P.O. germ.
631

Digitized by Google

P.O.germ. 631°

Historienbüchlein

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hessisches Historienbüchlein.



Zweite vermehrte Auflage.

Marburg.
Elwert'sche Universitäts-Buchhandlung.
1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Hessisches

Historienbüchlein.



Zweite vermehrte Auflage.

Marburg.

Gedruckt und verlegt von N. G. Elwert.

1845.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Der Verfaßer dieses hessischen Historienbüchleins hält für nötig, zweierle zum Voraus zu bemerken. Erstlich, daß er die Geschichten desselben wol verfaßt, aber nicht gemacht hat; gemacht haben sie sich selbst, das heißt, sich wirklich zugetragen. Auch sind die meisten lange Zeit in Hessen von Mund zu Mund gegangen, viele auch schon früher, zum Theil lateinisch, gedruckt worden. Wenn also dem geneigten Leser diese Geschichten gefallen, so ist es die Zeit unserer Altväter selbst, ihr heiterer Ernst und ihr treuherziger Scherz, was ihm Freude macht; der Verfaßer verdient dabei weiter keinen Dank. Gefallen sie dem geneigten Leser nicht, so könnte der Verfaßer wol darauf kommen, zu denken: er sei mit seinen Historien an ungeneigte Leser geraten denen die Zeiten der Väter selbst nicht gefallen; doch will er lieber denken, er habe das Erzählen aus den Zeiten der Vorfahren nicht recht verstanden, und trage allein die Schuld, daß sie nicht gefallen, oder nicht so gefallen, wie er wünscht. Zweitens hat der Verfaßer zu erinnern, daß diese Geschichtchen eigentlich nicht bestimmt waren, auf einmal in einem Büchlein, wie jetzt, dem Leser dargebracht zu werden, vielmehr sollten sich die funfzig Erzählungen in den zwei und funfzig Stücken eines Wochen-

Digitized by Google

blattes auf ein ganzes Jahr vertheilen. Zu diesem Zwecke, welcher nachher nicht erreicht werden konnte, sind sie vor einigen Jahren gesammelt worden. Vielleicht, meint der Verfaßer, gefallen sie beßer, wenn sie auch jetzt noch in derselben Eintheilung gelesen werden, wie es im Anfange bestimmt war: alle Woche nur eine, höchstens zwei. Ob die freundlichen Leser diesem Rate folgen wollen, das steht freilich ganz bei ihnen.

Mögen sich denn diese Geschichtchen, so gut sie können, Freunde suchen, zunächst im hessischen, vielleicht auch da und dort im weiteren deutschen Vaterlande. Unsere Zeit, sagt man, wolle von Märchen nichts mehr wißen, sie sei dazu zu alt geworden und zu verständig. Der Verfaßer glaubt das zwar nicht; Märchen hört man heute so gern, wie vor dreihundert Jahren, aber freilich ist der Unterschied dabei, daß die Märchen der alten Zeit anfangen: „Es war einmal" und die Märchen der neuen Zeit: „Es wird einmal sein." Er hofft indes, daß sich noch immer Leser finden sollen, welche auch an den Märchen „Es war einmal," also auch an diesen Geschichten, welche meist eben so anfangen, wie die alten Märchen, ihre stille Freude haben und behalten.

In dieser zweiten Auflage sind es nicht mehr funfzig, sondern acht und funfzig Histörchen, und der Verfaßer wünscht nur, daß die acht neuen so aussehen mögen, als hätten sie vom Anfang an zu den funfzig alten gehört.

Digitized by Google

Inhalt.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.
Armer Leute Gebet.

Während der edle, ehrenfeste und gestrenge Volkmar Erich von Berlepsch Oberhauptmann in Thüringen war, kamen aus diesem Kreiße bei weitem weniger Geldstrafen zur kurfürstlichen Kammer ein, als aus den übrigen Kreißen. Den Rentbeamten und Finanzmännern am kurfürstlichen Hofe gefiel das Ding nicht zum besten, und je länger es währte, desto übler. Endlich wurde der Oberhauptmann befragt, wie das zugehe? Da antwortete der wackere alte Herr: Meinem gnädigsten Herrn ist mehr mit der armen Leute Gehorsam und Gebet, denn mit ihrem Schweiß und Blut gedienet.

Das heißt christliches Vertrauen haben zu Fürst und Volk! Wohl dem Lande, dessen Leute für ihre Fürsten beten; dreimal wohl ihm, wenn dem Könige, Fürsten und Herrn nicht allein mit dem Gelde, auch nicht allein mit dem Gehorsam, sondern mit dem Gebete seiner Unterthanen gedient ist!

Digitized by Google

Der alte treue Oberhauptmann von Berlepsch, der dieses goldne Wort gesprochen hat, war nacheinander dreier Kurfürsten von Sachsen, Moritz, August und Christian, geheimer Rath — diese Herren mußten wol beßer wißen, als die Finanzleute was sie an ihm hatten — und Erbkämmerer von Hessen. Er ist zu Großen-Urleben bei Langensalza am 26. August 1589 selig entschlafen, und noch bei den Urenkeln jener armen Leute war sein Andenken im Segen. Wir wünschen ihm innerhalb und außerhalb seines noch heute auch bei uns blühenden Geschlechtes zahlreiche Nachfolger in dem geheimen Rathe der Fürsten von gleich edlem, ehrenfestem und gestrengem Sinne.

2.

Der Jägermeister an der Ecke.

Es war einmal vor langen Jahren über einen Theil der Wälder im Amt Spangenberg ein Förster, oder wie man dazumal auch sprach: ein Waldknecht gesetzt, der ein gar wunderlicher Kauz, sonst aber ein gewaltiger Wildpretspürer und Nimrod, und vor allem ein tapferer Vertheidiger der Jagdrechte seines Herrn, des Landgrafen, gegen die Eingriffe und Jagdbeutereien des umwohnenden Adels war. Besonders hatte er ein großes Revier in seinem Forst, die Ecke genannt, welches ganz voll Wildpret war, und nach dessen Sauen und Hirschen die jagdbegierigen Herren von Holzsadel, von

Digitized by Google

Bischofferode, von Meysenbug und Andere ein immerwährendes starkes Gelüsten trugen, so daß der Förster mit ihnen im steten Kriege lebte. Aber er machte sich an seiner Ecke den Junkern so furchtbar, daß diese das Reißaus nahmen, wenn sie nur von fern merkten, daß der Förster kommen würde; der wilde Waidmann sprach gleich vom Kopfabhauen, und das that er so oft, daß seine Bekannten scherzend meinten, wenn er allen die Köpfe abgehackt, denen er es gedrohet, so müßte er schon eine ganze Stadt vertilgt haben. Aber man wußte recht gut, daß der Mann, wenn es die Treue im Dienste seines Herrn galt, wol auch blutigen Ernst aus der Drohung machen könnte; und von dieser tapfern Beschirmung seines Waldes bekam er, der doch eben nur ein Waldknecht war, den Beinamen „der Jägermeister an der Ecke;" sonst hieß er Henne Wollenhaupt.

Der Landgraf mochte den alten Förster, der schon bei des Landgrafen Vater Jagdjunge gewesen war, wol leiden, ließ ihn, so oft er nach Spangenberg kam, zu sich rufen, und ergetzte sich an der treuherzigen Derbheit, an der wunderlichen Sprache und den noch wunderlicheren Einfällen und Späßen seines alten Dieners, wie wenn er ihn fragte: Wollenhaupt, wo sind die Hirsche? und der Jägermeister antwortete: sie laufen im Holz; — fragte dann der Landgraf weiter: das denke ich wol, aber wo stehn sie denn? so gab Wollenhaupt den Bescheid: auf den Läufen. Darum durfte sich denn auch der

1*

Digitized by Google

Jägermeister an der Ecke immer etwas mehr herausnehmen, als Andere, zumal da der Landgraf wußte, daß der Alte ihm mit Leib und Seel ergeben war.

Nun hielt einmal im Sommer des Jahres 1560 der Landgraf eine große Jagd in der Nähe des Waldreviers unseres Försters, und entbot dazu, namentlich aber auch zu dem Jägereßen zu Mittag im Walde, den alten Jägermeister an der Ecke. Dieser kam eben recht zum Mittagseßen, und sprach der Weinkanne fleißig zu, denn mit der Weinkanne biß er sich sonderlich gern, und, wie damals die Redensart gieng, lieber herum als mit Füchsen. Nach Tische wollte er sich dem Landgrafen vorstellen, und trat ohne lange zu fragen und sich melden zu laßen in das Zelt des Fürsten, als dieser sich eben zur Mittagsruhe niedergelegt hatte. Unmutig fragte der Landgraf, was er wolle? und der Jägermeister antwortete ohne Umstände: Herr, Ihr habt mir ja Boten gesandt. Noch unwilliger über diese Antwort und über die Weindünste, welche der wohlbezechte Jägermeister aushauchte, wies ihm der Landgraf die Thür, weil er voll sei. Wonne, Wonne, sagte begütigend der alte Forstmann, ich fange doch wol mit Euch mein Tage keine Sau wieder. „Ich werde auch nicht viel mehr fangen, sprach immer ärgerlicher der Landgraf, und mit dir gar nicht; schaff dich ab" (geh hinaus). Aber der Jägermeister blieb stehn, und so hart ihn auch der Landgraf zu wiederholten Malen anließ, so entgegnete er doch

Digitized by Google

jedesmal, er wolle nicht hinausgehn. Aufgebracht fuhr der Landgraf endlich auf ihn los: warum er nicht augenblicklich sich packe? Und der Förster erwiderte: darum Herr, weil ich Euch lieb habe. Ich aber, antwortete der Landgraf, bin dir feind, und will dich nicht hier bei mir haben. Der Jägermeister an der Ecke aber sprach: Seid Ihr mir feind, so hab ich Euch dennoch lieb. Und weshalb? fragte der Fürst. Darum, war des alten treuen Dieners Antwort, weil Ihr mein Herr seid. Und wenn Ihr mich auch schon nicht mehr haben wollt, und mich aus Euerem Dienst treibet, so will ich doch keinem dienen, der Euch haßet. Da trat dem Landgrafen das Waßer in die Augen; gütig hieß er jetzt den alten Waldknecht sich auf eine kleine Weile entfernen, bis er geruht habe, und darnach wiederkommen. Und von dem Tage an hatte der Landgraf seinen Jägermeister an der Ecke noch lieber als zuvor.

Henne Wollenhaupt überlebte seinen lieben Herrn, den Landgrafen Philipp, nur um wenige Monate.

3.

Wunderliche Ehre.

Es ist doch seltsam und nachdenklich genug, daß sich niemand seine Ehre vor der Welt ganz und gar will nehmen lassen. — Der Historienschreiber war vor langen Jahren einmal in Ziegenhain, wo da-

Digitized by Google

zumal die erste Klasse der Eisengefangenen verwahrt wurde — Leute, die längst im Stehlen und Rauben, zum Theil auch im Todtschlagen, und seitdem im Kettentragen und in ihren grauen Jacken mit braunen Ermeln vollends alt und grau geworden waren. Da geschah es, daß in dem Hofe des Gefangenhauses eines Morgens zwei dieser ehrlichen Leute, deren Namen und Geschichte dem Historienerzähler wohl bekannt waren, und deren Gesichtern man es schon anzusehen meinte, daß sie Schimpf und Schande gewohnt seien, in Streit miteinander gerieten. Der erste schalt den zweiten einen Spitzbuben, einen Dieb und Schafvergifter über den andern; endlich ward es dem letztern zu viel: er sprang auf, stellte sich mit geballter Faust vor seinen Gegner hin und schrie: „Was willst du wohl, du schlechter Kerl? Ich bin so gut in einem kurfürstlichen Hause, wie du!“ —

Kamen diese ehrlichen Vögel dann nach ausgestandener Strafe und Schmach nach Hause, so wollte sie keiner der Nachbarn zur Arbeit haben, man schloß die Thüren vor ihnen zu, und wenn man ja einem von ihnen begegnete, so grüßte man ihn nicht und gieng lieber einen andern Weg. Aber in ihrem Sinn hatten sie Ehre genug.

Ungefähr eben so machten es ehedem die leibeigenen Bauern in Kurland. Wenn diese etwas versehen hatten, so ließen ihre Gutsherrn sie mit Ruten hauen. Die Leute mochten das Ding wohl auch, wie die Eisengefangenen in Ziegenhain ihre

Digitized by Google

Ketten, mit der Zeit gewohnt worden sein, und wenn nun ein junger Bauer viel weiser Worte machen wollte, so pflegten die alten kurländischen Bauern zu sagen: „Was willst du hiervon reden, junger Laffe? ich bin älter als du, und habe der Obrigkeit Strafe schon so und so vielmal ausgestanden."

Das ist die Ehre vor der Welt. Aber deine eigene Weltehre, lieber Leser, und die meinige hat dennoch, ob wir gleich beide weder kurländische Bauern noch hessische Eisengefangene sind, keinen andern und keinen beßern Grund, als deren Ehre hatte. — Und doch gibt es wirklich eine Ehre, die in der Unehre und Schmach vor der Welt gesucht werden muß. Die Ehre aber suchen die Menschen nicht gern.

4.

Die Maultrommeln zu Romrod.

Es läßt sich nicht gerade alles verbieten und mit Gewalt abschaffen, aber mit guter Manier und kurzen, treuen, freundlichen Worten, ohne langes Gerede und Senfmalen ist bei unsern Vätern viel durchgesetzt worden und ließe sich auch wohl noch heutiges Tags manches durchsetzen.

Zu einer Zeit, es mögen jetzt wohl an die zweihundert Jahre darüber hingegangen sein, waren zu Romrod in Hessen die Maultrommeln in die Mode gekommen. Jeder junge Bursch führte ein

Digitized by Google

solches Mundinstrument und sumste und brumste bei Tag und bei Nacht den andern Leuten die Ohren voll. Das war nun freilich vielen, die gern geschlafen hätten, aber vor dem Summen und Klingen und Singen — denn gesungen wurde auch dazu — nicht schlafen konnten, nicht lieb, aber man ertrug es, und gönnte den jungen Leuten diesen harmlosen Erguß ihrer jugendlichen Fröhlichkeit. Da trat Landestrauer ein, während deren alles laute, lustige Leben billig verboten wird; aber ließen sich die Maultrommeln, die allerdings nicht zu der Trauer stimmten, auch geradezu verbieten? Auf diese Frage mit Ja zu antworten, ist leicht, und das Verbieten ist auch leicht; aber ein noch leichteres Mittel wußte der alte aufrichtige hessische Edelmann von Schetzel, dazumal Oberforstmeister und Amtmann zu Romrod. Als er einst aus der Predigt kam, forderte er die Gemeine vor der Kirchenthür zusammen und sagte: „Ihr Nachbarn, es ist ein Schreiben von Darm„stadt kommen, daß ein fürstlich Fräulein (eine „Prinzessin) gestorben sei, und soll drei Mondat lang „alles Saitenspiel eingestellet werden. Ob aber „die Mauldrummen auch unter das Saiten„spiel gehören, das weiß ich nicht.“ Und keine Maultrommel ließ sich weiter in Romrod hören.

Würden wir jungen Leute heutiges Tages auf gleiche Ansprache Gleiches thun?

Digitized by Google

5.

Das Almosen.

Landgraf Philipp der Großmütige verdiente diesen Namen, welcher eigentlich bedeutet: der Herzhafte, Tapfere, auch in dem Sinne, in welchem wir das Wort heut zu Tage brauchen; er war ein Herr, der zur rechten Zeit und am rechten Orte wol ab und zu zu thun verstand, und von seinen Unterthanen, von denen er wol wußte, wie treu sie ihm waren, manches hören und ertragen konnte. Dazu war er mildthätig und freigebig.

Einst hatte er eine außerordentliche Abgabe durch das ganze Land ausgeschrieben, denn zu Führung der Kriege, die er größtentheils um des evangelischen Glaubens willen unternahm, brauchte er oft Geld und viel Geld. Die Armen und insbesondere die Witwen aber sollten, das war sein ausdrücklicher Befehl, mit der Steuer verschont werden. Einer seiner Rentbeamten aber, der sich etwa durch eine große Summe eingetriebener Abgaben beliebt machen, oder vielleicht gar sein Schäfchen dabei besonders scheeren wollte, hatte jedoch auch einer Witwe in seinem Bezirk die Steuer in seines Fürsten Namen abgefordert, und da diese sie nicht bezahlen konnte, ihr die Kuh gepfändet. Eben wurde die Kuh fortgeführt, und die Frau ging laut weinend und jammernd neben der Kuh her. Da trifft sichs, daß der Landgraf mit seinem Gefolge daher geritten kommt, den die Frau aber nicht kennt. Der Land-

Digitized by Google

graf fragt, was ihr fehle? und sie erzählt ihm ihr Schicksal. Der Landgraf gibt ihr einen Thaler, um die Kuh wieder einzulösen. Voller Freude geht die Frau von dannen, betrachtet sich den Thaler und spricht: „So wollt ich doch nun, daß der Thaler glühend heiß wäre und brennete dem Fürsten lichtes Lohes auf dem Herzen.“ Und was that der Landgraf? Lachend wandte er sich nach seinem Gefolge um und sprach: „Hört doch, hört! habe ich meinen Thaler nicht wol angelegt?“

Zuweilen wollten die Herren vom Hofe seiner Mildthätigkeit Grenzen setzen, indem sie sagten, dieser oder jener, dem er etwas gegeben hatte oder zu geben Willens war, sei der Wolthat und des Almosens nicht wert. „Er hat mich, antwortete dann der Landgraf, in meines Herrn Christi Namen angesprochen, darum thue ich ihm Gutes, obschon er es nicht wert ist.“

Als aber einst einer seiner Edelleute zu der Zeit, als die vielen schönen Klostergüter eingezogen wurden, nach einem derselben Lust bekam, und den Landgrafen darum angieng, er möge es ihm doch für seine langen treuen Dienste geben, sprach der Landgraf: „Wie könnten Wir dazu kommen, daß Wir dir ein solches Gut schenkten? Ist es doch nicht Unser, sondern Gottes und seiner Kirche. Sollten Wir es nun Gott nehmen und dir geben? das schickt sich nicht. Diese Güter müßen wieder hin gegeben werden, woher sie gekommen sind, zu Kirchen und Schulen und zur Steuer der Armen und

Digitized by Google

Kranken. Ist dir etwas von Nöten, so warte so lange, bis daß ein weltlich Gut, das Unser ist, los wird, und bitte darum, so wollen Wir deiner Bitte und deines Dienstes nicht vergeßen."

Und den Ruhm, die Kirchengüter zu rechten Dingen treulich verwendet zu haben, hatte damals Philipp der Großmütige vor allen Fürsten und Herren seiner Zeit voraus, und soll ihn auch voraus behalten.

6.

Wozu die Bibel zu brauchen sei.

Es hat schon vor hundert Jahren und länger viel große Herren gegeben, Fürsten und Generale und Minister und Räthe, welche den Spruch im Munde führten: Eine Armee laße sich nicht mit der Bibel schlagen, und Land und Leute könne man nicht mit Vaterunserbeten regieren. Daran ist so viel wahr, daß wir zwar alle die Gabe und den Beruf haben, das Vaterunser zu beten und die Bibel zu lesen und auf uns anzuwenden, nicht alle aber Beruf und Gaben, Armeen zu schlagen und Land und Leute zu regieren. Aber ich weiß doch nicht, ob es wol gethan ist, jenen Spruch so ganz für wahr zu nehmen, daß man ihn wie ein Sprichwort im Munde führt, gegen welches sich nichts einwenden läßt. Ganz anders dachte wenigstens ein gottseliger hessischer Fürst, Landgraf Wilhelm der vierte, dem seine Zeit und die Nachwelt den Namen

Digitized by Google

der Weise gab (er war der älteste Sohn Landgraf Philipps des Großmütigen und regierte zu Kassel vom Jahre 1567 bis zum Jahre 1592); dieser pflegte zu sagen: Er habe die Kunst, Land und Leute zu regieren, überhaupt die ganze Politik oder Staatskunst aus keinem Buche beßer lernen können, als aus der Bibel.

Sollte denn unsere Zeit so gar klug und weise geworden sein, daß wir den seligen Landgraf Wilhelm nicht mehr den Weisen nennen dürften?

7.
Versprechen macht Schulden.

Es giebt viel Histörchen von Leuten, die in den Tag hinein aufgebunden und geprahlt, in den Tag hinein gerechnet und sich verredet und verheißen haben; auch weißt du, lieber Leser, daß du dir dergleichen Geschichten nicht eben aus Büchern zu holen brauchst: schaue nur etwa ein wenig zu deinem Fenster hinaus, oder gehe ein paarmal Gaß aus Gaß ein in deinem Städtlein oder Dörfchen, so erfährst du deren mit eignen Augen und Ohren mehr als genug; ja vielleicht hast du sie noch näher und brauchst darum nicht aus dem Hause zu gehen oder zu schauen.

Eine der denkwürdigsten solcher Geschichten steht indes allerdings gerade in Büchern zu lesen, und zwar in den Rechenbüchern, in denen sonst eben keine Geschichten zu stehen pflegen: Der König von

Digitized by Google

Persien habe dem Erfinder des Schachspiels versprochen, ihm zur Belohnung dieser Erfindung auf das erste Schachfeld ein Gerstenkorn, auf das zweite zwei, auf das dritte vier und so fort immer auf das folgende Feld das Doppelte von dem zu legen, was auf dem vorhergehenden Felde lag; und dies habe denn zuletzt mehr betragen, als alle Gerstenkörner in der Welt zusammengenommen. Man braucht dieß Histörchen nicht gerade für wahr zu halten, hält es auch nicht für wahr, sondern benutzt es nur, um die Rechnungsart, die man die Progressionen nennt, den Rechenschülern ein wenig anschaulich zu machen. Im Hessenland aber ist wirklich einmal ein solches Geschichtchen vorgekommen, und es hat sich dasselbe also zugetragen. — Ein armer Eisenkrämer aus der Herschaft Schmalkalden langte zum Bartholomäi-Markt des Jahres 1598 in dem Städtchen Waldkappel an, baute auf und hielt feil. Als nun des Sonntags (denn dazumal fiengen die meisten Jahrmärkte Sonntags an, welches seitdem mit Recht abgestellt worden ist) der Herr Bürgermeister samt dem Stadtkämmerer und Marktmeister umhergegangen, um das Stättegeld (Standgeld) einzufordern, sind sie auch vor dieses Eisenkrämers Bude gekommen und haben das Stättegeld, wie bräuchlich, begehrt. Da hat der Eisenkrämer dem Herrn Bürgermeister mit freundlichen Reden begegnet, und ihn gebeten, weil er noch kein Geld gelöset, einen Bohrer anstatt des Stättegeldes an und hin zu nehmen. Auf eine freundliche Anrede

Digitized by Google

gehört eine freundliche Antwort, aber der reiche Herr Bürgermeister sah das kleine Krämchen des armen Eisenhändlers, welches nur aus 49 Stück Bohrern und andern kleinen Eisenwerkes bestand, und den freundlich bittenden Schmalkalder selbst hochmütig und verächtlich an, und antwortete höhnend: „Er wollte ihm wohl alle seine Bohrer mit Erbsen bezahlen;" denn es war eben die Erbsenernte und der Herr Bürgermeister hatte das schönste Erbsenstück in der ganzen Waldkappler Flur. Der Krämer verschmerzte die Kränkung, that als sei nichts vorgefallen, und fragte weiter gleich freundlich: ob das des Herrn Bürgermeisters Ernst sei, und wie viel er ihm für seine 49 Stück Bohrer und Eisenwerk an Erbsen geben wolle? Ob er ihm für das erste Stück eine Erbse, für das folgende zwei, für das dritte vier, für das vierte acht, und so immer fort für das folgende noch so viel wie für das vorhergehende, bis zum neun und vierzigsten geben wolle? Des Vorschlags hatte der Herr Bürgermeister nun gar seinen Hohn: „Du armer Teufel magst der Erbsen zu deiner Abendsuppe wol sehr hoch benötigt sein", sagte er, ließ sich die Forderung noch einmal vorsagen, und lachte laut auf, daß ihm der Bauch schütterte, als er die kuriose Rechnung nun recht gehört und, wie er meinte, auch recht verstanden hatte, schickte gleich hin, um eine ganze Metze voll Erbsen von seinem Boden holen zu laßen und fieng an, des Schmalkalders Bohrer zusammen zu packen, an denen er noch ein gutes Vorteilchen

Digitized by Google

zu machen gedachte. „So laßt uns denn nun zählen, Herr Bürgermeister“, sagte der Eisenkrämer. Also wurde gezählt, und unter lautem Gelächter des Bürgermeister und aller Umstehenden legte der Herr Bürgermeisters ein Erbslein aus der Metze auf die Donbank der Bude, und empfieng dafür einen Bohrer. Bald sammelte sich ein dichter Haufe Zuschauer um die Bude, um diesem seltsamen Handel zuzusehen, und lauter und immer lauter wurde das Gelächter, als zwei Erbslein, und dann vier, und dann acht sorgsam abgezählt und dem Krämer eingehändigt wurden, der sie in seinem kleinen Beutelchen verwahrte. Nur der Stadtkämmerer, der unterweilen ein wenig nachgerechnet hatte, lachte nicht. Indessen wurde immer fort gezählt und fort gelacht, aber das Zählen dauerte lange, und da man schon mit dem eilften Bohrer in die Tausende von Erbsen gekommen war, meinte der Stadtkämmerer, es wäre beßer, man rechnete die Summe erst im Ganzen aus, und zählte dann. Also gieng man auf den Stadtkeller und rechnete. Der Stadtkämmerer ließ sich den Cantor zu Hülfe holen, und es wurde Abend und es wurde Nacht, und noch hatten sie ihre Rechnung nicht zu Ende geführt. Da fieng denn doch auch dem Bürgermeister an ein wenig anders zu Mute zu werden, und mit jedem neuen Blättlein, welches die Rechenmeister voll rechneten, wurde er immer kleinlauter und stiller, ja endlich fieng er an vom Vergleichen zu reden, und der Krämer war nicht abgeneigt. Da eben wurden die Rechner fer-

Digitized by Google

tig, hatten herausgebracht, daß etwas über fünfundfünfzig tausend Erbsen in die Metze' giengen, die Metze Erbsen nach damaligem wolfeilsten Preise zu fünf Casselalbus veranschlagt, und demnach die Schuld des vorwitzigen und übermütigen Bürgermeisters auf mehr als neunzehnhundert Millionen Kammergulden herausgerechnet. Die Reihe, dem andern mit freundlichen Reden zu begegnen, war jetzt an dem Bürgermeister, und da der Krämer ein billiger Mann war, verglichen sie sich über hundert Kammergulden, die der Bürgermeister denn auch folgenden Tages richtig auszahlte.

Immer ist es dem Historienschreiber gar ehrenwert vorgekommen, daß der Bürgermeister sein Wort ein Wort sein ließ. Heutiges Tages würden alle mögliche Ausflüchte gemacht werden, und es fiele einem solchen Prahler wahrscheinlich selbst vor Gericht leicht, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. — Aber ist alles Recht auch darum recht und gut, weil es Recht ist?

8.

Der Ablaß in Hessen.

Die Greuel des Ablaßkrames sind aus der Reformationsgeschichte bekannt genug, und jedermann kennt den Johann Tezel, durch dessen Unverschämtheit Dr. Luther bewogen wurde, diesen Handel anzugreifen, und weiß, daß aus diesem kleinen Anfang dann durch Gottes besondere Fügung das Werk

Digitized by Google

der Reformation hervorwuchs. Der Papst und die Bischöfe sagten damals und sagen es auch noch, es sei mit dem Ablaß gar nicht so arg gemeint gewesen, wie es die Ablaßkrämer gemacht hätten, es sei ja gar keine Vergebung der Sünden, sondern nur, wie das Wort laute, Ablaß oder Erlaßung der Kirchenbuße verkauft worden, und das mag allerdings wahr sein und ist wahr; und es dürfen die Protestanten der katholischen Kirche so wenig wie irgend jemanden in der Welt etwas aufbürden, was keinen Grund hat; am wenigsten haben diejenigen Protestanten unserer Tage das Recht, nur ein Wort gegen den Ablaß zu sagen, welche überall von der Vergebung der Sünden nichts mehr wißen wollen, und sich damit brüsten, daß ihre Tugenden, wie sie es nennen, bei Gott alles Böse, was sie ja etwa gethan hätten, zu rechter Zeit wieder gut und übergut machen würden und müßten. Aber wenn die Kirchenbußen zur Vergebung der Sünden notwendig sind, also daß der barmherzige Gott die letztere nicht schenkt ohne daß die erstern geleistet oder bezahlt sind, so ist die Vergebung der Sünden um Geld doch auch nicht weit entfernt und das arme unwißende Volk konnte es damals nicht anders begreifen, als es werde die Sündenvergebung und Straflosigkeit vor göttlichem und weltlichem Gericht ums Geld verkauft, und was noch schlimmer war, es fand sich niemand, welcher das Volk eines Beßeren hätte belehren wollen.

Aus Hessen sind nicht eben viele Stückchen vom

Digitized by Google

Ablaßhandel und von dem heillosen Unfuge bekannt, den dieser Kram und die wenn schon irrige, doch unwiderlegte und selbst von den armen Dorfpriestern getheilte Meinung des Volkes vom Ablaß anrichtete, eins aber ist, wenn auch nicht allen Lesern des Historienbüchleins, bekannt und wol wert, daß es noch einmal erzählt werde.

Um das Jahr 1524 lebte in Hatzfeld ein Schneider, welcher, gegen die gewöhnliche Schneidernatur, ein wilder, bißiger, boshafter Mensch war. Sein Beichtvater hatte ihm, weil er nicht gehörig beichten und die kirchlichen Pönitenzen leisten wollte, die Absolution verweigert, da suchte der böse Mensch dieselbe dem Beichtvater abzutrotzen, und überlief ihn einmal über das andere mit trotzigen und groben Worten. Der Geistliche ließ sich nicht nur nicht irre machen, sondern hielt ihm seine Sünden und Laster desto derber und nachdrücklicher vor. Da stieg der Grimm in dem Schneider auf und wurde zur blutigen That; er schlug den Pfarrer todt. Natürlich wurde er alsofort in den Bann gethan und auch von der weltlichen Gerechtigkeit verfolgt, so daß er landflüchtig werden mußte, wenn er nicht unter Henkershänden eines schrecklichen Todes sterben wollte. Er wußte sich aber zu helfen: er zog gen Rom, log daselbst, er habe zwei Menschen erschlagen, begehrte Ablaß, und erhielt denselben, da er reichlich Geld zahlte, für die zwei angeblichen Mordthaten ohne Mühe. Wer konnte auch in Rom wißen oder sich darum bekümmern, wie die Sache eigentlich

Digitized by Google

stand! Nun ließ er sich sicheres Geleit geben, und kam, bewaffnet mit seinen zwei Ablaßbriefen, gutes Muts in die Heimat zurück. Niemand wagte ihn anzugreifen. Damit war es aber noch nicht genug: der Bösewicht prahlte, er habe noch einen Ablaßbrief zu Gute, und so dürfe er und werde er auch noch Einen todtschlagen, und zwar zunächst wieder einen Pfaffen, so wie ihn einer nur verkehrt ansähe oder ihm ein ungerades Wort sage. Und so mußten alle Nachbarn nicht allein, sondern zumal alle schutzlosen und hülflosen Dorfpriester um Biedenkap und Battenberg in beständiger Angst vor diesem Wüterich sein, und noch dazu durch Geld und gute Worte sich seine Gunst erkaufen. Der Schneider von Hatzfeld wurde der Schrecken der ganzen Gegend. Die Angst dauerte mehrere Jahre, bis es in Hessen zur Reformation kam, die denn auch, man kann denken wie eifrig, von Geistlichen und Laien dortiger Gegend angenommen wurde. Jetzt galten die Ablaßbriefe nichts mehr, und der Bösewicht war seines Lebens nicht mehr sicher; da machte er sich zum zweitenmale aus dem Staube, und man hat nachher nichts wieder von ihm gehört.

So sah es damals aus.

9.

Eine Schuldmahnung.

Ein Marburger Student war Magister oder wie man jetzt spricht Doctor der Philosophie geworden,

Digitized by Google

und dünkte sich nicht wenig, oder vielmehr alles zu können und zu wißen. Deswegen verachtete er auch die andern Studenten neben sich, obgleich er noch eben so gut Student war wie sie, und gerade erst anfangen wollte, die Theologie oder Gottesgelahrtheit zu studieren. Als er einmal recht hoffärtig von seinem Wißen und Können prahlte, entgegnete ihm einer seiner Studiergenoßen: nun, predigen kannst du doch nicht, das kann ich aber. Das wurmte dem Magister; gleich setzte er sich hin, machte eine Predigt, gieng desselben Tages noch hinaus zu dem Pfarrer von Kölbe (denn dieses Dorf hatte damals einen eignen Pfarrer) und bat ihn, daß er des folgenden Sonntags ihn wolle predigen laßen. Munter wanderte er denn auch mit seinen Genoßen die doch sehen wollten wie das Ding abliefe, des Sonntags früh nach Kölbe. Als er aber auf die Kanzel kam und die vielen Gesichter sah, die alle auf sein Gesicht gerichtet waren, wurde ihm anders zu Mute, als daheim in Marburg. Inzwischen fieng er herzhaft an und theilte seine Predigt in drei Theile. Aber noch war der erste lange nicht zu Ende, als er die vielen Gesichter wieder ansehen mußte und in jedem zu lesen meinte: Halt, jetzt kann er nicht weiter. Und so war es; er konnte nicht weiter, war vollständig irre geworden und mußte aufhören. Doch faßte er sich zusammen und sagte: „Geliebte Freunde im Herrn, ich bitte euch, daß ihr euch für jetzt an diesem ersten Theile wollet genügen laßen; wenn ich wieder komme, will ich auch den zweiten und dritten Theil halten.“

Digitized by Google

Damit stieg er von der Kanzel herab und wanderte wieder auf Marburg zu. Ein paar Wochen später fuhr ein Kölber Bauer Holz in die Stadt; da erblickte er von ungefähr unser Magisterchen, hielt das Männchen an und sagte: Herr Magister, Ihr seid uns noch zwei Stück schuldig von der letzten Predigt; Lieber, wann wollt Ihr kommen, und Euch lösen, und uns bezahlen?

Solcher Schulden sollen seitdem gar viele in Kölbe gemacht worden sein, nur daß die späteren Schuldner ihre Schuld nicht so aufrichtig bekannten, wie dieser erste; und wenn die Leute zu Kölbe alle seitdem schuldig gebliebenen Stücke von Studentenpredigten einmahnen wollten, so würde ihr ganzes Leben nicht zureichen, sie anzuhören.

10.
Nachfrage nach Büchern.

In einer kleinen hessischen Stadt lebte einst ein sehr angesehener und reicher Advokat. Zu ihm kam ein armer Notarius, um bei ihm zu arbeiten, sah die Bibliothek des reichen Rechtsgelehrten und sagte: Lieber Herr Doctor, sind das lauter Bücher, darinnen das Recht stehet? Ja, antwortete der Doctor. Der Notarius sagte: Mein lieber Herr Doctor, wo habt Ihr denn die Bücher, darinnen das Unrecht stehet? Der Doctor sagte: dergleichen Bücher habe ich keins. Mein lieber Herr Doctor, begann der Notarius wieder: wo habt Ihr es doch gelernt? —

Digitized by Google

Der Doctor merkte, daß er einen guten Lehrling angetroffen habe, und in kurzer Zeit ward der Schüler ein eben so starker Unrechtsgelehrter wie der Meister, ohne Bücher.

Wo mochte wol der Doctor Juris sein Unrecht gelernt haben? Wo haben wir beide, Du, lieber Leser, und ich, der Historienerzähler, unser Unrecht gelernt, wiewol wir beide eben keine Juristen sind? Oder haben wir es überhaupt gerade erst lernen müssen? Oder aber: gienge mich und dich die Geschichte gar nichts an?

11.

Die Aerzte in Eschwege vor 300 Jahren.

Als vor dreihundert Jahren die Arzneikunde in Deutschland anfieng in Flor zu kommen, und auch auf der hohen Schule zu Marburg tüchtige junge Aerzte gebildet wurden, hatten diese, wenn sie von der Universität abgezogen waren und anfangen wollten, zu practicieren, in Hessen einen schweren Stand, denn es trug sich hier der Fall zu, daß es mehr Doctoren gab, als Kranke, weil Hessen ein gesundes Land ist, und dazumal die Hessen auch noch einfältig nach der Natur lebten und sich mit der gesunden Speise begnügten, die ihr Acker trug, so daß sie Eulenspiegels gesunde Speise nicht brauchten. Dieser Narr, der aber gar kein Narr war, sagte nämlich: Gott möge ihn vor dreierlei sein Lebenlang bewahren: vor gesunder Speis, starkem Getränk

Digitized by Google

und großem Glück; unter gesunder Speise verstand er Sachen aus der Apotheke, unter starkem Getränk Waßer, weil es Mühlräder treibt und Brücken einwirft, und unter großem Glück einen Sturz die Treppe hinab, bei dem man nicht den Hals bricht. Also lebten die Hessen nicht von Eulenspiegels gesunder Speise, aber wol von seinem starken Getränke, und nicht von dem starken Getränke des gebrannten Weins, welchen heut zu Tage schon die Kinder trinken müßen, um sich ja bei Zeiten Leib und Seel auf Zeit und Ewigkeit zu vergiften.

Zu den gesundesten Orten in Hessen gehörte dazumal die Stadt Eschwege, die in dem gesegneten Werrathal so groß und schön da liegt, daß man sich wohl wünschen möchte da zu wohnen, zu leben und zu sterben. Das wünschten sich denn mit Ausnahme des Sterbens dazumal auch manche junge Aerzte; aber die schönste und reichste Stadt ist nicht immer auch für die Doctoren die reichste und die schönste. Das erfuhren denn auch mehrere Aerzte hintereinander: es wollte keiner da aufkommen und gedeihen, und nach kurzem Aufenthalte zogen sie, einer hinter dem andern drein, insgesamt wieder von dannen. Der erste, der es dort versuchte, war ein Doctor der aus Biedenkap gebürtig war, und sich Gottlieb Walther schrieb. Der saß da eine Woche und zwei Wochen, und den ersten und andern und dritten Monat lang, aber es wollte niemand krank werden, und hatte der Herr Doctor reichlich Zeit spazieren zu gehen hinaus nach Grebendorf und

Digitized by Google

Schwebda und nach der Aue, oder sich die Stadt zu betrachten aus dem Fenster nach Herzenslust und zuzusehen wie der Nachbar Lohe schälte, wie die Frau Nachbarin Kuchen backte mit schönem Kleidchen angethan, und wie die Kinder sich in dem Sande wälzten mit den Hünern. Das gieng so den ganzen Sommer über, und der Doctor mußte Geduld haben, und hatte Geduld. Laßt nur den Herbst kommen, sprach er, da wird es ja auch für mich zu thun geben. Der Herbst kam und mit dem Herbst die Rüben (denn Eschwege war damals das weitbekannte Rübenland, wie zu gleicher Zeit Hagenau im Elsaß) und der Most. Da kam ein Wagen mit Rüben zum Thore herein, und hinter dem ein Wagen mit einem Mostfaße und wieder ein Rübenwagen und dann wieder ein Mostwagen in langer Reihe, die kein Ende nehmen wollte. Und die Eschweger machten sich mit einem Appetit, der seines Gleichen suchte, über die Rüben her, also daß sich der Doctor nicht genug wundern konnte über die gewaltigen Rübenschüßeln, wie er sie daheim in Biedenkap nimmer gesehen hatte, und mit noch größerem Durste gieng es über den Most und Landwein her. Und die Rüben und der Most zogen alle bösen Flüße an sich und nahmen sie mit sich fort, und als der Winter kam, hatte der Doctor wieder nichts zu thun gehabt, denn die Eschweger hatten sich an den Rüben erst recht stark gegeßen und an dem Most erst recht gesund getrunken. „Ich kann vor den Rüben nicht gedeihen, rief ärgerlich der Doctor, die

Rüben treiben mich zur Stadt hinaus." Da schaute er eben recht verdrießlich wieder zum Fenster hinaus, und sah die Nachbarn im thauenden Schnee, denn es war im Februar, in ihre Apotheke, ins Weinhaus gehen, siehe da kommt die Frau Nachbarin gegenüber eiligst über die Straße gelaufen, gerade auf des Doctors Haus zu. „Endlich!" denkt der Doctor. Und die Frau Nachbarin kommt atemlos herein, und der Doctor macht ihr mit frohem Gesicht und leuchtenden Augen die Thür auf: Herr Doctor, ruft sie, Herr Doctor, kommt geschwind und helft! Gleich, spricht der Doctor, gleich, erzählt mir nur erst den Umstand. Was fehlt eurem Manne? oder ists gar eure Tochter? haben doch endlich einmal die Rüben nicht helfen wollen? Ach nein, spricht die Frau Nachbarin, meine Kuh will kalben, kommt geschwind Herr Doctor, ehe sie mir darauf geht. — Das war der einzige Patient, den der Herr Doctor in Eschwege bekam, und diesen einzigen wollte er nicht einmal. Wenn er aber nicht einmal einer Kuh helfen könne, meinten die ehrlichen Eschweger, so könne er ihnen ja noch viel weniger helfen, und so zog denn der Herr Doctor aus dem Rübenlande nach Goslar, und kurierte dort die Biertrinker, unter denen es mehr für ihn zu thun gab, als unter den Mosttrinkern und Rübeneßern in Eschwege. — Nach ihm versuchte es aber doch wieder ein anderer, der hieß Martin Rhein. Der wartete auch Monat auf Monat, aber umsonst, daß jemand kommen und ihn um Rat fragen und sich das Waßer be-

Digitized by Google

sehen laßen sollte; nicht einmal zu einer Kuh wurde er verlangt. Die Eschweger aßen den Sommer hindurch Kuchen und Kohl und den Winter Kuchen und Rüben, und tranken Wein und Most im Sommer und im Winter, waren dabei frisch und gesund und wußten nicht, daß der Doctor Rhein da sitze und darauf warte, daß sie krank werden sollten. Schon dachte auch er an das Wegziehen, allein er gab es noch nicht ganz verloren. Du mußt einmal hinausgehen durch die Stadt, dachte er einst, auch wohl einmal hinüber nach Grebendorf, du mußt die Kranken suchen. Als er aber gieng, um die Kranken zu suchen und sich überall umschaute als wenn er etwas suchte, gesellte sich zu ihm der Stadtkämmerer Berthold Scheffer, der es auch vor Rübeneßen und Mosttrinken zum Kranksein nicht hatte bringen können und dazu ein lustiger Mann war. Ich wünsche dem Herrn Doctor einen guten Tag, redete er den suchenden Doctor an, wo gedenkt der Herr Doctor hinaus? Wenn er nur mit mir gehen möchte, wollte ich ihn an einen Ort führen, da er das Waßer besehen sollte. Wer war froher als der Doctor! Wir wollen als fortgehen, sprach der Kämmerer, es liegt uns auf dem Wege. Als sie aber auf die Werrabrücke kamen, sagte der Kämmerer: Herr Doctor, ihr klagt immerdar, daß euch niemand das Waßer zu besehen bringe, und wollet deshalb von uns ziehn; hier habt ihr Waßer vollauf zu besehen.

Das war denn doch dem Doctor mit Recht zu viel, und des andern Tags packte er auf und zog

Digitized by Google

gen Bremen zu dem Herzog von Holstein, welcher damals Erzbischof von Bremen war. Da gab es Patienten genug bei den feinen Weinen und leckern Speisen, und der Herr Doctor Martin Rhein wurde hochgeehrter erzbischöflicher Leibarzt und ein grundreicher Mann. Die Eschweger aber gönnten ihm seine Praxis und seinen Reichtum und sich ihre Rüben und ihre Gesundheit.

12.
Sieben Künste und eine Kunst.

Es gab einst eine Zeit, in welcher alle Welt meinte, auf den hohen Schulen und Universitäten studieren und es hier zum Magister der sieben freien Künste bringen zu müßen, wenn man etwas Rechtes sein und vorstellen wolle. Da fehlte es denn nun nicht, es studierten viele, denen die Gelehrsamkeit nur bis in den Hals reichte, und die ihren Magister wol auf dem Papier, aber nicht im Kopfe hatten. Diesen gieng es denn auch darnach. Ein solcher Magister der sieben freien Künste kam einst in ein Städtlein bei Marburg vor einen Schusterladen, und begehrte eine Wegzehrung, mit der er nach Marburg zu gelangen hoffte, wo er sich einst seinen Magister-Titel geholt hatte, und wo er vermutlich dachte, man werde um dieses Titels willen ihn auch nicht ganz ohne Mittel laßen. Dem antwortete der Schuster: wer bist du? Der andere antwortete: ich bin ein Magister der sieben freien Künste. Da

Digitized by Google

ward der Schuster zornig, warf den Leisten, den er eben in der Hand hatte, hinter die Thür, und sagte: Du rechter Lemmel, hast du sieben Künste gelernt und suchst das Brod mit Betteln? Ich habe nur eine einzige Kunst begriffen, und kann mich und mein Weib und meine Kinder ernähren, und habe noch etwas übrig.

Zweierlei ist jetzt anders: erstens die meisten meinen heut zu Tage, etwas Rechtes zu sein und vorzustellen, gerade wenn sie nicht studiert und nichts gelernt haben; zweitens solche verdorbene Studenten wie unser Magister, brauchen wenigstens in Europa nicht zu betteln, in Amerika bettelt es sich beßer; wollen sie aber auch nicht nach Amerika und nach Algier gehen, so brauchen sie nur Zeitungen schreiben zu helfen.

13.
Die drei S.

Ein tüchtiger wohlversuchter alter Oberbaumeister in Hanau, der noch zu den Zeiten der Grafen von Hanau gelebt hat, pflegte zu sagen: Wenn er in ein Haus komme, und wolle wißen, ob sich der Bauherr auf das Bauen verstanden habe, so gebe er immer nur Acht auf drei S, wie die beschaffen seien: die Stiegen, die Schornsteine und die Secrete. Es ist gut, daß der alte Hanauer Oberbaumeister todt ist, und nicht etwa heutiges Tages, nachdem Hanau an Hessen gekommen ist, die Häuser in Hessen visitiert,

Digitized by Google

obgleich bei uns die Häuser eben nicht mehr von den Bauherren sondern von den Baumeistern gebaut werden. Man will wißen, daß in Hessen, je an verschiedenen Orten, ein neues Haus gesehen worden sei, dem die Schornsteine fehlten, eins dem die Stiege (Treppe) fehlte oder wenigstens gefehlt haben würde, wenn nicht noch zu rechter Zeit der Zimmermann daran gedacht hätte; eins, in dem das Secret fehlte, und viele hunderte, deren Secrete zwar gleich dem Weihrauch durch das ganze Haus Geruch verbreiteten, nur einen ganz andern als Weihrauch.

14.
Ein Schulmeister-Examen.

In einem Dörflein bei Marburg war vor langen Jahren einmal ein Schulmeister, der zwar seine Schulkinder das ABC und ein wenig lesen und notdürftig schreiben lehrte, ihnen auch den kleinen lutherischen Katechismus treulich und einfältig beibrachte und einprägte, der aber sonst dafür bekannt war, daß er des Verstandes nicht allzuviel besitze. Davon hört der Marburger Superintendent, Dr. George Herdenius, und verlangt den Schulmeister einmal zu sehn und ein wenig zu prüfen. Also schickt der Pfarrer den Schulmeister nach Marburg zum Superintendenten. Als dieser sich seinen Mann ansieht, merkt er schon, was an ihm zu thun ist, fragt ihn also: Wer der Kinder Noä, Sems, Hams und

Japhets Vater gewesen sei? Da erschrak der Schulmeister und konnte nicht ein Wort antworten. Des Abends kam er zu seiner Frau zurück, und sagte: Höre, liebes Weib, was mich doch der hoffärtige Pfaff fragte. Er fragte mich wer der Kinder Noä, Sems, Hams und Japhets Vater gewesen sei. Wer will mir das Ding sagen? Meinet er daß ich zehn Jahr auf Universitäten gewesen sei, daß ich habe können Doctor werden, wie er? Ich diene hier für keinen Doctor, für keinen Superintendenten, sondern für einen Schulmeister. Die Frau hörte ihm zu und sagte: Lieber Mann, seid Ihr denn so einfältig, daß Ihr auf diese Frage nicht habt antworten können? Unser Müller Laur hat drei Söhne, der erste heißt Christoph, der andere Hans, der dritte Peter. Wer ist nun Lauren des Müllers Kinder, Christophen, Hansen und Petern ihr Vater? Da antwortete der Schulmeister: wer will mir das sagen? Die Frau erwiderte: Lieber Mann, Laur der Müller, Laur der Müller ist es. Stracks am andern Tage wanderte der Schulmeister, der nun klug genug geworden war, wieder auf Marburg, gieng zum Superintendenten und sagte: Herr Superintendent, Er fragte mich gestern etwas von den Kindern Noä, Er frage mich jetzo, so will ich Ihm Antwort darauf geben. Der Superintendent fragte wie gestern: Wer ist denn nun der Kinder Noä, Sems, Hams und Japhets Vater gewesen? Und der Schulmeister antwortete: Laur der Müller.

Doch blieb er Schulmeister bis an sein Ende.

Digitized by Google

Item, wenn er nur sonst in seinem Amte das treulich gethan hat, was er konnte, und gelaßen, was er nicht konnte. Heut zu Tage laßen Viele das, was sie können, und unternehmen viel Dinges, was sie nicht können. Aber bei wie vielen in unsern Tagen gerade wie bei jenem Schulmeister die Frau für den Mann den Verstand zum Amte hat und das Amt führt, das wollen wir nicht untersuchen.

Klüger, aber nicht beßer, wußte ein Geistlicher in Italien auf eine ähnliche verfängliche Frage aus den biblischen Geschlechtsregistern zu antworten. Es war in Rom ein vornehmer Prälat, welcher verschiedene sehr einträgliche geistliche Stellen zu vergeben hatte. Ein Geistlicher kommt zu dem Prälaten, in der Absicht, sich um eine dieser Stellen zu bewerben, hört aber von dem Kammerdiener des Prälaten, es pflege derselbe mit den Bewerbern ein Examen anzustellen und ihnen eine Frage vorzulegen, wer die nicht beantworten könne, bekomme auch die Pfründe nicht. Der Geistliche erkundigt sich nach dieser Frage, und erfährt von dem Kammerdiener, sein Herr pflege zu fragen: Wer Melchisedechs Vater gewesen? — Lieber Leser, du würdest die Pfründe nicht erhalten, und wärest du noch so gut in der Bibel bewandert; aber auf Bibelbelesenheit kam es diesmal auch nicht an, wie du leicht denken kannst. — Der Geistliche hatte seine Antwort alsbald fertig, bat den Kammerdiener, ihm in einer Stunde Audienz bei dem Prälaten zu verschaffen, und versprach, alsdann wieder zur Stelle zu sein; er wolle dann schon sehn,

Digitized by Google

wie er mit dem Herrn zurecht komme. — Gesagt, gethan. Er wird zur Audienz und zum Examen gelaßen. Der Würdenträger fragt, ob er denn auch wiße, wer Melchisedechs Vater gewesen? Da greift der Andre mit der rechten Hand in die rechte Rocktasche, holt einen Beutel mit Ducaten heraus, und sagt: das war Melchisedechs Vater: alsbald greift er mit der linken Hand in die linke Rocktasche, holt wieder einen Beutel mit Ducaten heraus, und sagt, das war Melchisedechs Mutter. Der Prälat verwunderte sich über die sinnreiche Antwort, und da noch keiner so spitzfindig, d. h. so wie es der Prälat haben wollte, und so vollständig und vollwichtig geantwortet hatte, bekam dieser die Pfründe.

15.
Der Goldgulden und der Ducaten.

Das so eben erzählte Histörchen bringt mich auf ein anderes, welches aber leider nicht wie jenes aus Italien erzählt wird, sondern aus Hessen, auch nicht bloß erzählt wird, sondern sich wirklich zugetragen hat. Zu der Zeit, als noch die Edelleute ihre eigne Gerichtsbarkeit hatten, lebte in Hessen ein vornehmer und reicher, aber geiziger Gerichtsherr. Zu Ersparung der Unkosten hielt er keinen Gerichtshalter, sondern hörte alle Sachen selbst an. Als nun zwei Bauern mit einander in Streit kamen, reichte der Kläger eine Supplik an den Herrn ein, und legte in das Schreiben einen Goldgulden.

Digitized by Google

Da antwortete der Gerichtsherr: du hast recht. Komm künftigen Mittwochen, ich will deinen Widerpart citieren laßen, und dem Schelm schon sagen, was ihm zu sagen ist. Als der Gegentheil das vernommen, machte er auch eine Supplication an den Gerichtsherrn und legte einen Ducaten hinein. Da sie nun am Mittwoch zusammen kamen, wollte der Gerichtsherr weder den Goldgulden noch den Ducaten entbehren, sondern schüttelte den Kopf und sagte: Ihr Schelme, ihr habt alle beide recht, vertragt euch mit einander.

Freilich half es auch nicht immer, daß die Herren sich Gerichtshalter bestellten, denn oft gieng es bei diesen eben so, oder noch schlimmer. Manchem meiner lieben Leser wird folgendes Histörchen, welches wieder kein hessisches ist, vielleicht bekannt sein. Ein Metzger und ein Kürschner hatten einen Proceß mit einander. Der Metzger schickte dem Gerichtshalter einen Ochsen. Als der Kürschner das erfahren hatte, schickte er eiligst eine große Kürse (einen langen und weiten, sehr theuren Pelz, wie sie in ältern Zeiten getragen wurden), welche weit mehr wert war als der Ochse, denn dazumal waren alle Lebensmittel sehr wohlfeil. Da nun der Tag der Verhandlung kam, und es sehr bald danach auszusehn anfieng, daß der Metzger verlieren werde, rief dieser in der Angst seines Herzens: Ochs, brüll, lieber Ochs, brüll! Der Kürschner aber entgegnete gleichmütig: wie kann er brüllen, da er eine dicke Kürse im Halse hat?

Digitized by Google

Diese häßlichen Dinge haben Gott sei Dank vor Gerichte bei uns ein Ende genommen. Ob sie sonst überall nicht mehr vorkommen, das weiß ich nicht. — Aber das Recht soll auch nicht nach Gunst oder Ungunst gesprochen werden; nicht nach Gunst oder Ungunst gegen Personen, sondern auch nicht nach Gunst gegen die neue Weisheit von heute und gestern und nach Ungunst gegen das alte gute Herkommen. Das ist nicht beßer, als nach Ducaten und Goldgulden, nach Ochsen und Kürsen Recht sprechen oder vielmehr nicht sprechen. Manche verstehn vielleicht nicht, was ich meine, aber die es angeht, werden es schon wißen.

16.
Was Mancher auf der Universität lernt.

Zu der Zeit, wo noch alle Welt meinte, wer etwas Rechtes sein wolle, müße auf der Universität nicht gerade studiert, aber sich Studierens halber aufgehalten haben, und als niemand etwas galt, der nicht wenigstens den Titel Magister führte, kam einmal Einer, der sich sieben Jahre Studierens halber in Marburg aufgehalten hatte, in das Examen, weil er auch Magister werden wollte. Aber die Professoren mochten fragen, so viel sie wollten, das Fragen war ihre Sache, das Antworten stund bei dem Candidaten. Denn er antwortete auch nicht ein Wort. Da war nun unter den Examinatoren

auch ein alter Professor, Konrad Bachmann, der den Vogel wol kannte und wol wußte, daß er eben nichts gethan hatte, als sich geschniegelt und geputzt und in schönen Kleidern über die Straße stolziert. Der fieng endlich an: „Herr Candidate, das ist ein schön Tuch, davon Euer Mantel gemacht ist, wo habt Ihr das Tuch gekauft und was kostet die Elle?“ Jetzt war das getroffen, was der Candidat wußte; jetzt bekam er die Sprache wieder und ohne Besinnen antwortete er: Herr Professor, ich habe es bei Heinrich Holstein in der Wettergaße gekauft, die Elle kostet zwei Reichsthaler und ein halb Kopfstück. Nun, sagte der alte Herr Konrad Bachmann, das ist mir doch von Herzen lieb, daß Ihr noch reden könnt, ich hatte schon Sorge, Ihr hättet die Sprache verloren, seit Ihr bei uns gewesen seid. Aber das war auch die einzige Frage, die der Candidat beantwortete, und war alles, was er auf der Universität gelernt hatte. Ob er Magister geworden, steht nicht geschrieben.

Ein Anderer hatte zehn Jahre studiert, und zog nun ab. Da sagte der Prorector zu ihm: Herr Johannes, wir haben nicht viel Ehre von Euch, daß Ihr so lange bei uns gewesen seid und nichts gelernt habt. Ei, antwortete der alte Student, was meinen Eure Magnificenz, daß ein ehrlicher Kerl in zehn Jahren nicht all vergeßen kann?

Digitized by Google

17.
Die Ostereier.

In dem Dörfchen Sipperhausen im Amt Homberg wurde einsmals, nicht lange nach der Reformation, ein neuer Mesner oder Opfermann angestellt, und als die nächsten Ostern herbeikamen, gieng derselbe, wie von Alters her am Gründonnerstage gebräuchlich, in Sipperhausen und den andern zur Pfarre gehörigen Dörfchen bei den Bauern umher, die Ostereier aufzuheben. Aber er bekam weit weniger Eier als gebräuchlich war und sein Vorgänger bekommen hatte, und am nächsten Gründonnerstage waren der Eier noch weniger geworden, ja im dritten Jahre reichten die Eier, die er aufhob, kaum für ein paar Osterkuchen zu. Nicht, daß die Bauern mit ihrem neuen Opfermann etwa unzufrieden gewesen wären — nein, sie gaben nur nicht gern und behielten ihre Eier lieber für sich. Da dachte der Opfermann wie er es wol anfienge, seine Bauern zu größerer Mildigkeit zu bewegen. Also ließ er seine sämtlichen Eier vom letzten kargen Gründonnerstage zu Kuchen backen, und als am Ostermontage die Sipperhäuser, Dickershäuser und Mörshäuser aus der Sipperhäuser Kirche kamen, standen da vor des Opfermanns Hause lange Tische mit weißen Tüchern sauber gedeckt und darauf lagen Kuchen an Kuchen; hinter den Tischen stand die Frau Opfermann mit dem Kuchenmeßer, und schnitt Stücke aus den schönen runden Eierfladen, eins

Digitized by Google

größer als das andere. Jeder Kirchgänger bekam sein Stück, und die Bauern waren des Tages frö- lich und guter Dinge samt Weib und Kind. Als nun der nächste Gründonnerstag herbeikam, da dach- ten die Bauern an die Gastfreiheit ihres Opfer- manns vom vorigen Ostermontag, und einer suchte den andern mit seinen Eiergaben zu überstechen, also daß sie bei Steigen und halben Schocken ga- ben, und der Opfermann nicht wußte, wohin mit all den Eiern. Aber dießmal behielt der Opfermann seine Eier für sich, und als die Bauern mit ihren Kindern an diesem Ostermontag aus der Kirche ka- men, schauten sie wol nach des Opfermanns Hause voll Erwartung hin, indes es stand kein Tisch da mit weißem Tischtuch und Kuchen, und keine Frau Opfermann dahinter mit dem Kuchenmeßer.

Lieber Leser, ich hätte es doch nicht über das Herz gebracht: ich hätte wieder Kuchen gebacken, und ich glaube, Du auch. Freies, gutherziges Ge- ben und Wiedergeben ist ja doch die schönste Freude die man haben und sich machen kann: das Auge wird hell und freundlich und das Herz lind und froh, wenn man Liebesgaben gibt und für Liebes- gaben durch neue Gaben danken kann, und hat der Historienerzähler solches auch in seinem Leben reichlich erfahren.

18.

Der hessische Soldat.

Wir Hessen haben uns von jeher von unsern

Digitized by Google

deutschen Landsleuten allerlei Uebels nachsagen laßen müßen. In den alten Zeiten, als man noch die Schwaben mit der Unkeuschheit und Einfalt, die Baiern noch mit dem Geiz und der Habgier, die Franken mit der Raublust und Gotteslästerung, die Sachsen mit dem Biersaufen, die Westphalen mit ihrem Recht, darnach man einen erst aufhieng, ehe man ihn vor Gericht brachte, mit ihrem groben Brod, sauern Bier und ihren langen Meilen, die Thüringer mit ihrem Heringseßen durchzog, wußte man von den Hessen nichts anderes Schimpfliche, womit man sie foppen konnte, als die Armut: die hessischen Geißen, der hessische Ziegen- oder Schneiderspeck, das waren in allen reichen Bezirken unseres deutschen Vaterlands die Stücklein, mit denen man die Hessen verierte; das Land sei so arm, meinte man, daß es nichts als Ziegen ernähren könne. Nun, Armut schändet nicht, wenn sie nicht verschuldet ist, und die Hessen hatten eben nicht Ursache, nach einem Tausch mit dem zu verlangen, was den Baiern, Schwaben und Franken nachgesagt wurde. Auch ist ja seitdem vieles anders geworden. Den Ruhm aber, wackere, ihrem Landgrafen bis in den Tod getreue Soldaten zu sein, haben die Hessen zu allen Zeiten voraus gehabt und werden ihn mit Gott auch voraus behalten. Um den Preis dieses Ruhms der Tapferkeit und vor allem der Treue bis in den Tod läßt sich der hessische Schneiderspeck gar leicht, auch wohl die Blindheit verschmerzen, die man uns nach der Hand aufgehängt

Digitized by Google

hat, und von der die Anderen gewaltig hartnäckig behaupten, es wäre mit derselben nicht so ganz ohne.

Die Ehre eines tüchtigen Soldatentums ist den Hessen gar oft von den größten Heerführern und Feldherrn öffentlich und feierlich zuerkannt worden. So kam im dreißigjährigen Kriege der gewaltige Kriegsheld, der kaiserliche General Tilly mit seinen Scharen nach Hessen (wo man ihn freilich nicht gern sah), und nachdem er sich einige Wochen da umgesehen und seinen Soldaten in den Scheuern und Kellern und Geldkasten der hessischen Bauern auch ein wenig Umsehens verstattet hatte, sagte er: Er habe hiebevor gehört, im Land zu Hessen gebe es große Schüßeln und wenig zu freßen (denn dieß war eben auch eins von den Stücklein, mit denen man die Hessen uzte), allein er sehe, daß es ein edles und köstliches Land sei; wenn seine Armee ruiniert sei, wünsche er keinen beßern Rekrutenplatz, als das Land zu Hessen.

Die Hessen sind von jeher Soldaten wie von Natur, und ihr ganzes Leben hindurch mit Freuden Soldaten gewesen, gleich als müße das so sein, ohne sich um das zu kümmern, was man in der Welt Belohnung oder militärische Auszeichnung nennt. Ein braver Gefreiter von Landgraf Carl, welcher sich durch einen ganzen Haufen Franzosen durchgeschlagen, und seinen bereits nebst mehreren Musketieren gefangenen Lieutenant befreit hatte, bekam dafür den eisernen Helm. Als er vor der Front das Kreuz angeheftet bekam, und der Regi-

Digitized by Google

ments-Commandeur ihn fragte, ob er sich auch recht über die Ehre freue? antwortete er: zwei Carolin wären ihm lieber gewesen. Darüber kam er zwar alsbald mit samt seinem Orden in Arrest, aber der Mann hatte sich bei dieser ehrlichen ungeschickten Antwort nichts Arges gedacht; es war eben gedacht und gesprochen wie ein — Hesse, der seine Schuldigkeit thut, und dafür wol eine Vergütung annimmt, die ihm sein dürftiges Leben fristen hilft, aber sonst an weiter nichts denkt, am wenigsten an äußerlich glänzende Ehre. — Im brabantischen Feldzuge hatte sich auch ein Musketier ganz besonders brav gehalten, und die Aufmerksamkeit des Befehlshabers der Brigade, eines preußischen Prinzen, auf sich gezogen. Der Prinz läßt ihn kommen, spricht mit ihm, und die trockenen Antworten des schon graubärtigen Musketiers gefallen dem Herrn so wol, daß er den Soldaten auffordert, sich eine Gnade auszubitten. Der Musketier sagt, er wiße nichts zu bitten, und bleibt bei dieser Aeußerung auch bei einer zweiten und dritten Aufforderung. Auf vieles Zureden läßt er sich denn endlich also vernehmen: „Nun, wenns denn ja so sein soll: ich bin fünfundzwanzig Jahre bei den Füßern gewesen, nun möchte ichs doch einmal auch bei den Reitern probieren." So etwas, meinte doch der Prinz, hätte er noch nimmer gehört.

Digitized by Google

19.
Kurze Herrlichkeit.

Im Land zu Hessen ist ein Edelmann gewesen, seines Namens Friedrich von Rollshausen. Gebürtig war er aus dem Dörflein Rollshausen bei Lohra im oberhessischen Hinterland, auch eine Zeitlang da wohnhaft. Die Güter derer von Rollshausen lagen auch dort und in der Umgegend, waren aber sehr verkommen und verödet, und Friedrich war in seiner Jugend so arm, daß er den Pflug unterweilen selbst führen mußte. Endlich ward er des elenden Feldlebens überdrüßig, und da er gehöret, daß eine Trommel im Lande gerühret werde, und Werber da seien (denn so zogen vor dreihundert Jahren die Werber der Landsknechte durch alle deutschen Lande, mit lautem Trommelschlag durch Dorf und Stadt, um die jungen Bursche — man nannte sie damals Knechte — des Landes an sich zu ziehen, daß sie ihr Glück unter der Hellebarte, in Frankreich und Italien, und wo es sonst Krieg gab, versuchen möchten, und das nannte man einen Lärmen aufschlagen), da hat er von seiner Mutter Abschied genommen. Die Mutter, sagt man, hätte nicht mehr gehabt als achtzehn Turnos, welches eine Art klein Geld in Hessen war, die hab sie ihm gegeben und gesagt: „Lieber Sohn, ich hab nicht mehr, zieh hin, Gott geb dir Glück und Segen.“ Das Glück fehlte dem jungen Kriegsmanne nicht, er kam bald empor und wurde ein wackerer Befehlshaber, erst eines

Digitized by Google

Fähnleins Fußvolkes, dann eines Reiterhaufens, und zuletzt mehrerer Regimenter Reiterei. Nachdem er verschiedenen Herrn gedient, that er im Jahre 1552 in hessischen Diensten vor der Ehrenberger Klause für die Befreiung seines Landesherrn, des Landgrafen Philipp des Großmütigen, tapfere Thaten. Darauf ließ er selbst einen Lärmen aufschlagen, warb eine große Menge kriegslustigen und tapfern Volks an, und gieng mit einer ganzen Heeresabtheilung in französische Dienste, wo er sich eben so tapfer und männlich hielt wie bisher, auch bei Freunden und Feinden großes Lob erlangte. Aber nicht allein Sieg und Ehre folgten ihm, sondern auch Reichtum. Ueberall glückte es ihm, zumal während seiner Kriegszüge in Frankreich, große Beute zu machen, so daß er viele Maulesel mit eitel goldenen Kronthalern beladen in das Hessenland vorausschickte. Endlich kam er selbst zurück, wurde am hessischen Hofe Kriegsoberster und Marschall, und bauete sich auf seinen Gütern ein Haus, welches er über die Maßen herrlich und köstlich einrichtete, so wie die schönsten und prächtigsten Häuser in Paris gebauet und eingerichtet waren, und wie man in den hessischen Wäldern noch niemals eins gesehen hatte. Alle Welt lief zusammen, diese neue Herrlichkeit zu schauen, und man nannte das Haus Klein-Frankreich. Es lag dasselbe aber zu Friedelnhausen an der Lahn, nicht weit von Sichertshausen. Allein wie es zu gehn pflegt, — der Sohn des alten Kriegsobersten, Moriz geheißen,

Digitized by Google

hatte in seiner Jugend nicht den Pflug geführt, wie der wackre Vater; er war in Ueppigkeit und Weichlichkeit erzogen worden; — und so machen es noch manche Väter, denen es in ihrer Jugend hart gegangen ist: sie wollen, es soll ihren Kindern dafür desto beßer gehen, und laßen es ihnen zu gut gehen, — mischte sich in widerwärtige Weiberhändel, brachte sein Vermögen durch, und mußte das hessische Vaterland und Klein-Frankreich mit dem Rücken ansehn. Niemals hat man wieder etwas von ihm gehört, Klein-Frankreichs Herrlichkeit verfiel, und fünfzig Jahre nach des alten Rollshausens Tod stand es öde und verwüstet da, die Fledermäuse nisteten in den Sälen, langes Gras war vor der Thür gewachsen, und der Name Rollshausen war so gut wie vergeßen. „So geht es mit Soldatengut", sprach man damals im Gerichte Lohra und Reizberg.

Welches war mehr wert, die achtzehn Turnos der alten Großmutter mit Gottes Segen, oder das Erbe ihres Enkels Moriz, Klein-Frankreich mit seiner Herrlichkeit ohne diesen Segen?

Eine ähnliche Herrlichkeit, der auch Gottes Segen gefehlt haben muß, haben wir ja in derselben Gegend, nur noch näher bei Marburg, vor vierzig Jahren mit eignen Augen aufkommen und nur noch schneller vergehen sehen, als die Herrlichkeit zu Kleinfrankreich vergieng. Wer ist noch übrig von dem Zweige der Herzoge von Looz und Corswarem (sprich nur Dükdelo, lieber oberhessischer Leser,

Digitized by Google

dann kennst du die Geschichte recht gut), die einst so herrlich Hof hielten zu Ellnhausen? Sie sind allesamt dahin, und das Gras ist auch zu Ellnhausen vor ihrer Thür gewachsen. Ihre Vettern in den Niederlanden mögen nicht viel von ihnen haben wißen wollen, wenigstens gewis nicht von ihrem Nachlaß, der als herrenlos im Jahr 1841 öffentlich im Wochenblättchen ausgeboten wurde. Es bestand derselbe aber aus zerbrochenen Tischen, zerbrochenen Stühlen und zerbrochenen Weingläsern. Es war auch beßer damals zu Ellnhausen, da die ehrliche Sibylla Seip, deren sich alte Leute noch erinnern, wie sie auf ihrem Pferdchen von Marburg nach Ellnhausen und wieder zurück geritten ist, noch in Ellnhausen wohnte und an ihre Vermächtnisse für Wittwen und Waisen dachte, die sie von ihrem Ueberfluß gestiftet hat, als da die Käufer ihrer Güter, die vorgenannten Herzoge, mit ihrem französischen Gelde, ihrer französischen Herrlichkeit und ihren französischen Lastern dort einzogen.

20.

Die Hessen sind die rechten Gesellen.

Im dreißigjährigen Kriege ward ein Hauptmann und Parteiführer, der als ein listiger Kopf durch seine schlauen und kühnen Streiche sich bekannt und berühmt gemacht hatte, gefangen genommen. Der römische König Ferdinand begehrte diesen Mann, von dem er so viel gehört hatte, zu sehen, ließ ihn

Digitized by Google

vor sich bringen und fragte: von wannen er wäre? Der Parteiführer antwortete: er wäre ein Hesse. Das sind mir die rechten Gesellen, antwortete der König. Aber wo hast du dich aufgehalten? In Westfalen, antwortete der Gefragte. Da findet man eben solches Gesindlein, sagte der König, und wo bist du sonst noch gewesen? Hier in Böhmen, war die Antwort. Nun, sagte der König, das sind alle eben die rechten Länder. Eure königliche Majestät, sagte der gefangene Hesse, wollen auch ihre Landsleute, die Spanier, dazu setzen, so wird die Zahl ganz. Darüber lachte der König, und gefiel ihm diese Antwort so wol, daß er den Gefangenen wieder frei ließ.

21.

Burchard von Cramm.

Das ist der Name eines wackern Edelmannes, welchen Landgraf Philipp der Großmütige zum Statthalter in Marburg bestellt hatte, und welcher in diesen hohen Ehrenämtern lange Jahre mit hohen Ehren geseßen hat. Er war ein Mann von echtem deutschem Sinn und Wesen, der sich um die gelehrte Weisheit, welche damals schon anfieng überhand zu nehmen, nicht viel kümmerte, und nicht viel Lateinisch zu vergeßen hatte, der aber wol wußte, wo und wann zugegriffen werden müße, und wenn es Not that, wacker und kräftig zugriff, der dem Armen wie dem Reichen Gerechtigkeit wi-

Digitized by Google

verfahren ließ, offen, gerade und tapfer allem Unrecht ins Gesicht widersprach, alle krummen Schleichwege haßte, seinem Fürsten und Herrn in allen Dingen treulich, ehrlich und wol diente, und dem Lande so wol vorstand, daß Herr und Knecht ihn liebten, und mehr Nutzen von ihm hatten, als von vielen der damaligen gelehrten Staatsmänner, die vor lauter lateinischer Sprache und lateinischem Recht die deutsche Sprache, das deutsche Recht, die deutsche Ehre und Ehrlichkeit verlernten und vergaßen.

Da er auf der Universität Marburg mit den vielen gelehrten Doctoren und Professoren Umgang haben mußte, und viele Geschäfte mit ihnen hatte, so merkten es ihm wol diese Herrn, die fast nichts als Latein, wenigstens mehr Latein als Deutsch sprachen, und bei denen die lateinische Gelehrsamkeit damals Alles in Allem galt, bald an, daß er mit ihnen eben nicht wol fort konnte, und es gieng ihm allerdings zuweilen, wie ehedem dem deutschen Kaiser Sigismund auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz, dessen Histörchen ich zu Nutz und Ergetzen meiner lateinischen Leser unten hin setze *), so daß

*) Kaiser Sigismund redete die im Jahre 1415 zu Kostnitz versammelten Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte also an: **Videte patres, ut eradicetis schismam Hussitarum.** Das klang einem der gelehrten Herren so übel in sein lateinisches Ohr, daß er, wie das vieler Gelehrten Art oder Unart ist, seinen Tadel dieses Schnitzers nicht verbeißen konnte; **Serenissime rex,** sagte er, **schisma est generis neutrius.** Woher wißt Ihr das? entgegnete der

Digitized by Google

er ihnen mitunter auch wol etwas zu lachen gab, aber er wußte sich bei den Herren vom Katheder und von der Feder in gebürendem Respect, und was mehr ist, sogar im Vertrauen und in der Liebe zu erhalten.

Auf seiner Kanzlei hielt er die strengste Ordnung; keiner der Kanzleischreiber durfte es wagen, die Unterthanen zu belästigen oder hinzuhalten, oder ungehörter Sachen abzuweisen, oder von ihnen Geschenke zu erpressen; alles mußte genau und schnell und gerecht verhandelt und abgethan werden. Das wußten auch die oberhessischen Bauern recht gut, und sagten deshalb von ihm, er wäre der Teufel gar auf der Kanzlei. Das hatte sich einer, der noch nicht viel auf der Regierungskanzlei in Marburg zu thun gehabt, jetzt aber gerade ein dringendes Anliegen daselbst vorzubringen hatte, so gut gemerkt, daß er, als er am folgenden Tage zum Barfüßer Thor hereinschritt, alsobald den ersten besten

Kaiser. Der Gelehrte antwortete: Alexander Gallus sagt es. Wer ist der Alexander Gallus? fragte der Kaiser weiter, und der Gelehrte antwortete: das ist ein Mönch. Ja, sagte Sigismund, so bin ich römischer Kaiser, und mein Wort wird ja noch so viel gelten, als eines Mönchs Wort. — Eben so sagte auch Burchard von Cramm, wenn er etwa gesagt hatte: **haec poëma bona est,** oder dergleichen, er wolle hundert Goldgulden darum geben, wenn er mit den wunderlichen Endungen der lateinischen Wörter könne zurecht kommen, und vorab wenn er alle in **A desinentia** könne mit einemmal zu Femininis machen.

Digitized by Google

Marburger Bürger fragte: wo der wohne, der der Teufel gar auf der Kanzlei wäre? und als er hierauf in die Wohnung des Statthalters, unsers Burchard von Cramm gewiesen wurde, und vor ihn trat, begann er treuherzig seinen Spruch also: Allmächtiger Herr Statthalter, ich höre daß Ihr der Teufel gar auf der Kanzlei seid. Der Herr von Cramm wußte recht wohl, wie das gemeint war, lachte dazu, hörte den Mann ruhig an und half ihm sogleich ab, wie er konnte.

Müßiggänger konnte er nicht leiden. Nun ist zu Marburg auf dem Markte ein Ort, welcher der Kavat, oder wie man jetzt noch unverständlicher spricht, der Karsat genannt wird, ehedem die Stelle des Schnappgalgens und mit großen Quadersteinen eingefaßt, die nun seit zwanzig Jahren gänzlich weggeräumt sind, so daß jetzt nur ein Treppchen übrig geblieben ist. Auf diesem Kavat standen gemeiniglich faule Bürger und Handwerksleute und sahen zu, was auf dem Markt vorgehe. Wenn nun nichts zu thun oder zu sehen war, so pflegten sie vor langer Weile, wie die in Melsungen an der Brücke, ihre Meßer und Barten an den Quadersteinen zu wetzen. Wenn nun aber der Statthalter da vorüber gieng, dieses Meßerwetzen sah, und auf seine Frage, was sie da machten, keine andere Antwort erhielt, als: „Herr Statthalter, ich habe nichts zu thun, ich wetze mein Meßer," dann sagte er: wolan, mein Kerl, ich will dir zu thun geben, und so nahm er diese unnützen Meßerwetzer alsbald mit

hinauf auf das Schloß und stellte sie an das Holzspalten, damit sie doch einen ehrlichen Tagelohn verdienen mußten, sie mochten wollen oder nicht. Und seitdem soll das Meßerwetzen an dem Kavat in Abgang gekommen sein. Die ausgewetzten Lücken aber sah man daselbst noch vor zwanzig Jahren, und der Historienschreiber hat damals oft, wenn er sie ansah, an den ehrlichen, wackern Burchard von Cramm gedacht.

Es geht ein Sprichwort: eine Krähe hackt der andern kein Auge aus, und damals wurde dasselbe noch mehr gebraucht als heut zu Tage, denn damals hielt Bauer bei Bauer, Bürger bei Bürger, Edelmann bei Edelmann, es mochte Recht oder Unrecht sein. Aber bei Burchard von Cramm gieng das Sprichwort doch fehl. Einst verklagte ein Bürger einen Edelmann bei dem Statthalter wegen einer Schuldforderung. Der Edelmann machte eine kahle Ausflucht nach der andern, worauf dann der Bürger seine Gegenantwort jedesmal mit: „Euer Vesten“ anhob, denn so pflegte man damals die Edelleute anzureden. Als nun das gar oft wiederkam, und Burchard von Cramm wol sah, daß er einen bösen Schuldner vor sich hatte, sagte er: Ja wir heißen wohl mit Recht Euer Veste, denn wenn wir etwas schuldig sind, so halten wir so fest, daß kein Teufel nichts von uns bringen kann.

Digitized by Google

22.
Des Historienschreibers Vetter.

In der Werragegend hat der Erzähler dieser Geschichten vor nicht gar langen Jahren einen Vetter gehabt, der nicht allein ein Namensvetter und leiblicher Vetter, sondern auch ein Vetter im Historienerzählen war, und er that es darin dem Historienschreiber weit zuvor, denn er erzählte in einer Sprache, welche der Historienschreiber nicht spricht, und auch nicht lernen kann noch mag, wiewol sie in der ganzen Welt gesprochen wird. Der Historienerzähler nämlich spricht nur ein ganz klein wenig Latein, der Vetter aber sprach wie Waßer dasjenige besondere Latein, welches man Jägerlatein nennt. Denn er war ein Waldförster gerade wie Henne Wollenhaupt, nur ein ganz anderer wie Henne Wollenhaupt. Dieser biß sich lieber mit der Weinkanne als mit den Füchsen herum, die er gern ungebißen ließ; aber der Vetter hatte sich wirklich einmal mit einem Fuchs nicht allein herum sondern dem Fuchs sogar die Nase abgebißen. Glücklicher Weise werden diese Biße weder dem Fuchs noch dem Vetter viel geschadet haben, denn es waren lateinische Biße, und die thun nicht weh, eben wie die lateinischen Grobheiten, welche die gelehrten Herren in Leipzig und Berlin und Göttingen, und wo noch irgend sonst, sich in das Gesicht werfen, auch lange so weh nicht thun, wie deutsche Schimpfreden.

Das Historienbüchlein würde ein dickes Buch

Digitized by Google

werden, wenn ich nur den zehnten Theil von den wunderbaren Begebenheiten erzählen wollte, welche der Vetter in dem Lande, wo man Jägerlatein spricht, wirklich und wahrhaftig erlebt hat, auch kann ich, was ich davon erzähle, nur ins Deutsche übersetzt erzählen, denn zum Jägerlatein gehört des Vetters unnachahmlicher Mund, und der hat nun schon seit Jahren aufgehört Jägerlatein zu sprechen und Deutsch zu sprechen.

Also geht der Vetter einmal auf die Feldjagd, und schießt die Hasen und die Feldhüner nicht etwa bei Zehnen und Zwanzigen, denn das wäre zur Not noch Deutsch, nein bei Schocken und Hunderten, bis er seinen ganzen Vorrat von Pulver und Schrot verschoßen und nur noch einen Schuß in seiner Flinte hat. Da sieht er von ferne zwei Sauen dicht hintereinander über ein lichtes Buschköpfchen im Felde laufen. Der Vetter nimmt die vorderste auf das Korn, schießt mit seinem Hünerschrot, und die Sau fällt — der Leser muß wißen, im Jägerlateinlande fällt alles, worauf geschoßen wird. Aber die andere Sau lauft nicht etwa weg, sondern bleibt, wie sie vorher dicht hinter der anderen gelaufen ist, dicht hinter der anderen stehen, und es dünkt den Vetter, als ob sie etwas im Gebräche (Schnauze) habe, und daran kaue. Langsam und vorsichtig schleicht der Vetter dem Thiere näher — und siehe da, die hintere Sau ist blind, und ist von der anderen am Kringel (Rute, Schweif) der anderen, welchen sie mit dem Maule anfaßte, geleitet worden.

Digitized by Google

Rasch ist der Vetter entschloßen; er zieht sein Jagdmeßer, haut scharfen Schnittes den Kringel der verendeten Sau ab, und leitet nun an besagtem Kringel die blinde Sau über Berg und Thal bis in sein Dorf und in sein Haus und in seine Küche, wo er sie denn abfängt.

Der Historienschreiber hat lange Zeit geglaubt, der brave Vetter sei es ganz allein, welcher diese Geschichte im Jägerlateinlande erlebt habe; aber damit hat er dem guten Vetter doch Unrecht gethan: er hat nach der Hand ein altes Buch gefunden und es liegt dasselbe eben jetzt noch vor ihm, wornach dieselbe Geschichte sich schon vor dreihundert und dreißig Jahren im Lande des Jägerlateins zugetragen hat. Wie viele Male mußte wol diese Begebenheit von einem Jägerlateiner und wieder von einem, und wieder und wieder von einem Andern erlebt sein, ehe sie endlich auch an den Vetter kam. Aber erlebt hatte er sie, dabei blieb er.

Eine andere Geschichte mag er eher ganz allein erlebt haben, denn es gehört schon ein heldenmütiger Jägerlateiner dazu, sie *einmal* zu erleben, und die großen Helden wie z. B. die Napoleons, wachsen nicht so alle Tage aus der Erde, auch nicht aus der jägerlateinischen, welche diese Geschichte zum zweiten und dritten male zu erleben sich getraueten. Nur der Vetter war so eine Art von jägerlateinischem Napoleon. Der Vetter nämlich geht eines Tages mit seinem Dachshunde aus, um einen Dachs aus dem Bau zu treiben und ihn dann

Digitized by Google

zu schießen. Der Hund, der ein ganz unbeschreiblich guter Hund und gar nicht wie andere Hunde war — „er hatte ordentlich Menschenverstand“ heißt es auf Jägerlatein — geht in den Bau und beilt den Dachs, aber nur eine kleine Weile, dann fängt er an kläglich zu winseln und zu heulen. Er hatte sich im Bau verkrochen, wie das auch außer dem Jägerlateinlande vorkommt, und konnte weder vorwärts noch rückwärts. Der Vetter lauft eiligst nach Hause und holt Hacken und Schippen, um den Hund auszugraben. Allein vergebliche Mühe! der Dachsbau ist durch einen Felsen getrieben und der Hund steckt gerade in einer unzugänglichen Felsspalte, der nicht beizukommen ist: wollte man aber den Felsen ordentlich brechen, so wäre der Hund unfehlbar zerquetscht worden. Also ist der gute, einzige, menschenverständige Hund ohne Rettung verloren. Traurig geht der Vetter seines Weges wieder zurück, und ist nahe daran, über den Hund zu weinen. Da begegnet dem Vetter sein Freund, der Amtschirurgus aus der Lichtenau, und dieser fragt den Vetter, warum er denn so traurig sei? Der Vetter erzählt dem Chirurgus seines Hundes Unglück. Aber der gute Freund tröstet den Vetter: den Hund sollst du wieder haben, oder ich will nicht der Amtschirurgus von der Lichtenau sein. Der Chirurgus geht mit dem Vetter in dessen Haus, läßt einen großen Topf an das Feuer setzen, und siedet und kocht in dem Topfe allerlei bei einer Stunde und länger; dann nimmt er ein großes

Digitized by Google

Stück Leinewand — aber recht starke — streicht das was im Topfe war, darauf, und nun läßt er sich von dem Vetter die Röhre des Dachsbaues zeigen, durch die der Hund hineingegangen ist. Auf diese Röhre legt er die starke Leinewand mit dem Gekochten. Darüber ist es Abend geworden, und der Chirurgus ermahnt, nach Hause zu gehen, und den Erfolg ruhig abzuwarten. Morgens früh wandern beide wieder hinaus, ziehen vorsichtig die Leinewand von der Dachsbauröhre ab — und siehe da! der Hund hängt richtig am Pflaster. Denn es war ein sehr gutes Zugpflaster.

23.

Das Kreuz.

In unsern Tagen haben es sich die meisten Menschen abgewöhnt, das ihnen im Leben zugestoßene Leid als eine Zuchtruthe Gottes, als Strafe ihrer Sünden, oder als eine Nachfolge des Herrn Jesu Christi anzusehen; das alles rechnen sie so ziemlich „zu dem alten Aberglauben", und sprechen deshalb auch lieber nach Art der Heiden, die von Gott nichts wißen, von dem „unverschuldeten Unglück" und von den „bösen Zufällen" die ihnen widerfahren, als nach Sitte unserer Väter und der gesammten lieben Christenheit von Altars her von dem **Kreuz** welches wir zu tragen haben. **Tragen** wollen sie ja auch das Kreuz nicht, sondern es möglichst bald abwerfen, oder, können sie das nun einmal nicht, mit Gott hadern: ja sie vermeßen

sich, sie möchten den lieben Gott vom Himmel herunter holen, um ihn zu fragen, warum er ihnen dieß und das gethan habe. Daß man Gott dem Herrn für ein auferlegtes schweres Unglück danken könne, halten sie, weil sie nicht von Jugend auf die heilige Schrift wißen, für abgeschmackten Unsinn; wie viel mehr noch, daß man Kreuz und Leid sogar als notwendig für seinen Lebensweg und Beruf ansehen, und in seiner Art herbeiwünschen könne. Solchen Leuten möchte ich denn wol einmal folgendes kleines Geschichtchen erzählen, und sie dann fragen, was sie dazu zu sagen haben.

Zu einem seiner Zeit berühmten hessischen Theologen auf der Universität Marburg kam eben als dieser sein Amt angetreten hatte, einer seiner jüngeren Freunde, welcher einen Ruf zu einer ansehnlichen Stelle im Predigtamt erhalten hatte, um ihm dieß für sein Alter nicht geringe Glück zu erzählen. Er machte aber, indem er dieß erzählte, ein gar betrübtes Gesicht, und da ihn der Professor fragte, warum er sich so traurig geberde bei so großem unverhofftem Glücksfall? so klagte er, daß er zu einem so wichtigen Amte berufen sei, und doch bis dahin noch gar kein Kreuz gehabt habe. Er werde in seinem Amte alsbald Leute antreffen, die in Kreuz und Trübsal steckten, und die er trösten solle, allein er wiße ja nicht, wie einem Kreuzträger zu Mute sei, denn er habe nie ein Kreuz gehabt; er sei gesund, habe genug gehabt, so lange er in seines Vaters Haus gewesen; auch sei er

reichlich versorgt worden, seitdem er aus dem väterlichen Hause gekommen; Feinde habe er auch nicht, und Anfechtungen bis daher noch nicht erlitten. Darum sei er traurig, denn er wiße ja wol, nur ein Kreuzträger könne die Kreuzträger recht aus Gottes Worte trösten, und so halte er sich denn noch zur Zeit gar ungeschickt für sein hohes Amt.

Ich weiß leider nur zu gewis, daß Viele, wenn sie diese Geschichte hören, und daß sogar unter ihnen viele geistlichen Standes, bei derselben dasselbe denken oder sprechen werden, was dazumal schon, im Jahre 1625, ein junger Mensch dachte, welcher dabei saß, als dieselbe zum ersten erzählt wurde. Dieser junge Mensch hieß Johann Balthasar Schupp oder Schuppius; bis dahin hatte er sich auch noch keine Sorge, wie er selbst erzählt, übers Knie, geschweige denn übers Herz gehen laßen, und als er diese Geschichte durch den Theologen Dr. Winkelmann, dem sie begegnet war, erzählen hörte, schwieg er zwar geziemend stille, schüttelte aber den Kopf und dachte bei sich selbst, „der Kerl ist ein Narr gewesen." Nach der Hand wurde dieser junge Schuppius in frühen Jahren Professor in Marburg, darnach Hofprediger zu Braubach bei dem Landgrafen Johannes, hielt die festliche Friedenspredigt zu Münster 1648 nach dem Abschluß des westphälischen Friedens, und kam dann nach Hamburg als Hauptprediger zu St. Jacob. Dreißig Jahre nachher bekannte dieser wackere Diener des Evangeliums, er habe seitdem mehr als hundertmal daran gedacht,

Digitized by Google

daß der Kerl gar kein Narr gewesen, denn alles Gute, was Gott in ihm seitdem geweckt habe, habe er durch das Kreuz geweckt, und alle Pflichten seines Pfarreramts habe er unter dem Kreuze erst kennen und üben gelernt. — Haben wir etwa heute dieselben Gedanken gehabt, die im Stillen der junge Schuppius hatte, so mögen wir über dreißig Jahre, ob Gott uns so lange leben läßt, auch das Bekenntnis ablegen, welches laut und vor aller Welt der alte Schuppius ablegte.

24.

Vergeßlichkeit.

Vor etwa vierzig Jahren lebte in einem hessischen Dorfe nicht weit von der thüringischen Grenze ein Schuhmacher, der sich früherhin auf der Wanderschaft wol versucht hatte und ein geschickter Meister geworden war, also daß aus der ganzen Umgegend, wer einen recht guten Schuh oder Stiefel wollte gemacht haben, den Meister Volk aufsuchte. Er hatte mithin Nahrung vollauf, ja es konnte nicht fehlen, wäre es so fortgegangen, er hätte in seiner Art ein sehr wohlhabender Mann werden müßen. Aber der Schuhmachermeister gewann bei seinen häufigen Wanderungen über Feld das Branntweinglas lieb; nun kamen noch die Franzosenzeiten hinzu, welche dort im Dorfe und in der Umgegend viel Uebels stifteten, wenigstens die schon daselbst herschende Neigung zur Lüderlichkeit und zum Trunke

Digitized by Google

noch bedeutend vermehrten. Der Mann wurde ein Trinker, bald ein Säufer, und immer ärmer und ärmer, so daß er zuletzt statt eines wohlhabenden Schuhmachers kaum noch ein armer Schuhflicker war. Seine wackere Frau, eine Hanauer Bürgerstochter, die ihm eine schöne Ausstattung mitgebracht hatte, sorgte und arbeitete Tag und Nacht, konnte es aber nicht zwingen und grämte sich nun und jammerte, als sie nach und nach alles den Krebsgang gehen und ein Stück Hausgerät nach dem andern und ein Bett nach dem andern aus dem Hause tragen sah. Das Haus wurde so leer, daß sie bald an einem einzigen Kämmerchen in einem verfallenen Hinterhause genug hatten, und auch das einzige Kämmerlein war so leer, daß die Frau mit ihren Kindern zuletzt auf einem Haufen Kartoffeln schlafen mußte, über welchem eine dünne Schicht Stroh gebreitet war. Alles Bitten und Flehen half nichts bei dem Manne; der böse Geist des Branntweins hatte ihn so besessen, daß er in dieser Stunde das beste versprach und sich auch wirklich vornahm, in der nächsten aber schon wieder im Wirthshause saß. Nachgerade aber wurde der Saufteufel so mächtig in ihm, daß er die arme, alles im Stillen duldende und tragende Frau auf das gröblichste mishandelte, wiewol er in nüchternen Stunden wol einsah, daß er an seiner Frau noch die einzige Stütze hatte. Endlich zehrten Gram und Kummer und Jammer und die bittere Not, die zuletzt bis zum eigentlichen Hungerleiden stieg, die arme Frau auf; der Tod

Digitized by Google

erlöste sie von ihrem Elende, von dem ihr an ihrer Wiege nichts war gesungen worden. Der Mann klagte und jammerte über ihrem Leichnam, und blieb traurig den ersten Tag und den andern Tag. Am dritten wurde sie begraben, und vom Todtenhofe gieng es wieder in das Wirthshaus bis um Mitternacht. Jetzt taumelte er nach Hause und fand die Hausthür, wie früher schon öfter, von den Mitbewohnern des Hauses verschloßen. Gar viele male war er ehedem in gleichem Taumel vor die gleichfalls verschloßene Hausthür gekommen, hatte gepocht und gerufen: Cathrine Margret, mach mir auf! Und die geduldige treue Cathrine Margret, die ihm zwar wol gedrohet hatte, ihn nimmer wieder ins Haus zu laßen, hörte den Ruf wol einmal und zweimal mit an; aber beim dritten Male pflegte ihr das Herz zu brechen; „es ist ja dein Mann“ dachte sie, und gieng hin und that ihm die Thür auf ohne ein Wort des Vorwurfs oder des Haders. So pochte er denn auch in dieser Nacht und rief mit beweglicher Stimme einmal über das andere: Cathrine Margret, mach mir noch einmal auf! Cathrine Margret, mach mir noch einmal auf! Aber es kam keine Cathrine Margret mehr um zu öffnen; sie war gestorben und begraben, und das Ungeheuer von einem Ehemann hatte es schon am Tage des Begräbnisses rein vergeßen, daß seine Frau gestorben und begraben war.

Im Jahre 1816 spie die Fulda bei Breitenbach einen Leichnam aus; es war der Leichnam des Schusters Volk.

Digitized by Google

25.

Unberufene Redner.

In unsern Tagen ist manchem, der nicht viel Lateinisch und Griechisch vergeßen hat, und zu Zeiten wol noch mit den deutschen Buchstaben im Kriege lebt, die Zunge auf eine wunderbare Weise gelöst worden, so daß er bei allen Versammlungen und Gastmahlen, die Gott werden läßt, heute bei einer Constitutionsfeier, morgen bei einer Fahnenweihe und übermorgen bei einem Hambachsfeste auf Tische und Stühle springt und seine ungare Weltverbeßerungsweisheit in langen Reden, die viel Klang und wenig Sinn haben, über die staunenden Zuhörer ausgießt. Manchmal gerät es, manchmal verdirbt es: zuweilen kann der allezeit fertige Redner doch mit seiner Rede nicht fertig werden, und muß sich das wolbekannte Marburger Wort zurufen laßen: „Allemal gehts nicht."

Ungeschickte Schwätzer dieser Art hat es zu allen Zeiten gegeben, auch bei uns hier in Hessen, doch mit dem Unterschiede, daß in den Tagen unserer Väter sich keine Bewunderer solcher Worthelden fanden, und einer der einmal stecken geblieben war, sich für immer um Ehre und Reputation geredet oder vielmehr nicht geredet hatte.

Zu Marburg starb einmal ein Ritter vom deutschen Orden, Herr Bernhard Schwarz. Als er begraben wurde, trat ein hoffärtiger Geselle auf, welcher sich schon öfters mit seinen ungewaschenen Reden hatte hören laßen, und demnach große Ansprüche machte,

für einen deutschen oder wenigstens marburgischen Cicero gehalten zu werden, hatte nach damaliger Sitte einen Stab mit Boy umzogen in der Hand, stellte sich in Positur, wie ein königlicher Marschall, fieng endlich an und sagte: Was soll ich sagen? Hochwürdiger, Edelgeborne, Gestrenge und Mannfeste, auch Wolehrwürdige, Hochgelehrte und so weiter, was soll ich sagen? Was soll ich sagen? Damit aber war für dasmal seine Kunst am Ende und er schwieg stille. Der alte ehrliche Oberforstmeister Jost Burchard Rau von Holzhausen rief ihm alsbald mit ernsthaftem Gesichte zu: „Sage, die Welt ist voll Narren und ich bin der erste*).“ Darauf fieng der Landkommenthur und das ganze hochwürdige Ordenscapitel an laut zu lachen, und die Leichenrede hatte ein Ende. Niemals begehrte dieser große Redner wieder, sich hören zu laßen.

Bekannt ist auch Doctor Luthers Zuruf an einen unberufenen Prediger, welcher seine Predigt zwar also anfieng: „Ich bin ein guter Hirte — ich bin

*) Eigentlich sprach der Junker Jost Burchard, wenn gleich von Adel und Oberforstmeister, auch des heiligen römischen Reiches deutscher Nation Erb-Waßer-Graf in der Wetterau, lateinisch: **Dic, stultorum plena sunt omnia, ego stultissimus.** Selbst ein Mann von altem Schrot und Korn und von rechter Gelehrsamkeit, war er ein abgesagter Feind der geschniegelten und gebügelten jungen Herrchen, denen die Gelehrsamkeit, wie eben jenem Leichenredner, bloß in dem feinen Rock und den schön aufgebundenen Hosen saß und die er darum „reformierte Ritter vom Hosenbande“ zu nennen pflegte.

Digitized by Google

ein guter Hirte — ich bin ein guter Hirte —" aber nicht weiter fortsetzen konnte. „Ihr seid kein guter Hirte, sondern ein alber Schaf" rief ihm der Reformator zu, „geht herab von der Kanzel."

Manchen thäte ein ähnlicher Zuruf Not, auch wenn sie nicht stecken bleiben.

26.

Eine Reise von Marburg nach Kassel.

Es war einmal ein alter ehrenwerther Professor auf der Universität zu Marburg, der hieß Rudolf Goclenius. Sein Vater hatte zwar nur Görge Göckel geheißen, und war ein Bürger zu Corbach gewesen, aber seitdem der Sohn ein lateinischer Schüler geworden war, meinte dieser, wie viele andre dazumal, der deutsche Name schicke sich nicht für die lateinische Weisheit, und so nannte er sich denn Goclenius. Der Mann hat viele Bücher geschrieben, mehr als sechshundert Personen den Magister- oder wie man jetzt sagt Doctor-Hut aufgesetzt, ist als hessischer Abgeordneter auf der Kirchenversammlung zu Dordrecht in den Niederlanden, und viele Jahre lang der rechte lateinische Schullehrergeneral über ganz Hessen gewesen, nach dessen Kommando sich alle sieben freien Künste des Landes richteten. Nun regierte zu seiner Zeit der Landgraf Moriz, selbst ein gelehrter Herr und ein Freund der Gelehrten, also auch unsers alten lateinischen Ritters Goclenius, den er zuweilen von Marburg nach

Digitized by Google

Kassel kommen ließ, um die lateinischen Truppen in der damals (1618) errichteten Fürstenschule einexercieren zu laßen, und sonst mancherlei gelehrte Dinge in Ernst und Scherz mit ihm zu verhandeln. Einst bekam denn auch unser lateinischer Feldherr fürstliche Ordre, mit seinen sieben Regimentern: Grammatik, Dialectik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie eilends nach Kassel zu marschieren. Der wackere Befehlshaber dieser sieben Friedensregimenter ließ also zu Pferde blasen und machte sich auf den Weg, in der Absicht, sein Quartier des Abends zu Frankenberg zu nehmen, durch welche Stadt damals noch die Heerstraße von Marburg nach Kassel führte. Die Zeit während dieses langen Rittes zu vertreiben wollte er nicht etwa ein altes deutsches Reiterliedlein singen, als: der Kukuk auf dem Zaune saß, es regnet sehr und er ward naß, oder: Es geht ein frischer Sommer daher, da werdt ihr hören neue Mär, oder den Benzenauer oder den Tanhäuser, sondern als lateinischer Reiter nahm er ein lateinisches Buch, und zwar eins, welches er selbst geschrieben hatte, und las darin ganz ernstlich und eifrig, und immer ernstlicher und eifriger. Zu allem Unglücke aber wendete sich während des Lesens das Pferd unter dem lesenden Reiter herum, ohne daß es der Reiter merkte, und damit schwenkten sich die sieben Regimenter zugleich herum. Als nun unser ehrlicher Reiter in seinen lateinischen Gedanken meinte, jetzt müße er bald zu Frankenberg im Nachtquartier an-

Digitized by Google

kommen, that er das Buch zu, und die Augen auf, und befand, daß er und seine sieben Regimenter wiederum vor dem St. Elisabethenthore in Marburg stünden, aus welchem sie eben erst des Morgens ausgerückt waren, da sich dann jedermann verwunderte, wie sich der Marsch so absonderlich geändert habe.

Wenn du reiten willst, so reit, und lies nicht, und wenn du lesen willst, so lies, und reit nicht.

27.
Die Pastete.

Es hat wol wenig Länder und Ländchen gegeben, in denen das statt des alten deutschen Gewohnheitsrechtes eingeführte römische Recht dem Volke so übel eingegangen ist, wie in Hessen. Hundert Jahre und länger war es schon eingeführt, und noch immer galt es als eine Art Sünde und Schande, ein Testament zu machen; daß der Mann die Frau und die Frau den Mann nicht nach altem Herkommen solle beerben dürfen, wollte den Leuten wenigstens in manchen Gegenden Hessens noch nach dreihundert Jahren nicht in den Kopf, und daß der Jude beim Eidschwören auf die Sauhaut gestellt werden müße (wie dieß die alten deutschen Rechtsbücher allerdings vorschreiben), haben wir noch in unseren Tagen begehren hören. Am übelsten waren lange Zeit die ehedem unbekannten Rechtsbeiständе, Procuratoren und Advocaten, angesehen, die für nichts gelten sollten, als für Rechtsverkehrer und

Digitized by Google

Haderstifter; freilich hatten sie schon viele hundert Jahre zuvor bei den alten Deutschen zur Zeit von Christi Geburt für nichts beßeres gegolten. Lange Zeit hindurch wurde deshalb in Hessen folgendes Fabelchen (deßen Urheber übrigens selbst ein gelehrter Jurist war) von Mund zu Mund erzählt: Der Teufel sei einsmals krank gewesen, da sei er gefragt worden, was ihm doch beliebe zu eßen? Ob er Lust habe zu einem Krammetsvogel? oder zu einem Bißlein von einem gebratenen Hasen, oder zu einem Gericht Grundeln oder Forellen? Da habe er geantwortet: Nein, sondern er habe kürzlich einen Haufen gottloser Procuratoren auf der Kanzlei gesehn, die haben so artig lügen, und die Leute betrügen können; wenn er eine Pastete hätte von Procuratorenzungen, so wollte er sich recht damit erquicken.

Ob wol heut zu Tage dem Teufel die Zungen noch vieler anderer Lügner, Betrüger und Ehrabschneider, die keine Procuratoren sind, nicht ein noch weit beßeres Labsal wären?

28.

Ein anderer Vetter des Historienschreibers.

Dieser Vetter ist nicht der, welcher gut Jägerlatein sprach, auch war er gar kein Jäger, sondern ein Apotheker in einem kleinen hessischen Städtchen, verstand also auch kein Jägerlatein. Etwas Jägerlateinisches aber hatte er wider seinen Willen an

Digitized by Google

sich, weil ihm eine Geschichte passiert ist, die schon vor beinahe fünfhundert Jahren zum erstenmal beinahe genau so vorgekommen und zwar dem Kaiser Rudolf von Habsburg widerfahren war. Das kam aber daher, weil der Vetter dem Kaiser Rudolf ähnlich sah. Dieser war nämlich, wie alle seine Nachkommen bis auf den Kaiser Maximilian den ersten mit einer ungewönlich großen Nase begabt, also daß dieselbe fast wunderlich anzusehn war, wiewol ihn sein Nachkomme Maximilian darin noch bei weitem übertraf. Eine solche althabsburgische Nase hatte auch der Vetter Apotheker. Nun sollte einmal — es war im Anfange der Revolutionszeit, in den ersten neunziger Jahren — preußische Cavallerie durch das Städtchen ziehn, und da in dem langen Frieden niemals fremde Völker in das Städtchen gekommen waren, das ohnehin ziemlich abseits von der großen Heerstraße liegt, so war alles, Alt und Jung, auf den Beinen in den Gaßen und in den Fenstern, und schaute nach den Reitern aus, die da kommen sollten. Auch der Vetter mit der langen Nase lag im Fenster seiner Apotheke und schaute in die enge Hauptstraße des Städtchens hinein, die dadurch nicht weiter wurde, daß die beiden großen Erker der Apotheke in die Gaße hineingebaut waren, und daß vor allen Häusern hohe und breite Miststätten lagen, wie noch jetzt ein jeder der in das Städtchen kommt, Beides, die Miststätten und die Apothekenerker sehn kann. Da schmettern die Trompeten und es kommt eine Schwadron preu-

Digitized by Google

ßischer Husaren zum Thore herein und um die Ecke herum nach der Apotheke hin, und die Stadtjungen klettern jubelnd und schreiend neben den Husaren her über die Miststätten, und der Vetter mit der langen Nase legt sich noch weiter aus dem Fenster als er schon lag, um sich die preußischen Schnurrbärte recht anzusehen. Aber als nun der vorreitende Rittmeister dem Vetter gegenüber gekommen ist, da heißt es mit einem Male Halt! und die Schwadron hält die ganze Gaße entlang, und Alles sieht sich danach um, weshalb es so auf einmal Stillstand gegeben. Der Rittmeister aber reitet so dicht es angieng unter des Vetters Fenster, legt die Hand höflich an die Bärenmütze und grüßt mit dem Säbel: „Mein Herr, ruft er zu dem Vetter hinüber, wären Sie wol nicht so gütig, aus dem Fenster zu gehn, damit die Schwadron vorbei kann?“ Verwundert sieht sich der Vetter um, aber die Husaren fangen an zu lachen und die Bürger und Bürgerinnen lachen und die Bürgersjungen lachen laut und überlaut — da sieht dann der Vetter wol, was vor seinen Augen ist, und ärgerlich wirft er das Fenster zu. „Vorwärts marsch!“ commandiert der Rittmeister, und die Schwadron passiert ungehindert die Apotheke und das Städtchen.

29.

Der geborgte Thaler.

Vor langen Jahren war einmal ein Küster in

Digitized by Google

Marburg, der durch seine witzigen Antworten und lustigen Streiche bekannt war, wiewol die Streiche sich nicht überall zu seinem Amt und Stande schicken wollten. Einst gieng er zu Fuß nach Frankfurt zur Herbstmesse; es war noch drückend heißes Wetter, und der Küster trug einen schweren Mantel, der ihn noch mehr drückte, als die Hitze. Vor Friedberg gesellt sich ein Jude aus dieser Stadt zu ihm, mit welchem er schon sonst des Weges gewandert war, und der den Marburger Küster darum wol kannte. „Gibts nichts zu handeln? fragte der Jude, nichts zu profitieren? nichts? gar nichts?" und er wiederholte diese Fragen zehn und mehrmal, obgleich der Küster ihm versicherte, daß er nichts zu handeln habe, was der Jude ohnehin wol wißen konnte. Als der Jude aber gar nicht abließ, ein Händelchen zu versuchen, sagte der Küster: „Jud. wie viel borgst du mir auf meinen Mantel? Ich bekomme zwar in Frankfurt Geld, aber erst bis übermorgen; ich will dir den Mantel in Versatz geben." Der Jude besah sich den Mantel von vorn und besah ihn von hinten und von allen Seiten; „einen Thaler", sprach er endlich, obgleich der Mantel das Zehnfache werth war. Gut, sagte der Küster, empfieng den Thaler und gab dem Juden den Mantel. Also wanderten die beiden nun fürbaß, der Küster ohne Mantel und der Jude mit dem Mantel. Als sie aber bei der Friedberger Warte vorbei waren, und eben das Friedberger Thor zu Frankfurt im Gesichte hatten, da langte

Digitized by Google

der Küster in die Tasche, holte seinen Thaler heraus, gab ihn dem Juden und sagte: „Da Jud, da ist der geborgte Thaler, du sollst bedankt sein für den Thaler und dafür, daß du mir meinen Mantel die sechs Stunden getragen hast.“

30.

Krieg und Frieden.

Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, der für ganz Deutschland, aber auch besonders für unser armes Hessen, eine rechte Gottesgeisel war, saßen etliche Bauern in einem Dorfe an der thüringischen Grenze in der Schenke. Sie sprachen, wie das nicht anders sein konnte, von den bösen Zeitläuften, und wußten nicht Worte genug zu finden, um den leidigen Krieg zu verfluchen und zu vermaledeien. Dagegen sehnten sie sich nach dem Frieden, und einer erinnerte den andern an das glückliche, sorgenfreie Leben, welches sie geführt hätten, da sie noch junge Bursche gewesen, ehe der Mansfelder umhergezogen, der Wallenstein, der Tilly gesengt und gebrannt, und der Schwede ins Land gekommen sei. Der eine sagte: damals war eine güldene Zeit, da konnten wir einen Hering um einen Pfennig kaufen, und, fiel ihm der andre ins Wort, lieber Gevatter Hans, was für herrlich Bier pflegte doch dein Vater zu brauen? So wahr ich ein redlicher Hausmann bin, wenn man ein oder anderthalb Maaß im Leibe hatte, wurde man so trunken, daß

man weder stehen noch gehen konnte. Der dritte schimpfte auf Kaiser und Könige, auf alle Kurfürsten und Fürsten und Stände des Reichs, daß sie dem Krieg nicht absagten, und nicht Friede machen wollten, da doch der Friede alle Glückseligkeit in sich begreife, die Menschen hoffen und wünschen könnten. Ja wenn der Kaiser und der Oxenstiern dächten wie ich, sagte der vierte, so machten sie heute am Tage Frieden, und äßen ihren Hering hinter ihrem Tisch in Ruhe. Ach wer doch jetzt einen Hering hätte! — Nun war aber auch ein Fremder in der Schenke, der dieses Friedensgespräch der Bauern mit angehört hatte. Der Schalk schlich sich hinaus, kaufte einen Hering, den die verarmten Bauern nicht mehr bezahlen konnten, und warf ihn durchs Fenster hinein mitten unter die Friedensprediger. Da sollte man gesehen haben, welcher Aufstand sich unter ihnen erregte. Der Eine sagte, er habe den Hering zuerst gesehen, der Andere, er habe zuerst danach gegriffen; nein! rief der Dritte, vor mir ist er niedergefallen: mir ist er bescheert gewesen. Mir nicht so, sprach der Vierte, ich bin der Schulze, also die ordentliche Obrigkeit, mir gehört der Hering und keinem anderen. Also gerieten sie von Worten zu Schlägen und zauseten sich dergestalt, daß ihnen das Blut über die Ohren floß. Weil aber damit die Sache doch noch nicht abgemacht war, liefen sie nach den Advocaten. Der eine wollte Schmerzensgeld, der Andere Abbitte, der Dritte wollte den Vierten und der Vierte den Dritten abgestraft und

Digitized by Google

ins Loch gesetzt, alle viere aber wollten den Hering haben.

Da hieß es recht, richtet euch nach meinen Worten aber nicht nach meinen Werken. Wenn die Bauern indes den Frieden als eine liebe Gottesgabe und nicht bloß als einen Heringsbringer angesehn hätten, sie würden sich wol ungezankt und ungezaust gelaßen haben. Merke auch sonst noch: Du sollst nicht zu geschwind über die großen Herrn, welche Krieg und Frieden und sonst die Welthändel, die dir vielleicht nicht gefallen, in Händen haben, mit deinem Urteil herfahrest; wärest du da oben, wo sie sind, du würdest es nicht beßer, wol aber ein wenig schlimmer machen.

31.
Der gebürliche Titel.

In Marburg war einsmals ein Bettelvogt, welcher nur ein Auge hatte. Nun gieng eine arme Frau in der Stadt herum und bettelte. Der Bettelvogt mit dem einen Auge ertappte sie darüber und wollte sie zur Stadt hinaus bringen. Da neigte sich die arme Bettlerin vor dem gestrengen Bettelvogt und sagte: ach gnädiger Herr Bettelvogt, laßt mich nur noch eine Stunde herumgehen und sammeln, ich will hernach gern aus der Stadt gehn. Der einäugige Bettelvogt antwortete: Ja, wenn man einem seinen gebürlichen Titel giebt, so kann man noch wol ein Auge zuthun, du magst nur noch

Digitized by Google

eine Stunde hier bleiben. Ach, rief die Frau geschwind voller Freude, ach gnädiger Herr Bettelvogt, wenn ihr das thun wollt, und wollt ein Auge zuthun, so darf ich doch den ganzen Tag hier bleiben.

Wie viele sind nicht schon durch solche schöne Worte und „gebürliche Titel“ dahin gebracht worden, daß sie das eine Auge, welches sie für Ordnung und Recht nur noch haben, auch zuthun. Darum sieh wol zu, ob du zwei Augen hast — und nicht allein zwei Augen am Kopf, sondern auch zwei Augen im Kopf und im Herzen — ehe du davon sprichst, ein Auge zuzudrücken.

32.

Die Titel am Hofe zu Kassel.

Als der Pfalzgraf Johann Casimir seinen Rat und Obristen Dr. Beuterich an Landgraf Wilhelm IV. den Weisen abgeordnet hatte, um über ein von dem Landgrafen zugesagtes Geldanlehen zu unterhandeln, wurde der Pfälzische Gesandte, wie gewönlich, zum feierlichen öffentlichen Verhör (zur Audienz) eingeführt. Da fieng nun Dr. Beuterich in der üblichen Weise an seine Rede zu halten, und begann: Gnädiger Fürst und Herr, Herr Landgraf zu Hessen, durchlauchtigster Herr, Herr Graf zu Katzenellnbogen und so weiter, wie sich denn das gehörte, und dazumal gar umständlich und weitläufig gemacht wurde. Während er aber

Digitized by Google

noch in den langen Formularien und Titeln herumirrte, fiel ihm der Landgraf in die Rede, und sagte: Ja, ja, Meinen freundlichen Gruß und alles Guts zuvor, und was mehr? Der Abgesandte, ein versuchter Politicus, merkte wol, daß ihm hier zu Land seine künstliche lange Rede mitsamt allen Titeln und Präambeln nicht viel helfen werde, also antwortete er behend und kurz: Geld, gnädiger Herr! Der Landgraf fragte: wieviel? Dr. Beuterich: Hunderttausend Gulden. Der Landgraf: Ich will Euch die Hälfte geben. Dr. Beuterich: Ich thue mich unterthänig bedanken. Und damit war die ganze Verhandlung abgemacht.

33.

Wie der Professor Schuppius zu Marburg Europa unter die Marburger Studenten vertheilt.

Johann Balthasar Schupp (oder Schuppius, wie man damals den Namen zu verlateinischen anfieng, wobei es denn auch seitdem geblieben ist) aus Gießen war zehn Jahre lang Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Marburg, und nicht allein ein sehr gelehrter Professor, sondern auch ein geschickter und äußerst eifriger Lehrer, der es sich hoch angelegen sein ließ, daß die Studenten etwas Tüchtiges bei ihm lernten. Geld nahm er für seine Collegien fast gar nicht, also daß er während der zehn Jahre vielleicht keine zwanzig Ducaten bekom-

Digitized by Google

men hat. Die vornehmen und reichen Studenten, deren es damals in Marburg viele gab, waren von ihren Eltern oder von den Freunden des Professor Schuppius besonders an ihn empfohlen, und so wollte er denn um der Freundschaft willen nichts von ihnen nehmen, den armen aber, und deren fanden sich damals auch, und noch ärmere als heut zu Tage, gab er lieber noch Geld dazu, lieh ihnen seine Bücher, verstattete ihnen früh und spät freien Zutritt zu sich, und half ihnen in ihrem Studieren überall fort, soviel er immer wußte und konnte. Dafür genoß er denn auch allgemeine Liebe und das größte Zutrauen bei den Studenten, und es fiel nicht leicht einem von ihnen etwas vor, ohne daß er den Professor Schuppius um Rath gefragt hätte, welchen denn dieser treulich ertheilte, und meist so, daß er dem Rate noch die That hinzufügte. Als nun im dreißigjährigen Kriege (denn während dieser Zeit war Schuppius Professor zu Marburg) nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar die schwedisch-französische Armee unter dem Herzog von Longueville unversehens ins Hessenland kam, geriet besonders Oberhessen in große Not und Verwirrung. Die Universität glaubte sich in Gefahr, mehrere Professoren giengen weg, und der ganze Unterricht stockte, alle Collegien hörten auf. Da kamen nun etliche arme Studenten, aus verschiedener Herren Ländern gebürtig, zu dem Professor Schuppius, und fragten ihn auch dießmal, wie sie schon oft gethan, um Rat, was sie thun sollten? In Marburg hät-

ten sie nichts mehr zu thun, auch nicht so lange zu zehren, bis es wieder Ruhe im Lande und in der Stadt werde; sollten sie zu ihren Eltern gehen, so hätten dieselben so wenig wie sie, daneben das Haus voll Soldaten. Da hatte der redliche Schuppius großes Mitleid mit den armen jungen Leuten, gab seinem Diener den Schlüßel zu seinem Keller, befahl ihm, sie mit sich in seine Stube zu nehmen, und sie mit Wein reichlich zu erquicken, ihnen auch tröstlich zuzusprechen, und sie auf den andern Tag wieder zu ihm zu bestellen, der Herr Professor wolle mit Gottes Hülfe sehen, wie ihnen zu helfen sei. Darauf schloß sich Schuppius in sein Stüblein ein, und brachte die ganze Nacht mit Schreiben zu, also daß ihn die Morgensonne noch am Schreibtische fand. Als nun früh sechs Uhr die Studenten wieder zu ihm kamen, sagte er: Lieben Freunde, die Erde ist des Herrn, und mich deucht, unser Herr Gott hat mich zu eurem Quartiermeister angenommen. Ich will ganz Europa unter euch austheilen. Euch will ich die Seestädte eingeben. Euch Dänemark. Euch Preußen. Euch Liefland. Euch Frankreich. Euch Holland. Euch die Reichsstädte und so weiter, und damit übergab er jedem einige dringende Empfehlungsschreiben für die Länder und Städte, die er ihm angewiesen (und Dr. Schuppius war in allen jenen Gegenden wol bekannt und hoch angesehen), nahm Abschied von ihnen und sprach: Gehet hin, und suchet euer Glück; der Herr unser Gott sei mit euch. Und Gott segnete dieses treuherzige

Beginnen des wackern Schuppius; die Studenten wanderten aus, wurden an den Orten, wohin sie gewiesen waren, auf Schupps Empfehlung wol aufgenommen und hinreichend unterstützt; auch nicht ein einziger war unter diesen, dem nicht Gott ganz besonders und sichtlich geholfen hätte, also daß sie allesammt wolstehende und zum Theil sogar angesehene Männer wurden. Lange nach dem Tode ihres Wolthäters erzählten sie noch mit freudiger Dankbarkeit, wie einst Dr. Schuppius im Vertrauen auf Gott den Herrn die Welt unter sie ausgetheilt habe, und segneten das Andenken des wackern Professors zu Marburg.

34.

Nicht Alles dient Allen.

Vor langen Jahren schickte einmal ein Schäfer aus Dilschhausen seinen Sohn mit einer Anzahl Schafe voraus auf den Viehmarkt nach Marburg. Er selbst folgte nach. Als der Knabe mit seinen Schafen durch die Stadt zog, geschah es, daß in der engen Marktgaße ein solches Gedränge entstand, wie noch heut zu Tage zur Marktzeit, und der junge Schäfer eine gute Weile mit seinen Schafen halten bleiben mußte, um zu warten, bis der Menschenknäuel sich wieder aufgewickelt haben würde, um ihn und sein Vieh durchzulaßen. Es traf sich aber, daß sein Vieh an einer der aufgebauten Salbenbuden stehen blieb, und die fremden seltsamen und

Digitized by Google

starken Wohlgerüche, welche aus derselben hervorbufteten, kribbelten dem Dilschhäuser wunderlich und immer wunderlicher in der Nase, die bis dahin nur den kühlen frischen Waldgeruch gewohnt gewesen war, der ohne Menschenmüh und Menschenkunst gerades Weges aus Gottes Hand kommt. Es währte nicht lange, so stiegen ihm die Gerüche in den Kopf, er wurde betäubt, taumelte und stürzte endlich ohnmächtig zu Boden. Erschrocken und mitleidig sprang der Salbenhändler aus seiner Bude hervor, rieb den Ohnmächtigen mit starkem Kräuteressig, hielt ihm kräftige gebrannte Waßer unter die Nase und versuchte ein Mittel seines Ladens nach dem andern. Nichts half, der Knabe blieb ohnmächtig, und die Umstehenden riefen einmal über das andere: er ist todt! er ist todt! Da kam der alte Schäfer von Dilschhausen hinzu, und sah was seinem Sohne begegnet war. „Weg mit euch, schrie er den Salbenhändler an, und mit eurem verfluchten Gestank! wollt ihr mir den Jungen denn mit Gewalt gar todt machen?" tauchte den Finger in sein Goßenhorn, welches er an der Seite hängen hatte, und strich dem Knaben eine gehörige Portion Goße unter die Nase. Das half. Augenblicklich kam der Ohnmächtige wieder zu sich, stand auf und gieng mit seinem Vater von dannen. Der Salbenhändler aber, der seine schönen Waßer umsonst verschwendet hatte, schimpfte auf den groben Klotz, dem nur Vieharznei hätte helfen können, und rief dem Schäfer nach: „was soll der Kuh Muscate!"

Digitized by Google

Also schimpfte der Schäfer auf den Salbenhändler und der Salbenhändler auf den Schäfer. Wer aber hatte Recht? — Wol dem, der von der Kunst wol krank, aber von der Natur gesund gemacht werden kann.

35.
Das Lichtenauer Weinfaß.

Das Heidelberger Faß kennt der geneigte Leser, hat es vielleicht selbst gesehen, und weiß mancherlei davon zu erzählen, aber von einem hessischen Faß und zumal einem Faße des Städtleins Lichtenau hat er wol noch nichts gehört, und der geneigte Lichtenauer Leser des Historienbüchleins, wenn es einen solchen gibt, weiß vielleicht selbst kein Wort von einem Weinfaße seiner Vaterstadt, und wundert sich, daß davon sich etwas soll erzählen laßen. Aber es gab eine Zeit, in welcher die Stadt- und Rathskeller der hessischen Städte voll großer Weinfäßer lagen, und auch das kleinste Städtchen wenigstens e i n Weinfaß im Stadtkeller hatte. So hatte denn auch das Städtchen Lichtenau sein Weinfaß, nämlich e i n s. Das war aber zu der Zeit, als man auch an unsern hessischen Bergen Weingärten in Menge sah, nicht allein bei den Städten, sondern auch bei vielen Dörfern, als man im Herbst auch bei uns, wie am Rhein, lustige Weinlesen hielt, und einen Wein kelterte, der beinahe aussah wie Rheinwein, aber nicht beinahe so schmeckte.

Digitized by Google

Denn es wurden hier die Weinsorten gezogen, welche durch ihre Stärke berühmt waren, als der Schulwein, der Strumpfwein, der Dreimännerwein, der Wendewein, und der stärkste von allen, der Fahnenwein, welcher dermaßen stark war, daß wenn man ihn auf eine Regimentsfahne schüttete, sich alsofort das ganze Regiment zusammenzog. Der geneigte Leser merkt schon, daß wir nicht weit vom Jägerlateinlande sind, und wir wollen also lieber umkehren; doch ganz ohne ein wenig Jägerlatein oder Weinlatein wird es in diesem Histörchen nicht abgehen können; war doch der Amtschirurgus der den Hund mit dem Zugpflaster aus dem Dachsbau zog, auch aus der Lichtenau.

Das Städtlein Lichtenau also bauete auch seinen Wein, und was für Wein das gewesen sein möge, welcher in der Nähe des kalten Heisters gewachsen war, läßt sich leicht denken; indes, wenn man nichts Beßeres hat und nichts Theureres bezahlen kann, als was man selbst ziehet, und man ist damit und dabei zufrieden, so ist's auch gut, und viel beßer, als wenn das Geld für theuern Wein aus dem Lande geht und die Zufriedenheit hinterdrein, und immer ist mir auch der sauerste Wein vom kalten Heister lieber als die langen Reihen Nordhäuser Faß Brantewein, welche heut zu Tage ausgetrunken werden — ob auch in dem Städtlein Lichtenau, weiß ich nicht. Damals waren die guten Lichtenauer Bürger zufrieden mit ihrem sauern Wein, tranken ihn für den besten, und machten sich

Digitized by Google

lustig dabei, gerade so gut wie die Rheinländer bei ihrem milden Wein. Wer aber mit dem Lichtenauer Wein nicht zufrieden war, der mußte es lernen, zufrieden werden.

Denn es kam einmal ein reicher Nürnberger Bürger und Kaufherr auf der Durchreise nach Bremen durch Lichtenau, übernachtete daselbst und lud den dermaligen Bürgermeister — er hieß Johannes Nese — zum Abendeßen zu Gaste. Der dünnen Nürnberger Zunge wollte der Wein aus dem Lichtenauer Rathskeller nicht schmecken: „Habt Ihr denn, fragte er den Bürgermeister ganz spitzig und höhnisch, keinen andern Wein als diesen? dieser ist doch gar zu rauh und unlieblich zu trinken", und dabei zählte er alle guten und feinen Weine her, die er getrunken und nicht getrunken hatte, und rühmte ihre guten Eigenschaften, die er alle auf dem Nagel herzuzählen wußte. Der Bürgermeister erschrak ob dieser Frage, denn ihm war der Wein lange gut genug, und schämte sich nein zu sagen, denn sie hatten seit Menschengedenken immer nur ein Faß im Stadtkeller gehabt, und kein allzugroßes. Aber Johannes Nese war ein lustiger, kurzweiliger und behender Mann, dessen Kopf auf dem rechten Fleck saß und dessen Zunge auch nicht ungänge war, also fieng er auch an, den Rathskeller seines Städtleins zu rühmen, und die mancherlei Weine die darin lagen; er müße nur selbst hingehen und sie holen. Der fremde Weinkenner wollte zwar den Bürgermeister Ehren halber nicht gern

Digitized by Google

bemühen, aber mein Bürgermeister lief fort in den Stadtkeller, nahm den Bohrer, bohrte das eine Faß zum zweitenmale, eine Spanne abwärts vom Zapfen, an, ließ laufen, was gelaufen kommen wollte, und brachte dem Gaste in einem silbernen Geschirrlein den neuen Wein zu versuchen. „Wie schmeckt Euch der?“ fragte Nese, und zählte gleich eine ganze Menge guter Eigenschaften her, die der neue Wein habe und der vorige nicht habe. Und der Fremde schmeckte die Eigenschaften und sprach: Er ist ziemlich, wenigstens gewis beßer, als der erste, und fieng wieder an, seinen Wein zu rühmen, und mit seiner Kenntnis aller Weine am Rhein und Main groß zu thun. Wir haben, fieng nun Johannes Nese an, der schon heimlich bei sich lachte, für ein arm Städtchen noch manch gutes Stück im Keller liegen, die auf gute Herrn und Freunde warten, und so es meinem Herrn geliebt, will ich hingehen, und dieselben eins nach dem andern zu kosten bringen, damit er den besten möge erwählen und desselben sich ergetzen. Der Nürnberger antwortete: Herr Bürgermeister, Ihr bemühet Euch allzusehr, doch so Ihr noch einen beßern bringt, sollt ihr Ihn auch selbst mit mir trinken. Der Bürgermeister gieng zum andernmal, bohrte ein Loch in die Dauben zwischen die Reife, ließ wieder laufen, was dahinter war, brachte den Wein seinem dünnzungigen Gaste und sprach: unter mehreren Fäßern habe er keinen mildern Wein als diesen finden können, er habe die Hoffnung, dieser solle die an-

Digitized by Google

deren beiden Sorten übertreffen. Der Fremde kostete die Hoffnung und sagte: Fürwahr! Ihr habt den rechten getroffen, der ist's den wir haben wollen; ich merke, Ihr habt auch eine dünne Zunge wie ich; kommt, laßt uns trinken und frölich sein. Aber der Bürgermeister hatte noch nicht genug: er lief noch einmal, bohrte das Faß zum drittenmal beim hintern Boden an, und brachte nun einen feurigen und starken Wein. Als den der Nürnberger mit der feinen Weinzunge kostete, fand er ihn zu stark: o, sprach er, indem er sich schüttelte, der richtete wol etwas Böses an, der könnte einem ja die Hörner schaben und den Kopf zerbrechen; nein, laßt uns bei dem milden Wein bleiben. Also blieben sie die Nacht hindurch bei dem milden Wein und der Nürnberger mit der dünnen Zunge konnte den Wein nicht genug loben und sagte noch des Morgens beim Abschiede, nachdem er den guten milden Wein noch einmal beim Morgensüpplein reichlich gekostet, solchen Wein habe er im Land zu Hessen nicht gesucht und wolle er denselben in Nürnberg nach Verdienst loben und preisen, da man dort wol kaum einen beßern finden möchte. Und Johannes Nese war des Lobes und des Weines, den er genoßen und des guten Gewinnes, den er dem Weinkeller seiner Stadt verschafft und seines lustigen Streiches froh, noch froher aber, daß der Fremde sich davon machte, ohne den Weinkeller sehen zu wollen.

Digitized by Google

36.
Das Christentum der Landsknechte und Spießgesellen.

Es war einst ein wildes Gesindlein in Deutschland, das nannte man Landsknechte, eine große Plage für Dorf und Stadt, welche länger als einhundert und fünfzig Jahre, bis nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges, gedauert hat. In den ältesten Zeiten hatten die Fürsten und Herren, auch der deutsche Kaiser selbst, im Frieden keine stehenden Heere, sondern wenn es Krieg gab, wurde die kriegsfähige junge Mannschaft vom Pfluge weg zum Heere entboten, und wenn der Krieg vorüber war, giengen sie wieder an ihren Pflug und baueten ihre Aecker nach wie vor in aller Stille und Ehrbarkeit. Nach der Zeit aber, in dem wilden Kriegs- und Fehdeleben, welches etwa vom Jahre 1400 an immer ärger und ärger wurde, fanden sich denn nachgerade auch nicht Wenige, denen das Kriegführen, das lose, lustige Leben, das Beutemachen und die Blutarbeit selbst, das Todtstechen und Todtschlagen wolgefiel, und die darum aus dem Krieg ein Handwerk zu machen anfiengen. Wo es zu streiten und zu stürmen gab, da waren sie vorn an, zogen immer der Trommel nach, von einem Hauptmann und kriegführenden Heere zum andern; wer sie anwarb und wer ihnen den meisten Sold geben und die reichste Kriegsbeute versprechen konnte, dem dienten sie; ihren Pflug und ihr Handwerk begehrten sie

Digitized by Google

nicht wieder zu ergreifen und hatten es auch meist längst verlernt und vergeßen. Diese Gesellen, die nichts zu verlieren hatten, waren eben darum ein tapferes, weder Gefahr noch Tod scheuendes Kriegsvölklein, welches manche wackere That ausgeführt, wie z. B. den herrlichen Sieg in der Schlacht bei Pavia im Jahre 1525 unter Kaiser Karl dem Fünften gegen den König von Frankreich Franz den Ersten gewonnen hat — ein Sieg, von dem hundert Jahre lang in ganz Deutschland, in allen Schenken und auf allen Märkten, auf allen Straßen und in allen Herbergen die frölichsten frischesten Lieder mit lautem Schall und Klang gesungen worden sind. Ihre blutige Arbeit war ihnen nur ein Spaß, eine Schlacht ein lustiges Gelag, in der sie Spieße als ein Eßen anrichteten, und es mit Hellebarten salzten. Es waren diese Landsknechte auch ein frölisches, lustiges Völkchen, welches sich selbst seine Lieder machte und die Melodie dazu, und sie mit heller Stimme hinter der Weinkanne so gut wie in der wilden Schlacht erklingen ließ, als da sind: „Gott grüß dich Bruder Veite, hörst du kein neu Geschrei" (und von diesem Liede nannte man scherzweise die Landsknechte: Bruder Veit), oder: „Es geht ein frischer Sommer daher, da werdet ihr hören neue Mähr," oder: „Wer da streiten und stürmen will," und so weiter, und die schönen Lieder von der Paviaschlacht gehörten auch dazu. Aber es war auch ein wildes, wüstes Gesindlein, dieses Volk der Landsknechte, welches an nichts Gefallen

Digitized by Google

hatte als am Fluchen und Schwören, am Schlagen und Stürmen, am Plündern, am Sengen und Brennen, an Unzucht und Mord, welches weder von menschlicher noch von göttlicher Ordnung etwas wußte und wißen wollte, und sich von niemanden bändigen ließ. Wehe dem Dorf und der Stadt, in welche eine Horde dieser wüsten Wölfe einbrach! Sie verschonten im eigentlichen Sinne das Kind im Mutterleibe nicht. Ihr gräuliches Fluchen war sprichwörtlich geworden; beim dritten Worte hatten sie „Gottes Marter" im Munde, obgleich ihre Herzen von dem gekreuzigten und gemarterten Christus ferne waren, und deshalb nannte man sie Marterhansen. Ja als die Reformation durch Dr. Luther anfieng, und die Anrufung der Heiligen abgestellt wurde, sagte man den Landsknechten spottweise nach, sie wollten bloß darum es nicht mit dem Doctor Luther und der Reformation halten, weil sie die Heiligen zum Fluchen nicht entbehren könnten, und, wenn die Heiligen abgeschafft würden, nicht wüßten, bei wem sie schwören sollten.

Welches Christentum die Landsknechte bekannten, kann man auch etwa aus Folgendem abnehmen. Gerade jetzt vor dreihundert Jahren, ums Jahr 1533, war ein Trompeter bei den Landsknechten, den hessischen und anderen, denn er zog viel aus einem Dienst in den andern, war überall am Main und Rhein bekannt, und wurde, weil er die schönsten Stückchen blasen konnte, überall gern gesehen und gut bezahlt. Es war aber dieser Trom-

peter aus Marburg gebürtig, hieß Anton, und wurde deshalb nur der Marburger Trompeter-Dönjes genannt, (Ob er etwa ein Aeltervater vom Trompeter-Hans gewesen ist, lieber Marburger Leser, weiß ich nicht, aber von demselben Geschlechte mag er ungefähr gewesen sein). Seinen großen Lohn, der sich oft in einem Monate an die vier Gulden belief, welches für die damaligen Zeiten ganz ungemein viel war, hatte er immer längst zum voraus verthan; er aber war dabei immer lustig und guter Dinge, aß und trank und ließ sich nichts anfechten. Die Leute konnten nicht recht begreifen, wie er das anfange. „Aber, Trompeter-Dönges, sagte einst einer zu ihm, wo nimmst du nur das Eßen her?" Da antwortete der Dönges: „Frage die darum, die mir zu eßen geben, wo sie es hernehmen; ich laße Gott und sie dafür sorgen."

Und der gottlose Bruder Veit im dreißigjährigen Kriege, welcher sich freilich vor keiner Sünde und Gotteslästerung scheute, war frech genug, zu sagen: In der Bibel der Soldaten und Landsknechte stünde also geschrieben: Bittet, ihr Soldaten, so wird euch nichts gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an mit Spitzhämmern, Aexten, Beilen und Barten, so wird euch aufgethan." (Wenn dich, lieber Leser, bei diesen Dingen ein Schauder überläuft, so sollst du wißen, ich habe es eben um dieses Schauders willen erzählt, und auch darum, damit du einmal um dich her schauen und dich und die Welt fragen sollst, ob denn die Welt in unsern

Tagen so gar gewaltig weit von solchen Greueln gegen Gottes Wort entfernt ist?) Das Prahlen und Verthun war, wie sich von selbst versteht, die Sache der Landsknechte so recht eigentlich. Zumal war die Kleiderpracht um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts auf unglaubliche Weise in allen Ständen, aber doch besonders bei den Landsknechten, die damals noch keine Uniform trugen, wie in späteren Zeiten, eingerißen. Man trug wunderlich zerschnittene Hosen und Wämser, voller Spitzen, Lappen, Zipfel und Zotteln, wozu eine unglaubliche Menge Zeug, meist Seide verbraucht wurde. So ließ sich denn auch ein Landsknecht Hose und Wams nach dieser Mode machen, wozu er neun und neunzig Ellen Seidenzeug brauchte. Da fragte ihn einer: Warum er denn nun eben neun und neunzig und nicht hundert Ellen genommen hätte? Und er gab den Bescheid, hundert wäre ein kurzes Wort und klänge gar nicht groß; neun und neunzig aber wäre ein langes und prächtiges Wort, und recht landsknechtisch. Aber der Fluch des Landes ruhte auch auf diesen gottlosen Gesellen. Zu einer Zeit zogen einige Fähnlein dieser Vögel durch ein kleines Dörfchen in Hessen. Ein altes Weiblein sah zum Fenster heraus, als eben der helle Haufe mit Geschrei, Fluchen und Lästern vorüberkam. „Alte Hex, was macht der Teufel?“ rief ihr einer zu. „Er macht Schubkarren, antwortete die Alte, um euch ruchlose Bursche in die Hölle zu führen.“

Digitized by Google

37.

Der goldne Berg.

Sonst zogen mehr Abenteurer und Schwindler in der Welt umher, als heut zu Tage, das mag wahr sein; aber daß es darum weniger Abenteurer, Lügner, Schwindler und Leutverführer gebe, das ist nicht wahr. Sie ziehen nur nicht immer in der Welt umher, sondern machen sichs bequem, sitzen stille und schreiben Zeitungen oder treiben sonst allerlei Dinge hinter einem grünen Tisch; auch pflegen sie nicht eben mehr das Goldmachen und Goldfinden anzupreisen, wie in alten Zeiten: sie preisen lieber das Gleichmachen und Glückseligkeitsfinden an, wozu sie, wenn man sie reden hört, beßere Mittel haben, als der liebe Gott seit sechstausend Jahren selbst gehabt und der Welt gegeben hat.

Also zog denn auch einsmals ein solcher Goldfinder in Hessen herum mit gewaltig kluger Miene und gewaltig langem Barte, welcher letztere der klugen Miene erst den rechten Nachdruck geben mußte. Niemand wußte recht, woher der Vogel war geflogen kommen, heimlich aber flüsterte einer dem andern zu, er sei der Sohn des Leibarztes des Großtürken (oder türkischen Sultans), als ein Jude geboren, aber auf dem Berge Libanon durch einen Mönch auf wunderbare Art bekehrt und getauft; er sei in der ganzen Welt wol bekannt und überall wie zu Hause, verstehe alle geheimen Wißenschaften und habe die Kunst Gold zu finden in Ostindien ge-

Digitized by Google

lernt. Und es gab gar viele sonst recht verständige Leute — recht gelehrte will der Historienschreiber nicht sagen, damit der Leser keinen Reim darauf mache — die ihm alles dieß aufs Wort glaubten. Denn daß der kluge Mann vom Berge Libanon dieß alles unter der Hand selbst unter die Leute zu bringen wußte, versteht sich von selbst. Nur gesagt hatte ers, wenn man ihn darauf fragte, nimmermehr. Nachdem der Mann mit dem langen Bart und der klugen Miene lange Zeit auch in Hessen sich umgesehen und von Hoch und Niedrig, Vornehm und Gering angestaunt, von den Hohen und Reichen auch reichlich bewirtet und begabt worden war, ließ er sich endlich vernehmen: Nicht weit von Wildungen auf der Grenze zwischen Waldeck und Hessen liege ein Berg, der sei so voll Gold, daß er halte, es könnten dafür mehr als drei Königreiche gekauft werden. Welcher Berg das sei, behielt der Mann mit dem Barte für sich, oder murmelte es so vor sich hin, daß das rechte Wort in dem langen Barte stecken blieb und sich darin verlor. Seitdem zogen viele Jahre lang, nicht allein aus der Umgegend, sondern auch aus der Ferne, eine große Menge Menschen nach den dortigen Bergen, und gruben in diesem und gruben in jenem Berg Tage und Wochen lang, bald heimlich bei Nacht, bald öffentlich bei Tag, je nachdem sie Recht hatten, da zu graben oder nicht. Wie viel sie gefunden haben, ist bei der Edergoldcompagnie von Hessen und Waldeck zu erfragen.

Digitized by Google

Vielleicht lachst du verächtlich, lieber Leser, und meinst, das sei doch gar zu dumm gewesen. Aber, lieber Freund, Du und ich wir wollen uns beide einmal aufs Gewißen fragen: sind wir denn nicht auch viele Jahre lang den goldnen Bergen nachgelaufen, die uns die Zeitungen verhießen, obgleich weder die Zeitungsschreiber noch wir selbst so recht wußten, was das für Berge waren und wo sie lagen?

38.
Gottes Gericht im Süllingswalde.

Zwischen der Fulda und Werra von dem hohen Bergkopfe, auf welchem einst die alte Burg Landeck gestanden hat, bis zu dem Schloß Wildeck erstreckt sich die große hessische Waldfläche, der Süllingswald geheißen, voll mächtiger Buchbäume mit lustigem Grün und im Herbste mit reichlicher Eckermast, wie sie kaum weiter in Hessen gefunden wird, voll tiefer, einsamer Schluchten und stiller Waldwiesen, in denen man nichts hört, als das Hacken des Spechts und das Schreien des Hehers, ehedem auch voll Wildbret, zumal voller Hirsche und Schweine, welche da von niemanden gestört wurden, als einmal im Jahre von dem Landgrafen selbst, welcher im Spätsommer in dem alten Schloße Friedewald sein Hoflager zu nehmen und von da aus eine seiner großen Schweinehetzen anzustellen pflegte. In ganz alten Zeiten war über manche

Digitized by Google

Stellen des Süllingswaldes der Pflug gegangen, und hatten in den Schluchten hin und her manche schöne Dörfer gelegen, deren Stätten zum Theil noch heute bekannt sind; andere sind spurlos verschwunden, wie alles Menschenwerk, und wie auch dein Haus, lieber Leser, und dein Dorf oder deine Stadt dereinst untergehen wird und deine Nachkommen über deinen Garten und deinen Hof und dein Grab daherziehen, und nicht wißen, auch nicht fragen werden, ob du da gewesen bist oder nicht, und was für Liebes oder Leides dir dein Leben lang widerfahren ist. Ob das nach fünfzig oder hundert oder tausend Jahren geschehen wird, das ist gleichviel; geschehen wird es gewis. Der aber, vor dem tausend Jahre sind wie ein Tag und ein Tag wie tausend Jahre, der wird deiner Freude und deines Leides gedenken auch noch nach tausend Jahren; der wird dein Grab wiederfinden zu seiner Zeit, so gut, wie er die Gräber in den Einöden des Süllingswaldes kennt und wiederfinden wird am Tage seiner Zukunft.

Aber eben derselbe Herr Gott, welcher die Todten wieder zu finden weiß zum ewigen Gerichte, der weiß auch die Lebenden zu finden zum zeitlichen Gerichte, und zu einer solchen Stätte seines Gerichtes hat er sich einsmals auch eine der einsamen Halden des Süllingswaldes, und zum Vollstrecker seines gerechten Urteils ein Geschöpf seiner Hand, ein Thier des Waldes, ausersehen.

In einem sächsischen Dorfe bei Gerstungen

Digitized by Google

waren ein Bauer und der Schäfer des Orts in Hader und Streit geraten. Klein war die Ursache des Streites, aber groß war der Grimm und das Gift in den Herzen der Streitenden, und so blieb es nicht bei bösen Worten und Fluchen und Schimpfreden, sondern es kam bald zu schlimmen und blutigen Händeln, also daß die grimmige Blutgier in die Herzen einzog und einer dem andern laut und öffentlich den Tod drohete. Obwol die Nachbarn sich der Sache ernstlich annahmen, und zum Frieden rieten und redeten, so half das doch nicht nur nichts, sondern diese Ermahnungen und Warnungen bewirkten gerade das Gegenteil: die feindseligen Gemüter wurden noch feindseliger, böser und grimmiger, und verstockten sich recht in ihrem Haß und ihrer Mordlust. Der Schäfer war ein handfester, starker Mann, dem der Bauer nicht gewachsen war, zumal da jener seinen mit schwerem Eisen beschlagenen Schäferstab führte, und durch seine Hunde bei Tag und Nacht geschützt war, weshalb er auch seinen Feind um so mehr hohnneckte, da er nicht nötig zu haben meinte, sich vor ihm zu fürchten. Auch hatte er schon zu unterschiedenen Malen den Bauer seinen Schäferstab derb genug auf dem Rücken fühlen laßen. Da geschah es, daß der Bauer im Walde einen verlorenen Jagdspieß fand, und nun wurde aus der Mordlust die Mordthat. Als in der nächsten Nacht der Schäfer in seiner Hütte schlief — und die Schäferhütten waren damals noch nicht so gut verwahrt, wie jetzt, son-

Digitized by Google

dern an den Seiten offen — da schlich der Bauer herzu und hatte seine Zeit so wol wahrgenommen, daß er zugleich mit dem ersten Anschlagen des Schäferhundes den Schäfer durch und durch stach. Daß jedermann nur den Bauer in Verdacht dieser heimtückischen Mordthat haben werde, dachte sich dieser leicht selbst, aber er dachte auch: „ihr sollt mich wol nicht fangen" und so gieng er herüber in das Hessische, wohin er nur ein paar Schritte hatte. Acht Tage lang hielt er sich in einem Dörfchen des Süllingswaldes verborgen, aber die Kainsunruhe ließ ihn nicht länger rasten. Er mußte hinaus, obwol er nicht recht wußte warum? und wohin? Also wandelte der Mörder einsam dahin auf den einsamen Waldpfaden des Süllingswaldes, und erschrak, wenn die Blätter rauschten und der Wind die Wipfel der Bäume schüttelte, und wenn ein Rabe schrie, so dünkte ihn, er höre die Todtenvögel am Hochgerichte krächzen, und ihm zurufen: „aufs Rad! aufs Rad!" und doch war er der menschlichen Gerechtigkeit entgangen; denn wer wollte ihn in Hessen, und zumal hier im tiefen Walde suchen? Wovor fürchtete er sich denn?

Da tönt der Schall eines Jägerhorns laut und gellend ihm ins Ohr; und noch ein Horn wird laut und noch eins, und ein viertes und fünftes, und um ihn herum erhebt sich schallendes Rufen und Hetzen und Bellen der Hunde; und es dünkt den Mörder, es wären die Posaunen und das Rufen des jüngsten Gerichtes. „Dich wollen sie fangen" denkt er,

Digitized by Google

und rennt wie verzweifelt und von Sinnen in den Wald hinein — dem Gericht entgegen, dem er entfliehen will. Denn es bricht aus dem Dickicht, von den Hunden verfolgt, ein mächtiges hauendes Wildschwein, und rennt gerade auf den Mörder los. Er will ausweichen, aber er kann nicht; die Füße sind ihm in den Boden gewachsen, gleich den Wurzeln der Buchbäume um ihn her. Das Schwein stürzt sich auf ihn und zerfleischt ihn gräßlich. Da findet ihn der Landgraf Philipp, welcher eben hier eine Jagd hielt und dicht hinter der Sau her war, schon dem Tode nah am Boden liegen, läßt ihn aufheben, verbinden und nach Hersfeld bringen. Dort gestand er, was er gethan, und bekannte, daß Gott der Herr selbst, nachdem er den Menschen entflohen, über ihn ein schreckliches, aber gerechtes Gericht gehalten habe; als das Schwein auf ihn losgerannt sei, habe er den ermordeten Schäfer leibhaftig mit zornigem Gesicht und bewehrt und gewappnet, wie einen reisigen Mann, auf sich losstürzen sehen. Des andern Tages starb er. „Unseres Herrgotts Hand ist gar lang“. — das waren seine letzten Worte.

39.

Kleider machen Leute.

Als Landgraf Philipp der Großmütige im Jahre 1527 die Universität zu Marburg gestiftet hatte, berief er von allen Seiten her die gelehrtesten Leute

Digitized by Google

zu Lehrern an der für die evangelische Kirche neu gegründeten Hochschule. Unter diesen war denn auch ein weitberühmter Mann, Hermann Busch, ein Edelmann aus Westphalen, und eigentlich von dem Busche geheißen. Als dieser in Marburg angekommen war, und zum erstenmale durch die Barfüßerstraße herauf über das Markt gieng, meinte er, jedermann würde in ihm den bekannten und berühmten Doctor Busch erkennen und ehren. Aber die Bürger zu Marburg, denen die Errichtung der Universität nicht einmal ein sonderlicher Gefallen war, hatten noch niemals etwas von dem Doctor Busch gehört, und kümmerten sich nichts um seine Gelehrsamkeit. Also war er durch die halbe Stadt gegangen und niemand hatte ihn auch nur gegrüßt. Da kehrte er in seine Wohnung zurück, legte seine Alltagskleider ab, that sein Feiertagskleid, ein stattliches Rittergewand, an, und machte nun den Weg durch die Barfüßerstraße auf das Markt noch einmal. Da grüßte ihn jedermann mit Hutabziehen und Gnipgnappen (tiefen Verbeugungen), und alle Welt fragte: „wer ist doch der ehrliche (stattliche) Herr?“ Aber Hermann Busch eilte voller Wut zum zweitenmale nach Hause, riß sein schönes Kleid vom Leibe, warf es auf die Erde, sprang mit gleichen Füßen darauf herum und schrie: Bist du denn der Doctor Busch, oder bin ich es?

Digitized by Google

40.
Das böse Wetter.

Einsmals ritten mehrere Kaufleute, unter denen auch einige Hessen waren — dieselben, welche nachher das Geschichtchen erzählt und auf uns gebracht haben, aus der Leipziger Messe nach Hause. Als nun ein starker Regen kam, stellten sie sich mit ihren Pferden unter einen großen Eichbaum, und wollten abwarten, bis der Regen vorübergienge. Kurz hernach kam eine streifende Partei, denn es war dieß im Anfange des dreißigjährigen Krieges, und einer unter ihnen grüßte die Kaufleute und sagte: Glück zu, ihr Herren, was macht ihr da? Einer unter den Kaufleuten antwortete: Hier halten wir ein wenig, bis das böse Wetter vorüber gehe. Was? sagte der Parteigänger; wollt ihr Gottes Wetter und Wind verachten? Ihr gottlosen Vögel, ihr Gotteslästerer, herunter von den Pferden, herunter! oder wir wollen euch schießen, daß euch der Dampf soll aus dem Halse gehen. Also fielen die Räuber in Gottes Namen über die Kaufleute her und zogen sie rein aus.

41.
Der Jude im Nobiskrug.

Unsere Väter brauchten von vielen Dingen, die sie sehr ernsthaft meinten, gleichwol scherzende Ausdrücke; damit aber war es keinesweges auf

Digitized by Google

einen solchen Spaß angelegt, wie ihn wol unsere heutige Welt mit ernsthaften und heiligen Dingen treibt; solche Späße des Mutwillens, Leichtsinns und Unglaubens, wie wir sie seit den letzten fünfzig Jahren, und zwar Gott sei es geklagt, gerade zuerst bei den Hohen und Vornehmen, die doch ein Vorbild sein sollten, haben hören müßen, hätte ich in alter Zeit keinem Menschen raten wollen. Aber gerade, wenn der Ernst recht fest und tief im Herzen sitzt, kehrt sich auch wol einmal der gutmütige Scherz heraus, weil derselbe, das weiß man dann schon, dem Ernste des Herzens gar nichts anhaben und schaden kann. Unserer Zeit stehen jedoch auch solche Scherze, wie sie die Väter trieben, nicht mehr an, denn in unserem Munde wären es eitel Frevel und Lästerungen. Wenn wir einmal erst wieder von Grund des Herzens ernsthaft geworden sind, und nicht bloß saure Gesichter machen, wie heut zu Tage, was Ernst sein soll, aber nicht ist, dann dürfen wir auch wol wieder von Grund des Herzens scherzhaft werden.

So hatten unsere Väter allerlei wunderliche Namen nicht allein für den Galgen und das Gehängtwerden, sondern sogar für die Hölle, und eben die Hölle ist es, die durch das Wort bezeichnet wurde, welches hier in der Ueberschrift steht: die Hölle war ein böses Wirthshaus (Krug), „da schlägt die Flamm zum Fenster naus“ wie ein Sprichwort lautete, und wo theure Zeche an den schwarzen Wirt bezahlt wurde.

Digitized by Google

Nun war einmal ein Amtmann und Rentmeister zu Eschwege, Berthold Campe genannt; ein eifriger Christ und Judenbekehrer, der da meinte den Juden das Christenthum einreden und eindisputieren zu können, und sich deswegen, wo er einen Juden traf, in lange Disputationen über Religionssachen einließ. Da war nun in Eltmannshausen der Jude Wolf; den traf unser Rentmeister einsmals zu Abterode, und fieng denn auch mit ihm eine lange Disputation an. Aber der Jude blieb Jude, und wollte sich von dem Herrn Rentmeister nicht bekehren lassen. Als dieser sah, daß Hopfen und Malz an dem Eltmannshäuser Wolf verloren war, rief er endlich ärgerlich: „O Jud, wo werde ich dich wol heute oder morgen finden? Im Robiskrug?" Aber der Wolf antwortete ohne sich zu besinnen: „Herr Rentmeister, Ihr werdet wahrlich einen schönen Fund thun, wenn Ihr mich daselbst werdet finden; finde ich doch alsdann auch daselbst den Herrn Rentmeister."

Heut zu Tage gibt es eben keine Amtmänner und Rentmeister, welche Juden zu bekehren Lust hätten, auch hat das weiter gar nichts zu sagen, wenn sie nur selbst bekehrt sind.

42.

Von einem Studenten, der nicht addieren, aber doch gut rechnen konnte.

Ein Vater hatte sein Lieblingssöhnchen auf die

Digitized by Google

Universität Marburg gethan, und diesem Söhnchen einsmals zehn Reichsthaler geschickt, um damit die Collegien zu bezahlen, ihm auch dabei geschrieben, daß er des andern Tages, denn der Vater war nicht weit von Marburg zu Hause, selbst kommen und ihn besuchen werde, um zu sehen, wie es ihm gehe. Diese Nachricht war dem Studenten, welcher wol wuste, daß er das Lieblingssöhnchen war, schon recht, denn wenn der Herr Vater nach Marburg kam, pflegte er nicht mit leerer Hand zu kommen. Also verjubelte er die zehn Thaler noch an demselben Tage bis auf den letzten Heller. Des anderen Tages kam der Vater, und sagte zu dem Sohne, welcher ihn bei dem Aussteigen aus dem Wagen empfieng: gib meinem Kutscher einen Reichsthaler. Der Student antwortete: ich habe kein Geld. Der Vater erwiderte: hast du denn die zehn Thaler gestern nicht empfangen? Ja, sprach der Sohn, ich habe sie empfangen, allein ich habe sie wieder ausgegeben; ich habe etwas Geld zu meiner unumgänglichen Notdurft entlehnt, welches ich heute wieder bezahlt habe. Wolan, entgegnete der Vater, so thue Rechnung davon. Der Sohn, der überall nicht viel Gelerntes mit auf die Universität gebracht hatte, als etwa das Geldverthun, vom Rechnen aber nichts, auch nicht einmal das Addieren verstand — denn dazumal, es war aber vor zweihundert Jahren, wurde das Rechnen als ein verächtliches Ding angesehen, welches ein lateinischer Schüler und Studiosus nicht zu wißen brauche — setzte sich

Digitized by Google

ohne Zaudern hin, nahm Papier und Dinte, und schrieb flugs: Erstlich, dem Professor der Beredsamkeit für seine Information 2 Reichsthaler; Item, für Federn und Dinte 4 Reichsthaler; Item, dem Medico, der mich curiert hat, als ich einen gefährlichen Schaden am linken Ellbogen hatte, 2 Rthlr.; Item in den Klingelbeutel, so ich von meinem Stubengesellen entlehnt, anderthalb Rthlr.; Item meinem Beichtvater, so ich auch entlehnt, einen Rthlr.; Item, der Frau Doctorin, als sie angebunden worden, für meinen Part einen Ducaten gegeben; Item, für Schwärze, meine Schuhe zu schwärzen, einen Reichsthaler — da nahm ihm der Vater das Papier hinweg, las das Geschriebene, schüttelte den Kopf und sagte: Liebes Kind schweig still, ich will auch still schweigen, ich sehe wol, wie gut du rechnen kannst, und daß ich dir schuldig sei und noch etwas herausgeben müße. Und der Vater gab dem Söhnchen abermals zehn Thaler heraus.

Lange Jahre darnach hat der wolbekannte Candidat Jobs eine ähnliche Rechnung gemacht, und es sieht den Historienschreiber die Geschichte sogar fast so an, als wenn sie noch heute und alle Tage passieren könnte, nur meint er, sei der große Unterschied der, daß die Studenten vor zweihundert Jahren nicht addieren konnten, die Studenten zu unserer Zeit aber addieren, subtrahieren, multiplicieren und dividieren, also noch beßer rechnen können, als unser Student, der doch gut rechnen konnte, mithin auch beßer wißen, wo sie ihre Jubelthaler zu ver-

Digitized by Google

rechnen haben. Es kommt dem Historienschreiber nämlich so vor, als hätte er noch in viel spätere Zeit manchen Weinthaler und manchen Bierthaler und manchen Reitthaler und Fahrthaler auch unter der Schuhwichse, den Stiefelsohlen, dem Brennholze und so weiter stehen sehen; und fürchtet er nur, es werde von diesen Thalern, gleichwie von jedem unnützen Wort, und noch viel mehr, zu seiner Zeit Gott eine Rechenschaft fordern, welche den ehemaligen Studenten schwer genug werden könnte. Summa, er glaubt, wir hätten allesamt Ursach genug zu dem täglichen Gebet: Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.

43.
Zu spät.

Ueber den Unfrieden, der je zu Zeiten unter Eheleuten herscht, wird mitunter wol von denen, die ihn mit ansehen, gespottet, gelacht und gescherzt, gleich als über hübsche Stückchen und lächerliche Histörchen, und es kommt auch wol vor, daß die uneinigen Eheleute selbst darüber scherzen, wie es zum Beispiel manchen Lesern des Historienbüchleins bekannt sein wird, daß ein gewisses Ehepaar fast vom Anfange der Ehe an und so fort lange Jahre in stetem Hader gelebt hatte; als sie sich nun beinahe fünf und zwanzig Jahre lang gezankt, sprach einst die Frau in einer guten Stunde: „lieber Mann, wir haben nun auch nächstens unser fünfundzwan-

Digitized by Google

zigjähriges Jubiläum (die silberne Hochzeit) zu feiern;" da antwortete der Mann: „liebe Frau, laß uns noch fünf Jahr warten, dann feiern wir den dreißigjährigen Krieg." Bei solchen Scherzen denkt man denn, entweder es sei überhaupt nicht so arg, oder es komme mit den Jahren von selbst dahin, daß es beßer werde, und auf alle Fälle sei es noch immer Zeit, sich zu versöhnen. Aber es ist immer schlimm, und nicht immer kommt die Zeit da es beßer wird, wol aber kann eine Zeit kommen, wo es zu spät ist, und von dem Schrecken des „zu spät" wollte ich eben jetzt erzählen.

In einem oberhessischen Dorfe lebte noch vor wenigen Jahren ein Mann, seines Handwerks ein Maurer und Dachdecker, der sich mit niemanden vertragen konnte, aber am wenigsten mit seiner Frau; es war fast niemand im Dorfe, mit dem er nicht im Zanke gelebt, Schimpfworte oder gar Schläge gewechselt hatte, und jedermann gieng ihm darum gern aus dem Wege; seine arme Frau, an die das Zanken, Schimpfen und Schlagen immer zunächst und am meisten kam, konnte ihm nicht aus dem Wege gehn. Das hatte denn nun länger als dreißig Jahre so fortgedauert, und man sollte wol meinen, es laße sich nicht dreißig Tage lang ertragen; aber die Frau hielt es aus die langen dreißig und mehr Jahre hindurch in Geduld und Demut und Ergebung, bis unser Herr Gott sie erlöste. Ihn hatte sie oft um Errettung aus diesem Jammerthal, welches für sie wahrhaftig ein Jammer-

thal und nichts weiter war, gebeten und geflehet: Er erlöste sie, nicht durch den Tod ihres Mannes, sondern durch ihr eigenes seliges Sterbestündlein. Als es nun zum Ende gieng, da hatte sie nur noch einen sehnlichen Wunsch: daß doch ihr Mann, den sie während ihrer Krankheit nicht gesehn hatte, an ihr Todbett kommen und sich mit ihr versöhnen möge. Umsonst hatte sie zu unzähligen Malen ihn an unsern Herrn und Gott und an den Heiland erinnert — er wollte davon nun einmal nichts wißen; jetzt hoffte sie, werde er wenigstens soviel thun, daß sie in Frieden mit der Welt abscheiden könne. Sie hatte den Frieden freilich im Leben immer gesucht, und ihrem Manne gar oft manches abgebeten, wo von ihrer Seite nichts abzubitten war — seine eignen Sünden hatte sie ihm abgebeten, wie das treue, fromme Frauen zu thun pflegen, in denen die rechte Liebe des Weibes lebendig ist; aber da sie wußte, daß auch unter den Reinen niemand rein sei und unter den Friedfertigen und Sanftmütigen keiner und keine den vollen Frieden und die volle Demut und Sanftmut habe, wollte sie jetzt noch einmal und zum letztenmal ihm alles abbitten, was etwa von ihrer Seite nicht recht und gleich gewesen wäre in dem sauern Leben, welches nunmehr zu Ende gieng. Der Mann wurde aufgesucht und ihm die Bitte seiner sterbenden Frau an das Herz gelegt. Aber Fluchen und Schimpfen war die Antwort, und wer nicht kam, war er. Eine zweite und eine dritte Botschaft wurde abgeschickt, aber der Mann

Digitized by Google

blieb unbeweglich. Als endlich der Tod zum Herzen trat, machten sich einige Verwandte, empört über die Rohheit des Mannes, zugleich auf, und brachten ihn endlich dahin, daß er an das Sterbebette der dreißig Jahre lang von ihm Gequälten, Geschlagenen und Mishandelten hintrat. Aber wie trat er an das Todtenbette? Mit grimmigem, verbißenem Gesichte und mit noch grimmigerem Herzen; nicht einmal recht ansehn mochte er die Sterbende, und als ihm diese die schon erkaltende Hand entgegenstreckte, wandte er vollends das Gesicht ab, und reichte zwar seine Hand auch hin, aber zog sie geschwind wieder zurück und machte, daß er zur Thüre wieder hinaus kam. Alsbald starb die Frau, und mit derselben Gesinnung und derselben Miene, die er am Todtenbette gehabt, gieng der Mann auch mit zur Leiche. Aber als er von dem Leichenbegängnis wieder nach Hause kam, so dünkte ihn, er sehe seine Frau leibhaftig im Hausern an der Thür stehn. Es rieselte ihm eiskalt über die Haut; allein er suchte das Grausen alsbald wieder fort zu fluchen und zu schimpfen. Auf einen Augenblick gelang das; aber bald wollte das Fluchen nicht mehr recht fort, und wo er gieng und stand, Tag und Nacht verfolgte ihn nun der Gedanke an seine Frau, die er noch dazu gar oft wie das erste Mal mit leiblichen Augen zu erblicken meinte. Wie Kain wurde er von einer Höllenangst umhergetrieben; es litt ihn nicht im Hause, nicht im Hofe, nicht im Dorfe und nicht im Felde und nicht bei der Arbeit,

Digitized by Google

und wenn er recht weit vom Hause entfernt war so trieb es ihn zu desto eiligerem Laufe zurück nach der verlaßenen und verödeten Wohnung. Daß er sich auf die Bitten der Sterbenden nicht recht und gehörig mit ihr ausgesöhnt habe, und daß es nun zu spät sei, das war ein Quälgedanke, der ihn unaufhörlich marterte und wie ein böser Geist mit glühendem Schwerte umhertrieb. Und das dauerte nicht etwa ein paar Tage oder Wochen oder Monate, nein ganze sieben Jahr; das Haar des siebenzigjährigen Elenden war eisgrau geworden, die Gesichtszüge waren verzerrt und die Augen stier und wild, also daß sich jedermann noch mehr vor ihm fürchtete, als früher, und alle Welt meinte, er habe den Verstand verloren. Da kam nach sieben Jahren hinter der Kainsangst auch noch die Judasangst über ihn, und er legte Hand an sich selbst. Aber er sollte nicht sterben, wann er wollte, sondern wann der Herr wollte; Er, der auch auf Erden noch zum schrecklichen zeitlichen Gerichte die Sünder zu finden und zu behalten weiß, ließ ihm das Meßer, welches schon tief in das Leben geschnitten hatte, wieder mit Gewalt aus den Händen winden; wider seinen Willen wurde er geheilt und mußte die Pein der Hölle auf dieser Welt noch länger ausstehn.

War der Mann „verrückt,“ wie diejenigen sagten, welche von der Schrift und von Gottes Strafgerichten nichts Rechtes wußten? Und wenn er es wirklich war, hatte ihn Gott oder hatte er sich selbst

Digitized by Google

verrückt gemacht? Und wodurch denn dieses? Und was wollen wir, die wir auf diese Fragen die rechten Antworten zu geben wißen, zu der ganzen Geschichte sagen? Ich denke, das, was einst eine alte Frau zu dem Historienschreiber sagte, nachdem sie eine ähnliche Geschichte von Gottes Zorngerichte noch auf dieser Welt erzählt hatte; sie schloß ihre Erzählung mit dem bekannten Verse aus dem alten Liede:

> Solls ja so sein,
> Daß Straf und Pein
> Der Sünde folgen müßen,
> So fahr hier fort,
> Und schone dort,
> Und laß mich hier wol büßen!

denn es wird auch hier wahr bleiben müßen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“

44.

Der Schäfer Hans und der Teufel.

Ein Schäfer wurde zu Gevatter gebeten. Als er nun bei der Taufe gefragt wurde: Hans widersagst du dem Teufel, allen seinen Werken, Wesen und Willen? da antwortete er: Nein. Der Pfarrer fragte nochmals: Hans, widersagest du dem Teufel u. s. w.? Der Schäfer erwiderte: Herr Pfarrer ihr hört wol: Nein! Warum? fragte der Pfarrer. Der Schäfer antwortete: Herr Pfarrer, ihr wißt wol, daß ich ein armer Schäfer bin, und muß Tag und Nacht im Felde sein. Nun ist der Teu-

Digitized by Google

fel ein Schelm, er möchte mir leichtlich einmal einen Possen thun. Das will ich zwar thun: Ich will ihm im Herzen heimlich feind sein, aber daß ich es so öffentlich sagen soll, das werdet ihr mich nicht heißen, Herr Pfarrer.

Der Teufel, der Wolf und noch sonst allerlei Bestien laßen sich nicht gern bei ihrem rechten Namen laut nennen, und wollen, daß man sich gut mit ihnen stelle. Also schweig, mach ein freundlich Gesicht zu allem Argen und Bösen, was du siehst, und denk dein Theil, oder wenn du ja sprechen willst, so sprich fein leise und linde. Sprichst du aber laut, und kündigst dem Argen die Gemeinschaft auf, dann wirst du gebißen und zerrißen, du bist ein verlorner, todter Mann, und Läuse und Mäuse laufen von dir. So gieng es eben auch dem Propheten Elia 1 Kön. 18.

45.

Wer dem Andern eine Grube gräbt fällt selbst hinein.

In Kassel wohnte einst ein reicher Goldschmied, Nicolaus Harnisch mit Namen. Der Mann hatte klein angefangen, aber er war fleißig und erwerbsam, hielt alles auf das Genaueste zu Rate, und hatte es endlich so weit gebracht, daß sein Laden der schönste Goldschmiedsladen in ganz Kassel war; die herrlichsten Gold- und Silbersachen funkelten hinter seinen Ladenfenstern, und der Zulauf von

Digitized by Google

Schaulustigen und Kauflustigen nahm in dem Laden und vor dem Laden kein Ende. Denn Kauflustige gab es damals — es war noch vor dem dreißigjährigen Kriege — für solche Sachen, auch unter dem Bürgerstande, selbst noch mehr, als heut zu Tage; es gab dazumal viele bürgerliche, ja nicht wenig bäuerliche Haushaltungen, welche ihre Tresuren (Schatzladen) mit silbernen, oft noch dazu schön vergoldeten Schüßeln, Bechern und Kannen ausgeziert hatten. Im Kriege kam das nachher alles in die Hände der wüsten Kriegsgurgeln nnd Landstürzer, und hat bis dahin seinen Weg noch nicht recht wieder zurück finden können. Also hatte denn auch unser Meister Nicolaus Harnisch einen guten Verkehr mit Bürgern und Bauern, und wie es denn bei denen zugeht, die arm gewesen und reich geworden sind, und gern immer reicher werden wollen, er kaufte von ihnen wolfeil ein, was sie an altem Silber und dergleichen brachten, und verkaufte ihnen seine Waaren desto theurer; ja bisweilen kam es dem Meister Nicolaus, obgleich er ein angesehener Bürger und sogar Ratsherr in Kassel geworden war, nicht so gar viel darauf an, ob sein Kauf und Verkauf überall mit den Rechten bestehen konnte, wenn er nur sein Gewinnchen daran machte. Also stund denn auch einmal ein Bauer draußen vor dem Laden des Meisters Nicolaus, schaute durchs Fenster herein, grüßte die Gesellen, die da arbeiteten, sprach aber sonst kein Wort, sondern starrte in eins weg in die Stube hinein, und machte so ein einfältiges

Digitized by Google

Gesicht, wie einer der nicht weiß was er will, oder wie einer, der wol etwas will, aber nicht weiß wie ers an den Tag geben soll. Endlich fragte denn der Meister: Guter Freund, sprach er, was bringt ihr denn? womit kann ich euch dienen? O, sagte der mit dem einfältigen Gesicht, ich wollte euch nur fragen, Meister, wieviel ihr etwa geben würdet für einen Klumpen Silber, der so um den Trant so dick ist wie ein Pferdskopf? Da dachte der Meister, der dumme Bauer hätte diesen Silberkloß etwa gefunden oder aus der Erde gegraben, wie das damals nicht so gar selten vorkam, denn in den vielen Kriegsstürmen und Fehden wurde viel Geld und Geldeswert vergraben, und nachher vergeßen, und er könnte denselben etwa um ein geringes Geld von ihm erhaschen und ein Erkleckliches daran gewinnen, denn der Kerl sah ihm gerade albern genug darnach aus, sich recht tüchtig über das Ohr hauen zu laßen. Kommt doch herein, guter Freund, kommt doch herein, rief er ihm zu. Und der gute Freund kam herein, der Meister gieng ihm bis an die Hausthür entgegen, setzte ihn in seiner Werkstatt an einen Tisch, und trug ihm auf was sein Haus vermochte, Brod und Braten und Gebackenes und eine große Kanne guten Wein dazu. Der Bauer behielt nach wie vor sein dummes Gesicht, und trank die Kanne aus. Das war dem Goldschmied eben recht, und er holte eine zweite Kanne, und als die auch ehe er sich umsah zu Ende war, eine dritte. Als man aber in der dritten auch

Digitized by Google

bald den Boden sehen konnte, da rückte der Meister dem Mann mit dem silbernen Pferdekopf freundlich näher: Nun sagt mir doch lieber Mann, wie war es denn mit dem Silberklumpen, der so groß ist wie ein Pferdskopf? Ihr seid ja ein glücklicher Mann. Habt ihr ihn denn noch zu Hause, oder habt ihr ihn schon herein in die Stadt gebracht? Könnte ich ihn denn nicht zu sehen bekommen? Der Bauer antwortete, ohne eine Miene zu verziehen: O Meister, ich habe ja so keinen Silberklotz, nicht hier und auch nicht daheim; ich dachte nur, ich könnte wol einmal so einen finden, und da wollte ich Euch doch fragen, was er wert sein möchte, damit ich es zum voraus wüßte und hinterdrein weder von Euch noch von andern Schelmen könnte angeführt werden.

46.

Wer war der Narr?

Es hat schon vor hundert und mehr Jahren nicht an Pfarrern gefehlt, welche ihr Amt und die christliche Kirche und den christlichen Glauben an die weltliche Weisheit und die weltliche Ehre verkauften, das heißt solche, die da meinten, der einfältige, alte christliche Glaube schmecke nicht recht, und gehe nicht recht auf die Welt ein, wenn er nicht mit der weltlichen Weisheit verzuckert sei, oder er sei nicht recht geschmückt und geziert, wenn er nicht mit Gelehrsamkeit ausgeputzt werde, oder solche,

Digitized by Google

welche für die Großen und Vornehmen eine andere Art des christlichen Glaubens, einen höflichen und gebildeten Glauben in Bereitschaft hielten, und meinten, der alte, treuherzige Glaube des Katechismus sei nur für die Bauern und überhaupt für „das Volk," wie sie sagten, bestimmt; mit den Reichen und Vornehmen müße man den Katechismus höflich, zierlich und delicat tractieren.

Ein solcher Pfarrer stand auch einsmals in einem hessischen Dorfe, welches einem Edelmann gehörte. Auf der Universität war er, wie man zu sagen pflegt, auch einmal mit der hebräischen Bibel in die Seite geworfen worden, und nun dachte er, seine Bauern würden eine schlechte Meinung von seiner Gelehrsamkeit bekommen, wenn er ihnen nicht alle Sonntage, die Gott werden ließ, seinen Text aus der hebräischen Bibel vorläse, und ihnen die Grundsprache recht umständlich auslegte, wo etwa Dr. Luther den Sinn nicht so recht getroffen hätte; mit Griechisch und Lateinisch warf er von der Kanzel also um sich, daß es seine Art hatte; das verstand sich von selbst. Der Edelmann, der zugleich Kirchenpatron war, hatte sich lange außer Landes aufgehalten, und seinen neuen Pfarrer noch nicht recht predigen hören. Als er aber zurückkam — und er war ein schlichter, gerader, wackerer Herr, wie etwa der Herr von Schetzel, oder Jost Burchard Rau von Holzhausen — hörte er nun die lateinische, griechische, und zumal die hebräische Weisheit von der Kanzel, und sie gefiel ihm von Herzen schlecht.

Digitized by Google

Also sprach er den Pfarrer freundlich darum an: er verstehe eben kein Hebräisch, auch kein Griechisch, und Lateinisch habe er nicht viel vergeßen; der Herr Pfarrer möchte doch fein deutsch das Wort Gottes auslegen, und nicht mit Zungen reden, auf daß er sich in der Predigt christlich erbauen könne. Aber der Pfarrer hatte taube Ohren und dachte: der Haudegen verstehts nicht, sagte auch in seinem gelehrten Dünkel wol etwas der Art, wie denn das die Gelehrten oft nicht laßen können. Aber es kam noch beßer. Der Edelmann wurde von einem seiner Bauern zu Gevatter gebeten. Da war nun dazumal noch die gute alte Sitte, daß der Pathe vor der Taufe von dem Pfarrer auf den Katechismus examiniert wurde. Also begann denn auch der Pfarrer den Edelmann seinen Katechismus abzufragen. „Bist du ein Christ?" so fängt der Katechismus an, und so hätte der Pfarrer auch anfangen sollen; aber er fieng an: „Lieber Junker, was seid Ihr?" das heißt etwa in unserer heutigen Sprache soviel als: „Herr von N., wollten Sie wol die Gütigkeit haben, mir zu sagen wer Sie sind?" Und der Edelmann antwortete: „Ich bin ein Narr." „Was sind das für Reden? sagte der Pfarrer, ich will ja wißen, was Ihr glaubt." „Ich glaube, antwortete der Edelmann, daß Ihr eben so wol ein Narr seid, wie ich." „Was redet Ihr da, Junker? fragte der Pfarrer wieder, ich bin kein Narr." „Ja, ja, sagte der Edelmann, das sind eben die rechten Narren, die es nicht gestehen wollen."

Digitized by Google

Es war nicht eben fein, was der Edelmann that, und der Historienerzähler meint gar nicht, daß man es eben so machen müße, wie dieser Herr; er fragt nur: wer war der Narr?

Das aber hat dem Historienerzähler wol gefallen, daß als jetzt vor einigen Jahren die Königin von England mit dem Prinzen von Sachsen-Coburg getraut wurde, der Erzbischof, welcher die Trauung verrichtete, nicht fragte: Eure Majestät, wollen Allerhöchstdieselben Seine Durchlaucht, den Prinzen von Sachsen-Coburg zu Allerhöchst Ihrem Gemal haben, sondern: Victoria, willst Du Albert zu Deinem rechten, christlichen Gemal haben; — denn vor Gott sich demütigen, ist der Könige höchste Ehre.

47.

Hessische Spitzbuben vor dreihundert Jahren und wie man mit ihnen umgieng.

Die Zeit, in welcher es noch keine Reisepässe, keine Nacht- und Fremdenbücher, keine Landdragoner und Gensd'armen, keine Polizeisergeanten, Polizeikommissionen und Polizeidirectionen, ja überhaupt noch gar kein Polizei, sondern höchstens Tagewächter und Bettelvögte gab, war freilich für die Reisenden und die Daheimbleibenden eine goldene Zeit, in welcher es eine große Menge Scherereien noch nicht gab, mit denen man jetzt geplagt ist, wenn man den Fuß aus der Kuhweide setzen will, ja vor

Digitized by Google

denen man oft im Hause keine Ruhe hat; aber es war auch eine goldene Zeit für die Diebe und Spitzbuben, und dieß letztere, meint der Historienschreiber, müßte doch wol zuerst bedacht werden, wenn man sich versucht fühlt über die vielen Plackereien auf Reisen und sonst seinen Unmut laut werden zu laßen. Wie es zu der Zeit, als solche Sicherheitsanstalten noch nicht vorhanden waren, ungefähr bei uns aussah, davon soll jetzt ein wenig erzählt werden.

Da zog durch Land und Sand ein Wahrsager und Krystallseher über den anderen; Wochen ja Monate lang nisteten sie sich in einem Dorfe oder Städtchen ein, trieben ihr Gaukelwesen ungestört, richteten Hader und Zank in reichlichem Maaße, auch wol Mord und Todtschlag an, wenn sie im Krystall gesehen hatten, daß Dieser oder Jener Diesem oder Jenem aufsätzig sei, und ihm nachstelle, oder daß Diese oder Jene ihrem Manne untreu, oder eine Hexe, Zauberin, Wetter- und Buttermacherin sei; vor allen aber zogen sie die Leichtgläubigen oft rein aus, die sich ihren Lebenslauf und ihr Geschick von ihnen um schweres Geld wahrsagen ließen, und stahlen dann nebenbei so viel sie erhaschen konnten. Waren sie an einem Orte fertig, oder nicht mehr sicher, weil sie es zu arg gemacht hatten, so zogen sie an den andern, und fiengen das Gewerbe wieder von vorn an. Hinter den Krystallsehern zogen die Schatzgräber und hinter den Schatzgräbern die Goldmacher her, und was

Digitized by Google

die einen übrig ließen, das verzehrten und stahlen die andern. Die schlimmsten Gäste aber waren die abgedankten Landsknechte, oder die, die sich für solche ausgaben, denn viele dieser Vögel hatten troz ihres mächtigen Schnurrbartes, ihres Soldatenhutes und ihres langen Schwertes, niemals gegen andere Feinde gefochten, als gegen die Schinken und Würste, die Hüner und Gänse der Bauern. Diese losen Fittige trugen ungeheure weite Stiefeln, die ihnen wie Maltersäcke um die Waden herum hiengen, einen gewaltig hohen spitzen Hut mit einem dichten Busch von Hahnenfedern, ein zerschnittenes Wams mit unzähligen Taschen, und Ermel daran, die den Stiefeln nichts nachgaben; oft hiengen denn noch Taschen und Säcke lang an den Ermeln herunter, so daß ich manchmal bei den Elephantenermeln, die die Stadtdamen vor ein paar Jahren trugen, an die alten Spitzbubenermel habe denken müßen. An der Seite führten sie einen breiten und langen geraden Hieber, den sie gewönlich nur halb in die Scheide steckten. In ihrer Gesellschaft befand sich dann meist ihre Zuhälterin, deren Kleider fast eben so eingerichtet waren, Diese Bösewichter drangen nun in den einsamen Dörfern den Bauern in die Häuser, und ein einziger von ihnen brandschatzte oft ein ganzes Dorf Haus vor Haus in der größten Ruhe, als müste das so sein, und man gab ihm auch, als müste das so sein, was er verlangte: Eier und Speck, dürr Fleisch, Butter, Käse und Brod, welche Dinge denn in den weiten Stiefeln und in den wei-

Digitized by Google

ten Ermeln herrlich aufgehoben waren. Wer ihnen nichts gab, dem drohten sie mit dem roten Hahn, und nur zu oft ist diese Drohung von den verruchten Mordbrennern in Vollzug gesetzt worden. Waren die Männer nicht zu Hause — und diese Zeit wußten die Spitzbuben immer klüglich abzupassen — etwa im Wald, am Holzmachen oder Holzfahren, oder auf abseits gelegenen Feldstücken, oder nach der Stadt, dann plagten sie die Weiber oft so arg, daß der Mann bei der Heimkunft Rauchkammer und Käsekorb und Brodschrank bis auf das Spierchen ausgeleert fand. Natürlich begnügten sie sich nicht damit, um Mittag die Häuser im Dorf zu zählen, zuzusehen, ob sie noch alle richtig standen, und das Wahrzeichen von jedem, eine Wurst oder einen Schinken, in den Sack zu werfen, so daß sie hinterdrein doch auch richtig nachzählen konnten, ob sie noch alle da waren — sie ganften was sie nur irgend erwischen konnten, Geld und Geldeswert, Hausgerät von Zinn und Kupfer, so gut wie Kleider und Eßwaaren. Am besten waren sie auf das Gänse- und Hünerfangen zugekommen. Sie führten Schlingen bei sich, die sie mit großer Geschicklichkeit nur so im Vorübergehen, als wäre nichts weiter dabei, dem Hühnchen oder Gänschen über den Kopf warfen, und so fest zuzogen, daß das Thier keinen Laut mehr von sich geben konnte. So wanderte ein Huhn und ein Hahn, eine Gans und eine Ente nach der andern in die Hosen, Ermel oder Stiefeln, und fand immer noch Platz bei den

Würsten und Schinken und Brodlaiben. Oft hatte ein Dorf alle Woche einen solchen Besuch, und man kann sich denken, in welcher immerwährenden Sorge und Angst man damals leben mußte, und wie selten man ruhig schlafen konnte. Gab es aber keine Gelegenheit zum Betteln und Stehlen in dieser Weise, so fiengen sie es anders an. Da putzten sie sich auf das Beste heraus, giengen in die Städte, logen, ihre Frau liege da und dort im Kindbett, und baten die Reichen zu Gevatter. Damals als man die heilige Taufe noch wahrhaftig heilig hielt, hätte man es für eine Sünde gehalten, eine angetragene Gevatterschaft abzulehnen; also gab man ein gutes Gevatterstück an Geld oder Geldeswert, und wenn dann die Gevattern zu ihrer eignen großen Verwunderung oft zu zwanzigen, dreißigen an der Zahl sich zur bestimmten Stunde am bestimmten Orte zusammen einfanden, um den Täufling zu heben, war der Herr Gevatter oder die Frau Gevatterin nirgends zu sehen und zu hören; von dem Gelde war noch weniger etwas zu sehen und zu hören, und der Weg war umsonst gemacht. Einer der berüchtigtsten dieser Buschklopfer war vor dreihundert Jahren in Niederhessen ein gewisser Martin Tholde aus hannövrisch Münden oder der Umgegend gebürtig, der unter dem Namen des Stockholmers weit und breit an der Werra und Fulda bekannt war. In Oberhessen zog etwas später der Buchhans herum, der mit teuflischer Kunst wie darauf versessen war, die Kinder in den Dörfern zu

Digitized by Google

verführen, und in allen Diebsgriffen und Spitzbubenstreichen zu unterrichten. Es gelang ihm dieß in Willersdorf so gut, daß er einen Knaben gegen seine treue Pflegmutter, Eila Rohleder geheißen, die den vater- und mutterlosen Jungen um Gotteswillen aufgenommen und bis zum vierzehnten Jahre erzogen, den Buchhans aber ein paarmal mit ungebrannter Asche bedient hatte, aufhetzte, sie als Hexe anzugeben und die Anklage, mit seiner, des Buchhans, Hülfe so künstlich zu stellen, daß die arme Angeklagte aus Furcht vor den Schmerzen der Tortur bekannte, was man haben wollte, und nach der damaligen eiligen Justiz am 5. December 1633 in Gießen enthauptet wurde. Der Buchhans ist der menschlichen Gerechtigkeit entgangen, aber dieß längst vertrocknete Blut auf dem Rabensteine zu Gießen wird am jüngsten Tag wieder frisch und rot werden zum Zeugnis gegen den teuflischen Verführer, und ihm glühend wie die Flammen der Hölle ins Gesicht leuchten.

Erhaschte man freilich zu guter Stunde einen solchen Vogel, dann mochte ihm Gott gnädig sein, denn die milde Weichherzigheit und die weiche Mildherzigkeit, die die heutige Welt oft gegen Spitzbuben und Diebsgesindel hegt, kannte man damals noch nicht. So hatte einer dieser Gesellen einen Bürger in Waldkappel schmählich mit Gevatterbitten angeführt, der Angeführte aber noch zu rechter Zeit erfahren, daß sich der Landstreicher nach Kassel begeben hatte, um das Gewerbe des Gevatterbittens

ersprießlicher fortzusetzen. Auch war ihm dieß bei vielen Bürgern, ja sogar bei vielen Vornehmen und Reichen gelungen; selbst den damaligen Marschall und Obersten Friedrich von Rollshausen hatte er zu Gevatter gebeten, und von diesem reichen Herrn, dem Besitzer von Kleinfrankreich, eine reiche Gabe erhalten. Da aber wurde er auf die von Waldkappel gekommene Nachricht in einer Schenke hinter der Weinkanne erwischt, und ohne langes Federlesen an den Schnappgalgen gehängt, dreimal aufgezogen, und bei jedem Aufziehen dreimal geschüttelt, daß ihm alle Knochen und Gelenke krachten, und er das Gevattergehen und Diebsgreifen auf vier Wochen verlernte. Dazu rief ihm der Henker beim Aufziehen zu: Hast du Viele zu Gevatter gebeten, und mich nicht, so kommen die Andern all nicht, aber ich bin da, und hier hast du mein Gevatterstück. Als er herunter kam, zog der Henker sein Meßer um ihm dem Urteil gemäß ein Ohr abzuschneiden. Da flehte der Bursche um Gottes und aller Heiligen willen, Meister Hans möge ihm doch das linke Ohr abschneiden, denn er wäre auf dem linken Auge blind, so wolle er sich nun gern die Haare auf der linken Seite wachsen lassen, und seinen Hut drauf drücken, damit er das scheele Auge und das fehlende Ohr zugleich bedecke. Aber nun gerade schnitt ihm der Henker das rechte Ohr ab, damit er ja recht gezeichnet sei.

Uebler noch kam der schon genannte Stockholmer mit seinem Gevatterbitten an, aber freilich er

machte es auch übler. Dessen Frau war wirklich ins Kindbett gekommen; da zog nun der Spitzbube von Dorf zu Dorf, bat in jedem die Bauern zu Gevatter und hielt auch wirklich Kindtaufe herrlich und in Freuden. Also war das Kind nicht weniger als zehnmal, das letztemal zu Asbach bei Allendorf an der Werra getauft worden. Das galt aber damals als das Christentum und die Ehre der christlichen Kirche noch etwas galt, mit Recht nicht allein für ein schweres, sondern nach den kaiserlichen Rechten auch für ein todeswürdiges Verbrechen, und so wurde denn des Stockholmers Frau mit dem Staubbesen aus dem Lande gepeischt, der Stockholmer selbst aber im Jahre 1580 in Allendorf geköpft.

Am schönsten aber lief ein Spitzbube solcher Art einmal auf dem Eichsfelde bei einem Herrn Martin von Hanstein an. Er kam auf dessen einsam gelegenes Rittergut, und ließ den Herrn um eine Wegzehrung ansprechen. Der Herr Martin verabreichte ihm dieselbe, aber damit hatte der Schurke noch nicht genug. Als er aus dem Hause auf den Hof trat, war es so still, wie es an schönen Sommertagen auf solchen Höfen zu sein pflegt, nirgends ein Mensch zu sehen und zu hören, aber desto mehr Hüner, die unter einem Hollunderbusch sich in den Sand gekratzt hatten und behaglich das eine Bein von sich streckten. Ohne die Stille zu stören, schritt der Landstreicher auf den Hollunderbusch zu, warf seine Schlinge aus, und steckte ein Huhn nach dem andern in seine Stiefeln, oder gieng es nicht

Digitized by Google

dahinein, in die Hosen. Aber der Herr Martin von Hanstein hatte hinter dem Fenster dem wolbekannten Diebe nach- und seine Künste wol mit angesehen. Während der gute Bruder ein Huhn nach dem andern an sich zog, ohne daß es die Hüner merkten, waren denn dem Diebe selbst ein paar starke Bedientenfäuste in die Rippen gekommen, ohne daß es der Dieb gemerkt hatte. Trotz alles Widerstandes mußte er da hinauf, wo er eben herunter gekommen war, und sich von dem Herrn visitieren laßen. Ein Hühnchen, sagte der Herr von Hanstein, das weiß ich, ist Euer Recht, und das will ich auch dir wol gönnen, aber jedes Huhn, das du mehr hast, sollst du mir büßen, oder ich will das Leben nicht haben. Also suchten der Bediente und der Herr die Säcke und die Taschen eine nach der andern aus, und siehe da, hier kam ein Hühnchen und dort eines zum Vorschein, bis das halbe Dutzend voll war. Da ließ der Herr von Hanstein den Hünerfänger binden, auf die Erde an den Ofen setzen, und eine mächtige Zange herbeiholen: der Bediente mußte dem Dieb den Mund aufklemmen, und so zog ihm der Herr für die fünf Hühnchen fünf Zähne aus. Der Gepeinigte schrie und lamentierte jämmerlich; ja, ja, sagte der Herr von Hanstein, ich weiß wol, den Zähnen thut es leid, daß sie heraus müßen, denn die hätten noch gern viel Hünerfleisch gebißen; und so wie wieder ein Zahn heraus war, zeigte er ihn dem Diebe und fragte, wie viel Hüner der Kerl wol schon gefreßen habe? —

Als die richtige Zahl Zähne heraus war, ließ der Herr Martin den Hünerdieb zum Hof hinausbringen, mit der Verwarnung, das nächstemal gehe es an den Galgen. Er ließ sich aber nimmer wieder sehen. — Es mag zwar gerade nicht für schön gelten, was der Edelmann that, aber damals hieß es: hilf dir selbst, und solche harte Stückchen thaten oft Not, und hatten immer eine gute Wirkung.

Das Unwesen, von dem hier nur ein und das andere Stückchen erzählt worden ist, dauerte mehr oder minder bis vor etwa fünfzig Jahren, und wer in Niederhessen noch den Lumps Hans von Iba, oder den dicken Zigeuner Wilm, und die gevatterbittende Zigeuner-Lore, oder in Oberhessen den Schinderhannes, den Hampel hol mich, den Bienenjakob und den Helfenritter gekannt hat und es noch weiß, was dem Lauer in Kleinseelheim passiert ist, der weiß auch, daß es wirklich so zugegangen ist, wie hier erzählt wurde. Nur die junge Welt weiß von diesen Geschichten nichts Rechts mehr, und ihr zur Ergetzlichkeit und zur Warnung sind sie denn auch erzählt worden. Daß sich etwas daraus lernen laße, ist gleich zum Anfange gesagt worden; aber es läßt sich wol auch noch sonst das Eine und Andere daraus lernen.

48.

Schwarzenbörner Streiche.

Lieber Leser, du kennst alle die schönen Stück-

Digitized by Google

chen, von dem Käse-Säen, aus welchem Ochsen aufgehen sollten, von dem Pferde-Ei, welches der Bürgermeister am Knüllköpfchen ausbrüten sollte, und wie er dem Hasen nachgerufen hat: „Huschchen, Huschchen, hie ist dein Heite"; von dem Ochsen, der auf die Mauer ist gezogen worden, von dem Thor, wie es ist gebaut worden, wozu die Schwarzenbörner das Wort mit Hacken und Schippen am Schwarzenbörner Teich auf dem Hauptschwender Weg gesucht haben, und von dem quergelegten Heubaum, um dessen willen das so mühsam gebaute Thor endlich abgebrochen worden, also daß es bis auf diesen Tag noch nicht wieder gebaut ist — du kennst sie alle, diese schönen Stückchen, bis herab auf die Stiefeln, aus denen Pantoffeln geschnitten wurden, und auf das Haarseil im Ohr des Pferdes, welches der Schwarzenbörner Stalljunge für eine Halfter hielt, aber das rechte Schwarzenbörner Stückchen kennst du doch wol noch nicht. Denn die andern Stückchen werden gar nicht von unserm Schwarzenborn allein erzählt, sondern in Braunschweig von Scheppenstedt, in Sachsen von Schilda, in Baiern von Weilheim, in ganz Deutschland von Krähwinkel, und sind zum Theil schon vor mehreren tausend Jahren bei den alten Griechen erzählt worden. Nun, es geschieht nichts Neues unter der Sonne, und so können denn diese Streiche auch wol mehrmals passiert sein und an mancherlei Orten. Genug, von unserm Schwarzenborn werden diese Streiche erst seit zweihundert Jahren — freilich schon

Digitized by Google

ein wenig lang — erzählt; bis um das Jahr 1600 aber, zu der Zeit als der gelehrte Landgraf Moritz regierte, wußte man von Schwarzenborn noch ganz andere Stückchen zu erzählen, und zwar hat diese unser alter Herr Landgraf Philipp der Großmütige, dieser wackere, tapfere Herr, selbst erzählt. Die Sache ist aber folgende.

Als Landgraf Philipp dem Herzog Heinrich von Braunschweig zu Wolfenbüttel einen Sohn aus der Taufe hob, und beide Herrn daselbst auf dem Schloßwall spazieren giengen, zeigte Herzog Heinrich dem Landgrafen die Stadt Braunschweig, die man auf eine Meile Weges von dannen gelegen sehen kann, und fragte ihn, ob er nicht eine schöne Stadt da hätte? Der Landgraf antwortete: Es ist zwar eine schöne Stadt, aber was nützt sie Dir? Du darfst doch keinem Bürger daselbst keinen Strohhalm aufzuheben gebieten. Ich hab eine in meinem Land, die will ich dir nicht für diese geben. Der Herzog fragte, wie sie heiße? und der Landgraf antwortete: sie heißt Schwarzenborn, deren mag ich in einem Jahr mehr, denn du dieser in zehn Jahren, genießen; es sind kaum hundert Bürger darin, aber fromme und getreue Leut, die mir zu Tag und Nacht willig und gehorsam sind.

Das also sind die alten und rechten Schwarzenbörner Streiche: fromme und getreue Leute, und dem Landesherrn zu Tag und Nacht willig und gehorsam sein. Wir wollen keiner Stadt in Hessen

Digitized by Google

ihre Ehre entziehen, aber solcher Ehre aus dem Munde des alten tapfern Landgrafen, wie dieses verspottete Schwarzenborn, kann sich keine Stadt in Hessen rühmen. Und das ist wahrhaftige Ehre, nicht allein vor dem Menschen, sondern auch vor Gott; eine Ehre, deren sich alle Schwarzenbörner, in so fern sie ihren Vätern gleich sind, noch heute kühnlich gegen alle Ochsen- und Heubaumsstückchen rühmen, und auf die sie allen Erzählern von Schwarzenbörnerstreichen kecklich Trotz bieten dürfen.

Auch sind die Schwarzenbörner ihren Vätern gleich, fromm und getreu gegen ihren Landesherrn geblieben. Es soll in Hessen nicht vergeßen werden, daß der Wirt Richard in Schwarzenborn den wackern deutschen Helden, den General von Dörnberg, im Jahre 1809 als die Franzosen ihm nach dem Leben stellten, gerettet hat, denn er hat dazumal die dem General auf dem Fuße folgenden französischen Gensdarmen aufgehalten und sie einen Weg über die Knülltrieſcher gewieſen, auf dem sie den Fliehenden nicht erreichen konnten. Es soll das nicht vergeßen werden, so wenig wie der alte Held selbst es vergeßen hat: wir wißen wol, wie er im Jahre 1816, als er endlich zurückgekehrt war nach Hausen, auf das Schloß seiner Väter, dem Schwarzenbörner Wirt mit Wort und That gedankt hat. — Willst du also in der Zukunft Schwarzenbörner Stückchen erzählen, lieber Leser, so vergiß nicht den Landgrafen Philipp, den General Dörnberg und den Wirt Richard. Dann erzähle, so viel du willst.

Digitized by Google

49.
Feuer zu rechter Zeit.

Der treue und erprobte Diener des Landgrafen Philipp des Großmütigen, Simon Binge, wußte auch Andern als seinem Herrn zu rechter Zeit nützliche Dienste zu leisten. Einst kamen angesehene Gesandte eines fremden Fürstenhofes nach Kassel; und der Landgraf Philipp gab ihnen in Gegenwart seiner Räthe öffentliches Verhör, oder wie man jetzt spricht, feierliche Audienz. Aber als sie nun auftreten, und ihre Rede anheben sollten, kamen sie aus der Faßung, erblaßten, stotterten und verstummten endlich ganz, so daß sie auch kein Wort mehr hervorzubringen vermochten. Allen, die zugegen waren, wurde heiß und schwül zu Mute, und hätten sie den Fremden wol gern davon geholfen, wenn sie nur gewußt hätten, wie? Da sprang Simon Bing unversehens auf und rief laut: Gnädigster Fürst und Herr, ich rieche Feuer. Auf diesen Ruf lief der Landgraf und alle seine Leute eilig aus dem Gemach. Als sie draußen waren, sagte Bing zu dem Landgrafen: Eure Fürstliche Gnaden wollen nicht erschrecken, sondern sich eine Weil hier außen gedulden, bis sich diese guten Leute wieder etwas erholt haben. Da der Landgraf hiermit den klugen Einfall merkte, wartete er eine Weile vor dem Gemach, darnach gieng er wieder zu den Gesandten hinein, die nunmehr wieder zu sich gekom-

Digitized by Google

men waren, und einen so stattlichen Vortrag hielten, daß sich jedermann darüber verwunderte.

50.

Aufsteigen und Absteigen.

Daß kleine Leute mit einem Male groß und mächtig, und große Leute eben so geschwind, und noch geschwinder, klein und gering werden, haben wir, zumal seit den Zeiten der französischen Revolution, aller Orten an Kaisern und Königen, auch hier in Hessen im weiland Königreich Westphalen mehr als genug mit eigenen Augen gesehen, und sehen es im Kleinen immer noch alle Jahre ein oder ein paar Mal. Zu keiner Zeit aber war es leichter, schnell groß und reich und schnell klein und arm zu werden, als im dreißigjährigen Kriege.

Dazumal wohnte auf einer Mühle nicht weit von Marburg ein Müller, den hießen die Bauern nur den Müllerhans. Lange Jahre hatte er schon sein Eselchen aus der Mühle nach dem Dorfe, und wieder aus dem Dorfe nach der Mühle getrieben, bis es ihm einfiel, von dem Esel auf das Pferd zu steigen. Also war er mit einem Male aus der Mühle auf und davon, ließ malen, wer da malen wollte, zog in den Krieg, wurde ein gewaltiger Parteigänger und der allgemeine Schrecken der Feinde und der Bauern. Denn die Parteigänger fanden gern in den Kellern, in den Ställen und auf den Böden, oder nach Gelegenheit in den Ki-

Digitized by Google

sten und Geldtaschen unverlorne Sachen, und so sagte man denn auch von dem Müllerhans, er treibe doch noch sein altes Gewerbe, nur mit dem Unterschiede, daß er es früherhin zu Esel und jetzt zu Pferde treibe.

Nach ein paar Jahren machte ein Pfarrer aus der Umgegend eine Reise nach Westphalen; da kam er in ein Wirtshaus und sah daselbst einen hohen Officier hinter dem Tische beim Weine sitzen. Der Officier kannte den Pfarrer recht gut, und der Pfarrer den Officier noch beßer; denn der Pfarrer war mit dem Edelmann, welcher des Müllerhansen Herr war, gar oft vor der Mühle herspaziert, da denn der Müllerhans vor der Thür gestanden, sein weißes Müllerhäublein in der Hand gehabt und mit Händen und Füßen Reverenzen gemacht hatte. Aber der Officier schnitt ein grimmiges Gesicht, und wollte den Pfarrer nicht kennen. Dieser fragte den Bedienten: Hört, sprach er, ich sollte Euren Herrn wol kennen. Wer ist der vornehme Cavalier, dem ihr dienet? Der Diener antwortete: Es ist einer von Adel. Er heißt Hans von der Mühlen, ist Obristlieutenant und Commandant der Festung Neuß. Da faßte sich der Pfarrer ein Herz, sprach den Obristlieutenant als einen alten Bekannten an, und wünschte ihm Glück zu seinem hohen Stande. Aber hatte der vornehme Herr noch kein grimmiges Gesicht gemacht, jetzt machte er eins. Ich bin, sprach er, vom Rhein her, wo meine Vorfahren schon vor hundert Jahren auf ihren adeligen Gü-

Digitized by Google

tern geseßen haben, und habe euch noch niemals gesehen, Herr Pfarrer. Ihr irrt euch. Sucht euch euern alten Bekannten unter meinen Reitern. Da sprach der Pfarrer: „Ja wol irre ich mich; wie sollte ich Euch kennen, da Ihr Euch selbst nicht mehr kennt?“ und der Müllerhans blieb der Obristlieutenant Hans von der Mühlen bis an seinen Tod.

Anders gieng es einem Niederhessen, der es freilich nur bis zum Lieutenant gebracht hatte. Als der Krieg vorbei und der Friede zu Münster und Osnabrück geschloßen war, wurde er abgedankt. In Friedenszeiten aber, so gieng damals das Sprichwort, gilt ein Soldat so viel wie ein warmer Kachelofen in den Hundstagen. Damit der Lieutenant nun ein Stück Brod zu eßen habe, wurde er ein Kuhhirt. Als er einst zur Mittagszeit mit seiner Heerde auf der Kühhalde unter dem Berge lag, kam einer seiner alten Kameraden des Weges, erkannte ihn, und fragte voller Verwunderung, wie er denn zu diesem Aemtchen komme? Da sagte der Lieutenant: Ich dachte weil ich des Commandierens gewohnt sei, so wollte ich in der Uebung bleiben. Nur eins verdrießt mich: daß die Leute ihre Sprache so sehr geändert haben. Wenn ich hiebevor, als der Krieg noch währte, durch ein Dorf zog und die Kühe mitnahm, so lief da und dort eine Frau aus dem Hause und rief: Ach Herr Lieutenant, gebt mir doch meine Kuh wieder! Wenn ich aber jetzt mit den Kühen des Morgens aus dem Dorfe fahre, so ruft bald hier bald da eine

Digitized by Google

Frau: Herr Lieutenant, nehmt meine Kuh doch auch mit!

Also war jener vom Esel auf das Pferd, dieser aber vom Pferd nicht etwa auf den Esel, sondern sogar unter die Kühe gekommen.

51.
Die Zeichen der Zeit und des jüngsten Tages.

Daß unsere Zeit anders ist, als die Zeit unserer Vorväter, das wißen Alle, und es gehört eben keine große Weisheit dazu, das zu wißen; daß unsere Zeit beßer sei, als unserer Vorväter Zeit, das behaupten wenigstens die Meisten, wenn sie es schon nicht wißen. Anders ist unsere Zeit zumal auch darin, daß sie eben nicht viel auf die Zeichen der Zeit, was man so nennt, zu achten und zu halten Lust hat; schwere Krankheiten nnd Seuchen, Erdbeben, Waßerfluten, Hagelschlag und Feuersbrünste, Hungersnot und Kriege gelten nicht mehr für Strafgerichte Gottes, sondern für lauter natürliche und notwendige Dinge, gegen deren Unheil man sich durch Hagel= und Brandversicherungsgesellschaften schützen, und deren Schaden man durch Collecten reichlich, ja überreichlich ersetzt bekommen kann. Darum stecken denn auch die Leute in Frankreich und anderwärts (ob es auch in Hessen geschehen ist, weiß ich nicht) ihre eigenen Häuser getrosten Mutes in Brand; ich glaube immer,

Digitized by Google

wenn sie, wie ihre Vorväter, in der Feuersbrunst noch den Zorn Gottes sähen, sie unterließen das Feueranlegen. Dabei ist es aber doch ganz wunderlich und nachdenklich, daß die Menschen sich vor manchen dieser natürlichen und notwendigen Dinge so gar sehr fürchten, wie wir vor dreizehn Jahren gesehen haben, als die Cholera nach Deutschland kam. Welche Bangigkeit, welche Not und Angst welches Zittern und Zagen gieng da durch die ganze Welt! Monate lang hörte man nichts als Cholera! Cholera! — Cholera war das dritte Wort im Hause, Cholera der Ruf auf allen Gaßen, Cholera das Gespräch in allen Gesellschaften: überall nichts als Cholera; und mancher wäre aus Angst gern Tag und Nacht im Räucherkasten sitzen geblieben und hätte von lauter Wacholderbeeren gelebt wie die Krammetsvögel. Keine Vorstellung half, kein Trost schlug an: die Furcht und Angst war nun einmal da und war übermächtig geworden. Und doch war die Cholera ein „natürliches und notwendiges Ding." Allein vor einem wirklich bloß natürlichen und notwendigen Dinge fürchtet man sich gar nicht, wenn man kein Narr ist; vor einem Strafgerichte Gottes aber fürchtet man sich allerdings, nur aber so, daß aus der Furcht bald die Demut, und aus der Demut ein ruhiges Herz, und aus dem ruhigen Herzen eine recht feste, helle Freudigkeit hervorgehet. Eine solche Freudigkeit aber hat der Historienschreiber zur Zeit der Cholera nicht viel gesehen, und doch ist sie ihm lieber als alle

Digitized by Google

Wacholderbeeren und alle Räucherkasten und Apotheken in der ganzen Welt. Darum meint der Historienschreiber immer, es stehe doch mit der jetzigen Welt nicht überall so ganz richtig, nicht einmal so richtig, wie es zu den Zeiten unserer Väter gestanden hat. Diese Altväter sahen in solchen Seuchen und andern gemeinen Plagen und Landesnöten insgesamt Zeichen der ausgereckten Hand unseres Gottes, Vorzeichen des jüngsten Tages, des Endes der Welt und des letzten Gerichtes über die Lebendigen und die Todten. Darum demütigten sie sich denn auch in solchen schlimmen Zeiten unter die gewaltige Hand Gottes, hielten Bet- und Bußtage, bereiteten sich auf ein seliges Sterbestündlein, und waren nun wacker, frisch und fest, und sahen dem, was da kommen sollte, nicht allein unerschrocken und herzhaft, sondern auch getrost und freudig entgegen. So war es auch bei uns im dreißigjährigen Kriege, als auch bei uns Dorf an Dorf niedergebrannt, die Ernte ein Jahr ums andere von dem wilden Kriegsvolk niedergetreten und verwüstet, alles Vieh weggeführt oder todtgeschlagen, und überhaupt ein Elend hereingebrochen war, von dem wir jetzt gar keine Vorstellung haben. Dazu kam noch die Pest, welche wie ein Würgengel durch fast alle Gegenden Deutschlands, auch in den Jahren 1626, 1632, 1634 und so fort durch Hessen zog, und in den meisten Gegenden die Hälfte, in vielen aber weit mehr Menschen wegraffte: es gab damals Dörfer, die rein ausgestorben waren, also daß die Leichen in den

Digitized by Google

Betten verfaulen mußten, weil niemand mehr da war, der sie begraben hätte. In diesen Jahren wurden bei uns die monatlichen Bettage eingeführt, an welchen damals das arme Volk sich den besten und gewissesten Trost holte, jetzt aber niemand mehr die Kirche besuchen mag, weil heut zu Tag die Welt in den Brand= und Hagel= und Lebensversicherungs=Gesellschaften beßern und gewissern Trost zu haben meint. Es wurde auch zu der Zeit das Mittags= und Abendgeläut angeordnet, daß bei dem Klang der Mittags= oder der Heilig=Abend=Glocke alles Volk auch in den Häusern und bei der Arbeit sich zum Gebet wenden und um das Ende der allgemeinen Not bitten sollte. Damit haben sie denn auch die böse Zeit wacker, getrost und freudig überstanden, und es folgte auf die schlimmen Jahre eine Zeit der Zucht und guten Sitte, der Gottesfurcht und Frömmigkeit, aber auch der Ruhe und des Wolstandes in ganz Deuschland und insbesondere in Hessen, wie noch keine da gewesen war, so daß man noch jetzt, und mit Recht, diese Zeit „die gute alte Zeit" zu nennen pflegt. Doch Gott sei Dank, es gibt noch heutiges Tages Dörfer und Gegenden in Hessen, wo wenn es Mittag oder heilig Abend läutet, die Leute auch draußen auf dem Kartoffelacker, und wenn sie gleich bis dahin müßige oder faule Geschwätze geführt haben, doch mit einem Male still werden, ihre Mützen abnehmen und ein stilles Vaterunser sprechen. Der Historienschreiber meint, diese Leute hätten um ihres Gebe=

Digitized by Google

tes willen noch immer etwas von der alten Unerschrockenheit und Freudigkeit in Not und Tod, wenigstens hat es ihm so vorkommen wollen, und er wüßte nicht, ob die andern Dörfer und die Städte, in denen das gemeine Gebet, oft auch das Geläut, abgekommen ist, so gar übel thäten, wenn sie es den Dörfern, welche hier gemeint sind, nachahmen und ihr Geläut und Gebet wieder herstellen wollten. Wenigstens wünscht er, daß die alte Sitte da nicht abkommen möge, wo sie herscht.

Aber unsere Väter sahen auch in vielen Dingen, auf die wir heut zu Tage gar nicht mehr achten, Vorzeichen solcher göttlichen Strafgerichte und Vorzeichen des jüngsten Tages, und meinten gar oft, den jüngsten Tag mit Gewisheit herankommen zu sehen und dessen Zeit ausrechnen zu können. Dazumal gab es wenig Christen, welche nicht alle fünfzehn Zeichen des herannahenden jüngsten Tages auf der Reihe weg hätten hersagen können, und die ganze Welt lebte in stäter Erwartung, daß die fünfzehn Zeichen erfüllt sein möchten und der jüngste Tag vor der Thür sei. Heut zu Tage freilich könnte man manchen Pfarrherrn und Gottesgelehrten fragen, und er würde von den fünfzehn Zeichen auch nicht eins anzugeben wißen. So gieng an die sechzig Jahre lang (seit dem Jahre 1530 ungefähr) durch ganz Deutschland, auch durch Hessen der Reim

Das Jahr achtzig acht
Ist das Jahr, welchs ich betracht;
Geht alsdann die Welt nicht unter,
So geschicht doch großes Wunder*);

es gab Gelehrte, welche auf das Jahr 1532, 1533, 1583, 1657, 1666, den gewissen Untergang der Welt ausrechneten, bald aus den Sternen, bald aus Sprüchen und Buchstaben**) und welche sorgfältig alle Erzählungen von Misgeburten, feurigen Zeichen am Himmel (die Kometen verstanden sich als Zeichen des jüngsten Tages von selbst), ja von seltsamen Gestalten der Wolken und vom Fluge der Vögel als eben so viel Merkzeichen des Weltendes aufzeichneten; auch von hessischen Wunderzeichen der Art ist in dicken Büchern gehandelt. Das war nun freilich Aberglaube, und meist noch sündlicher Aberglaube dazu, denn den jüngsten Tag soll man nicht mit menschlichen Künsten ausrechnen wollen; den hat sich Gott der Vater allein vorbehalten. Auch ist der innerste Grund, weshalb solche Beob-

*) Es ist in dem Jahre 1588 zwar die Welt nicht untergegangen, aber eins der merkwürdigsten Ereignisse des Jahrhunderts, und zwar eins, in welchem die damalige Welt den Finger Gottes deutlich sah, und die heutige sehen kann, wenn sie will, fällt doch eben in dieß Jahr 1588: die Zerstörung der großen spanischen Flotte, welche der König von Spanien übermütiger Weise „die unüberwindliche" genannt hatte, durch unerhörte Seestürme.

**) IesVs nazarenVs reX IVDaeorVM; — VIDebVnt In qVeM transfIXerVnt; — ConfLagratIo MVnDI — zum Ergetzen meiner lateinischen Leser.

achtungen und Rechnungen angestellt wurden, oft nicht allein eine vorwitzige Neugier, sondern auch eine fast heidnische Furcht; aber etwas liegt doch immer in denselben, etwas, was unserer Zeit, die große Lust hat, neben den Wunderzeichen von Kometen und Misgeburten auch den Gottesglauben und das Gottes Wort selbst mit zu dem „alten Aberglauben" zu rechnen, fast ganz und gar fehlt: die gewisse Aussicht auf große, zukünftige Dinge, auf ein Ende aller Zeitlichkeit und aller irdischen Sachen, auf die Auferstehung der Todten und auf eine ewige Seligkeit. Mochte das auch mitunter in gar kleinen und albernen Dingen gesucht werden, diese Gedanken an eine große, gewaltige Zukunft waren doch immer dabei, und der Historienschreiber läßt sich nicht ausreden, daß das recht große Gedanken waren, weit größere, als unsere Zeit hat, die nur an heute und morgen denkt, und von dem Zustande nach dem Tode nichts weiß, als daß wir „davon nichts wißen", oder wenns ja einer mit schönen Worten schmücken will, „daß dort ein dunkles unbekanntes Land sei." Da ist mir denn doch das Morgenrot des jüngsten Tages, und wenn ich es auch nur aus blutroten Wolkengestalten, wie sie jeder Herbstabend bringt, herausleuchten sehe, lieber als das dunkle und unbekannte Land.

Von diesen Zeichen will ich meinen lieben Lesern nur ein Beispiel geben. Im Jahre 1552 und dann wieder 1578 kam eine ungeheure Menge

Digitized by Google

kleiner unbekannter Vögel in dem Lahnberg bei Marburg an; ihre Zahl war so groß, daß die fliegenden Schwärme die Sonne verdunkelten und die Scharen im Sitzen alle Büsche und Bäume und den ganzen Erdboden bedeckten, so daß man sie bei Nacht von den Bäumen schüttelte und mit Händen in großen Haufen fieng. Diese Vögel hatten am Flügel ein kleines rothes Federlein, einem blutigen Spießeisen gleich; das bedeutete nun Krieg und Blutvergießen und bei Vielen sogar das endliche schreckliche Gericht über alle Gottlosen. Wir haben dieselben Vögel vor etwa zwanzig oder dreißig Jahren in fast eben so großer Anzahl in eben demselben Lahnberg ankommen sehen, aber an das jüngste Gericht hat niemand gedacht; es waren eben seltene Vögel und die ganze Sache „ein kuriose Geschichte.“ Wem ist aber bei diesen Vögeln das Herz groß und voll geworden: den Altvätern, welche bei den Fittichen derselben an die Posaune des jüngsten Tages dachten, oder uns, die wir mit Lachen hinausliefen, um die kuriosen Vögel zu sehen, und die ganze Geschichte den folgenden Tag rein zu vergeßen? Und welches Geschlecht ist dasmal das große Geschlecht und welches das kleine: das Geschlecht der abergläubigen Altväter mit ihren ernsten und starken Gedanken an Tod und Ewigkeit, oder das Geschlecht der ungläubigen Enkel mit ihren lächerlichen und schwachen Gedanken an — gar Nichts?

Digitized by Google

52.

Der Spittelhans.

Es ist doch eigen, daß man bei den meisten Menschen aus einer einzigen Handlung, ja aus einem einzigen Worte nicht allein ihr ganzes inwendiges Leben, ihr Denken, Sinnen und Wollen erraten, sondern sogar ihre äußerlichen Schicksale deuten kann.

In Fulda lebte einst ein Weißgerber, den man nur den Spittelhans nannte, weil sein Vater der Spittelmüller (Müller in der Hospitalmühle) gewesen war. Mit seinem Handwerk und seiner Nahrung wollte es nicht recht fort. Der Spittelhans war arm und wurde täglich ärmer. Auch eine Erbschaft wollte nicht weiter helfen. Ein reicher Vetter, welcher Pfarrer gewesen war, starb und der Spittelhans bekam sein gutes Theil an dem Erbe: die ganze Löhersgaße stand vom Fuldathor bis zum Spital voll Wagen, welche die Erbschaft herbeiführten. Allein des Pfarrers Erbe fleckte nicht bei seinem Vetter Spittelhans, und die Fuldaer hatten recht Gelegenheit, ihr altes Sprichwort zu brauchen: „Pfaffengut ist Raffengut, Teufel halt den Sack auf", denn die Meinung besteht dort bis auf den heutigen Tag, daß geistliches Gut nicht gedeihe und selten vom Großvater auf den Enkel komme — vielleicht in so weit nicht mit Unrecht, als die Leute meinen, wo von einem geistlichen Herrn viel zeitliches Gut erworben worden, da müße

Digitized by Google

es um die Erwerbung der ewigen Güter nicht zum besten ausgesehn haben. Genug, der Spittelhans war arm, blieb arm, und war endlich so gut wie am Bettelstabe.

Da suchte nun gerade die russische Kaiserin Katharina — es war im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts — in der Krim am schwarzen Meer die Schafzucht emporzubringen, und schrieb deshalb in der ganzen Welt herum, nicht allein um Schafzüchter und Schäfer, sondern auch um Gerber zu gewinnen, welche die Schafhäute bereiten konnten. Auch der Spittelhans, der in Fulda nichts zu verlieren hatte, ließ sich in Frankfurt bei dem russischen Residenten anwerben, zog mit seiner Frau den weiten Weg durch Böhmen und Oestreich und die Donau hinab durch Ungarn, dann durch die Wallachei und die Moldau und so weiter in die Krim am schwarzen Meere. Da gieng es ihm nun gut; er hatte bald nur die Aufsicht über die Arbeiter in einer Gerberei zu führen und spielte in seiner Art den großen Herrn. Aber nach ein paar Jahren litt es den Spittelhans nicht mehr dahinten in Rußland, er wollte wieder nach Fulda zurück; Zeit und Weile wurde ihm lang, bis er die Löhergaße wieder sah, wo es ihm, wie er meinte, nun beßer gehn solle, als es ihm ehedem daselbst und jetzt in Rußland gegangen sei. So packte er denn seine Habseligkeiten auf einen Wagen mit zwei Pferden und der Weg, der lange weite Weg wurde wieder zurückgemacht. Aber auf dem langen Wege

Digitized by Google

wurde erst ein Pferd, dann der Wagen, dann das andere Pferd, dann der gute Rock und dann der schlechte, und so ein Stück nach dem andern verkauft, also daß der Spittelhans nebst seiner Frau wieder in Fuld ankam ärmer als er gegangen war, abgerißen und beinahe bettelnd mit einem Bündelchen Lumpen unter dem Arme. Armselig mußte er mit Tagelohn, seine Frau mit Waschen sich durchschlagen.

Eines Tages, als der Spittelhans eben bei einem wohlhabenden Gerbermeister in der Lohergaße im Geschäft aushalf, gab ihm dieser, den die jetzige Armut seines ehemaligen Mitmeisters dauerte, ein Groschenlaibchen: diese Brode waren damals größer als jetzt, zumal heut zu Tage, wo nach Silbergroschen gerechnet wird, und es konnte ein Mann an einem Groschenlaibchen recht gut den ganzen Tag genug haben. Aber der Spittelhans, der einen guten Appetit hatte, machte sich schnell darüber her, und im Augenblick war schon die Hälfte verschwunden; mit der zweiten Hälfte schien er noch geschwinder fertig zu werden, da sagte der Meister, der ein ernster und frommer Mann war, zu dem Spittelhans: „Ei, Hannes, du machst ja nicht einmal das Kreuz erst übers Brod!“ „Ach, sagte der Spittelhans, das ist nicht nötig; eh es der Teufel gewahr wird, hab' ich es lang im Leibe!“

Aus dieser einzigen Antwort, meint der Historienerzähler, ließe sich ausdeuten, wie es um den Spittelhans bestellt gewesen sei, und recht genau

erraten, warum es ihm weder daheim in Fulda vor der Erbschaft und nach der Erbschaft, noch hinten im fernen Rußland geglückt sei. Aber freilich gehört dazu, daß man nicht bloß raten, sondern erraten gelernt habe; das raten in den Tag hinein können alle, welche meinen, es sei nichts gewis in der Welt und Nichts könne man so recht gewis wißen, weder von wannen wir kämen, noch wohin wir führen; das Erraten gelingt allein denen, welche nur eine Wahrheit kennen und einen Weg zu derselben, und die mit der gewissen Zuversicht auf das, was sie hoffen, nicht zweifeln an dem, was sie nicht sehen.

53.
Viel und wenig.

In Hessen war einsmal ein reicher Edelmann Amtmann in der Grafschaft Nidda, der hatte einen einzigen Sohn, welcher nicht heiraten wollte, so sehr es auch der Vater wünschte, und zwar bloß darum nicht wollte, weil er sorgte, es fehle ihm an Mitteln, eine Frau seinem Stande gemäß zu halten. Alle Bitten und Vorstellungen des Vaters waren mehrere Jahre hindurch umsonst; der kluge Sohn wußte immer neue Schwierigkeiten aufzufinden, und wurde nicht müde alle nur erdenkliche Unglücksfälle auszusinnen, die ihn und seine künftige Frau und Kinder treffen könnten, so daß sie zuletzt, meinte er, vielleicht noch betteln gehn müßten. Kurz,

Digitized by Google

er machte es wie die kluge Else, die darum nicht heiraten wollte, weil sie fürchtete, ihr künftiger Sohn könnte einmal von einer herabfallenden Spitzhaue erschlagen werden. Schon fürchtete der Vater, seine schönen Güter würden dereinst, da der Sohn nach des Vaters Tode gewis noch viel weniger geheiratet haben würde, theils in fremde Hände kommen, theils wenigstens zersplittert werden, da sie in verschiedener Herren Ländern lagen, an die sie nach des Vaters Tode zurückfallen mußten; und mit Herzeleid hätte ihn diese Furcht in die Grube gebracht, denn das ist nicht allein natürlich, sondern löblich und recht, daß man sein Besitztum, zumal seine liegenden Güter, gern an Kind und Kindeskind vererben will. Darauf ruht sogar im alten Testament eine Verheißung, die in der Hauptsache noch nicht aufgehoben ist, und wer dieser Ordnung willkürlich widerstrebt, wie eben der Sohn unsers alten Edelmanns, der widerstrebt Gottes Ordnung

Es trug sich aber zu, daß ein armer Bauersknecht eine Magd freiete, welche aus der Grafschaft Nidda gebürtig war, also des Amtmanns Consens haben, oder wie man jetzt nur spricht, sich bei Amt einschreiben laßen mußte.

Als nun der Knecht mit seiner Braut vor dem Amtmann erschien, war des Amtmanns Sohn eben bei seinem Vater im Zimmer. Der Amtmann fragte: wie viel Geld bringt ihr zwei zusammen? wie hoch erstreckt sich euer Vermögen? Der Knecht sagte: Herr Amtmann, ich habe nichts von meinen

Digitized by Google

Eltern, meine Braut auch nichts. Allein ich hab fünfzehn Gulden an meinem Lohn erspart, und meine Braut sechs Gulden, das sind zusammen einundzwanzig Gulden, damit wollen wir anfangen. Wie willst du mit einundzwanzig Gulden eine Frau ernähren? sagte der Amtmann. Ich weiß einen jungen Mann, der wird alle Jahre mehr als einundzwanzigtausend Gulden haben, und getrauet sich doch keine Frau damit zu ernähren. O! sagte der Knecht, das muß gar ein Schelm sein, der muß niemals in der Kirche gewesen sein, und gehört haben, daß uns Gott alle wolle ernähren, Leib und Seel auch wol bewahren. Der Amtmann fieng an zu lachen, und sagte: Sohn, hörst du wol, was der Bauernknecht für eine Predigt hält? Gehe geschwind hin, und nimm eine Frau. Gedenkt doch der Bauernknecht, der nicht viel weiß, mit 21 Gulden eine Frau zu ernähren, du aber, der du auf hohen Schulen lange Jahre studiert hast und 21000 Gulden jährliche Renten bekommst, hast noch nicht soviel gelernt, deinem Gott zu trauen, daß du ebensowol eine Frau wirst ernähren können, wie dieser Bauernkerl?

Das treuherzige, einfältige Vertrauen des Bauernbräutigams bewirkte, daß der Sohn des Edelmanns in sich gieng, von seinen thörichten Sorgen abließ, und seines Vaters Wunsch erfüllte. Hat er das „Leib und Seel wird Gott wol bewahren" immer vor Augen gehabt, so wird ihm der Segen auch nicht gefehlt haben.

Digitized by Google

Mit dem Sinne dieses Bauern soll jeder Hausstand angefangen werden. Wer da weiß, daß Gott Leib und Seel bewahren will, der hat Gott immerdar vor Augen und im Herzen, und empfiehlt ihm Leib und Seel, die eigene und die des Ehegatten und der Kinder. Dann bleibt die Seele beschützt vor Ueppigkeit und Verschwendung, vor Freßen und Saufen, vor Geiz und Habgier, vor Hader und Zank, vor Ehebruch und Schande. Aber wer da denkt, wenn es an das Heiraten geht: es wird sich ja schon machen — kommt Zeit, kommt Rat; wer da denkt: ei nun, gehts nicht, so laßen wir uns scheiden, weiß der auch, daß Gott Leib und Seel bewahren wird, und wird Gott dessen Leib und Seele bewahren? Und der, welcher nur nach der reichen Frau heiratet, und der welcher sich schämt, klein anzufangen und von Anfang an alles nicht groß genug, und nicht prächtig und herrlich genug haben und einrichten kann, hat der gelernt seinem Gott vertrauen?

54.
Der Fürst und der Hofprediger.

In alten Zeiten, etwa vor zweihundert Jahren — und daß es so lange her sein müße, wird der geneigte Leser schon aus dem Inhalte des Geschichtchens ersehen — geschah es einmal, daß ein Hofprediger einem angesehenen Reichsfürsten in der Sonntagspredigt das Gesetz schärfte. Nach der

Digitized by Google

Predigt ließ der Fürst dem Hofprediger sagen, er solle zur Tafel bleiben. Ueber der Tafel saß der Fürst in tiefen Gedanken und sah sehr sauer aus. Die Edelleute und Officiere und sonst anwesende Hofherrn dachten, das gelte dem Hofprediger, und werde derselbe wol heute zum letzten Male an der fürstlichen Tafel sitzen, künftig aber an den Gesindetisch, oder wie man jetzt sagt, an die Marschallstafel kommen; der Fürst werde ihm schon weisen, wie man große Herren tractieren müße. Allein als die Tafel aufgehoben wurde, ließ der Fürst sein Mundglas einschenken, brachte es dem Hofprediger und sagte: Ihr habt mir heute einen braven in den Pelz gegeben. Der Hofprediger neigte sich gegen den Fürsten und antwortete: Gnädigster Fürst und Herr, das ist mir von Herzen leid Warum ist es Euch leid? sagte der Fürst. Thut Euer Amt. Es sind des Tages zwölf Stunden, werden wir heute nicht frömmer, so werden wir es etwa morgen. Ja, sagte der Hofprediger wieder, ich wollte gern mein Amt thun, allein es ist mir leid, daß es heute morgen so übel abgelaufen ist. Wie so das? sagte der Fürst. Ich habe, sprach der Hofprediger, auf Euer Fürstlichen Gnaden Herz gezielet, und es ist nur in den Pelz gegangen.

55.

Der Gottesacker vor Weidenhausen.

Auch meine lieben Leser gehen, hoffe ich, zu Zeiten so gern wie ich einmal nach dem Todtenhofe

Digitized by Google

und halten ein stilles Gespräch mit denen die schon eingegangen sind zu ihrer Ruhe. Da liegen sie allesamt das Antlitz gewendet nach dem „Aufgange aus der Höhe," und wartend des Tages, an welchem sie, die in ihrer dunklen Kammer sonst keine Stimme mehr vernehmen, und viel hundert Jahre keine Stimme mehr vernommen haben, die Eine Stimme vernehmen werden, die einst gerufen hat: Lazare komm heraus! Diese Stimme, die ja freilich, wenn sie dereinst sich hören läßt, durch die ganze Welt, in allen Höhen und in allen Tiefen, erschallen wird, meine ich in dieser Zeit der stückweisen Erkenntnis, da wir noch sehen durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, am lautesten und deutlichsten zu vernehmen an einer solchen Stätte, wo der letzte Feind, der Tod, den Sitz seiner Herrschaft aufgeschlagen zu haben scheint. Dann freue ich mich in meine Seele und in die Seelen derer hinein, die hier schlafen, daß diesem Feinde die Macht genommen ist. Denn der Historienerzähler, liebe Leser, ist, wie ihr wol merken werdet, noch vom alten Glauben an Jesus Christus, den Lebendigmacher, an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben — das gesteht er geradezu und trägt des keine Scheu, ja er hofft in diesem Glauben zu leben und zu sterben.

So bin ich denn auch gar manchesmal hinausgegangen nach der Siechenkapelle vor Weidenhausen, und habe mir die Gräber angesehen, die dort sind gegraben worden. Dort liegen nicht Viele mit

Digitized by Google

großen Leichensteinen, von denen die glänzenden Buchstaben herüberleuchteten durch das Kirchhofsgitter und mir von dem glänzenden Gelde erzählten, welches hinterlaßen worden, und von den glänzenden Gesichtern der lachenden Erben; dort ruhen nächst den Bürgern der Vorstadt Weidenhausen die Bewohner der drei Hospitäler und Krankenhäuser, arme, geringe, im Leben nichts bedeutende und im Tode bald vergeßene Leute. Wie viel leibliches Elend, wie viel Erdenleid und Erdennot liegt unter diesen Hügeln vergraben, von den armen Aussätzigen an, die einst zuerst hier ihre Ruhestätte fanden, bis zu den Lazarusbrüdern unserer Tage, die wir noch mit eignen Augen haben ihre Leibesschwachheit am Stabe mühsam umherschleppen sehn. Und von denen, die Lazarus gewesen sind am Leibe, sind doch gewis gar manche Lazarus gewesen am Geiste. Diese aber könnten dereinst in der Auferstehung wol einmal gegen Dich, der Du Dich heute gar groß, gar klug, gar weise und gelehrt dünkest, auftreten und sprechen: ich bin nichts gewesen, nicht groß, nicht gelehrt und nicht weise, die Welt hat nichts von mir gewußt, ja nicht einmal die Stadt, in der ich geboren und gestorben bin; ich bin krank und elend gewesen, zum Arbeiten unfähig, und menschlicher Weise mir und Andern zur Last; ich habe nur den Herrn Jesum lieb gehabt, habe mich gesehnt, daheim zu sein bei ihm, und bin auf sein Verdienst gestorben. Dann wünsche ich mir oft, klein und gering und namenlos zu sein, wie sie,

Digitized by Google

ein unbekanntes Grab zu haben, wie sie, und den Herrn Jesum lieb gehabt zu haben bis in den Tod, wie sie. Wenn man mir ja aber einen Stein setzen wollte, dann möchte ich nichts darauf geschrieben wißen, als was ein treuer frommer Hesse einst auf seinen Grabstein wollte gesetzt haben, nämlich die Worte aus dem Kinderkatechismus: Ich habe geglaubet eine Vergebung der Sünden, eine Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen.

Aber es liegen auf diesem Todtenhofe auch noch andere Leute, mit denen ich ebenwol meine stille Betrachtung habe: es liegen dort die Leiber derjenigen armen Sünder, die den Tod durch das Schwert der Gerechtigkeit erlitten, vor ihrem Ende aber sich bekehrt hatten. Da liegt der Ehebrecher Hans Gerhard aus Battenhausen, der zwar im Jahre 1582 flüchtig geworden war, aber von seinem Gewißen geängstigt, in der Fremde keine Ruhe, keine bleibende Stätte hatte finden können, vielmehr sich gedrungen fühlte, der ihn verfolgenden Justiz geradezu in die Hände zu laufen; geduldig, ergeben und reuevoll starb er den Tod durch das Schwert am 15. Februar 1584. Ach du armer Sünder! würdest du nicht heute von denen, die von keiner Sünde mehr wißen wollen, verhöhnt werden wegen deiner Gewißenhaftigkeit? Ihrer keiner macht sich um das, was du gethan hast, nur einmal einen Vorwurf, und alle freuen sich, daß jetzt die Justiz „menschlicher" geworden ist, wie sie sagen, und freilich mit Recht sagen, weil sie nur Menschengebot sein soll,

Digitized by Google

so daß keiner mehr wegen Ehebruchs mit Verwandten das Schwert zu fürchten braucht, wie du. Da liegen vier Straßenräuber, die nachdem sie schon oft der rächenden Gerechtigkeit entschlüpft waren, endlich von ihr ereilt wurden. Schon im Jahre 1581 hatten sie bei Friedberg einen Juden beraubt, und das Schwert war ihrem Nacken nahe genug; aber es konnte nicht recht auf sie gebracht werden, daß gerade sie es gewesen und nicht etwa Andere, denn die Gegend war damals dieser Gesellen voll. Dadurch wurden sie dreister, und endlich griffen sie am 16. April 1593 dicht vor Marburg zwei aus der Frankfurter Messe kommende Kaufleute, von denen der eine aus Kassel, der andere aus Waldkappel gebürtig war, an, warfen sie nieder, und nahmen ihnen alles, was sie an Geld und Waaren besaßen. Doch wenige Tage darauf wurden sie eingefangen; nach längerem Leugnen gestanden sie ihre Unthaten, und am 29. Mai desselben Jahres wurden sie enthauptet. Zwei von ihnen waren Edelleute, — denn nicht alle Adelige waren damals gleich Volkmar Erich von Berlepsch, oder gleich Burchard von Cramm, oder Jost Burchard Rau zu Holzhausen, oder gleich dem Oberforstmeister von Schetzel; — diese bekamen ihr Grab in der Siechenkirche, die andern beiden auf dem Kirchhofe. — So sah es damals aus, wild und wüst genug, und wir mögen Gott wol danken, daß in diesem Stücke die Zeiten sicherer, daß sie beßer geworden sind. Aber werden sie darum beßer bleiben? Ist der Straßenraub un-

Digitized by Google

möglich geworden? Und wenn er wirklich heutiges Tags und in alle Zukunft unmöglich geworden, was der Historienerzähler seines Orts nicht glaubt, ist er darum unmöglich geworden, weil man sich jetzt mehr vor Gott oder mehr vor den Menschen fürchtet als damals? Und wie? wenn es heut zu Tage zwar weniger Straßenräuber, aber desto mehr Stuhlräuber gäbe, welche im vollen Frieden durch Künste, die auf dem Schreib- und Rechenstuhle geübt werden, dem Nächsten, ja den Königen, ihr von Gott gegebenes Eigentum, noch dazu unter dem Schein des Rechts, entzögen und abstrickten? Wie? wenn sich zwar weniger Räuber des leiblichen und irdischen Eigentums, aber desto mehr deren fänden, welche Gott den Vater und den Sohn um seine Ehre und den Nächsten um seinen Glauben, seinen Trost und seine Seligkeit zu bringen suchen? Darum schäme ich mich gar nicht, auch mit diesen Straßenräubern, adeligen und unadeligen, meinen stillen Verkehr zu pflegen, und gewis, lieber Leser ich kann immer etwas von ihnen lernen; ich glaube, auch du könntest es; versuch' es nur, mit ihnen zu reden. — Da liegt weiter noch auf diesem Todtenhofe Enichen (Anna) Schnabel aus Betziesdorf, die in der Verfinsterung ihres Herzens Gott und dem Heilande Jesu Christo abgesagt, dem Teufel hingegen zugesagt, und demnach zwar wol keine Herenkünste, deren sie beschuldigt wurde und sich selbst beschuldigte, aber Giftmischerei getrieben und leider mit nur zu großem Erfolge getrieben hatte. Die Arme

Digitized by Google

verlangte nicht mehr zu leben; mit bittern Thränen bejammerte sie zwar auch ihr junges Leben, (sie war erst achtzehn Jahre alt), aber noch mehr ihre Uebelthaten. Gottes Wort war ihr einziger Trost, so daß die Pfarrer, welche kraft ihres Amtes aber auch auf besondern Befehl der Landgräfin Hedwig Sophie sie besuchten, die Erklärung abgaben, daß die Verbrecherin ein Muster christlicher Buße und frommer Bereitung auf das Sterbestündlein sei. Um die Mitternachtsstunde noch tönten in jeder Nacht ihre Sterbelieder, die sie sich selbst sang, von dem Schloße herab in die Stadt. Kaiserlichen Rechten gemäß war sie zum Feuertode verurteilt worden, doch wurde diese Todesart in die Hinrichtung durch das Schwert gemildert, und die Bekehrte auch von der Landgräfin, damaligen Vormünderin und Regentin, mit dem Begräbnis begnadigt. Unter der Absingung des Liedes: „O Welt ich muß dich laßen" wurde sie am 8. Mai 1674 vom Schloße herab durch die Stadt geführt, und endigte nicht allein getrost, sondern freudig unter Anrufung des Herrn und Heilandes ihr junges Leben durch das Schwert des Nachrichters. — Der Historienerzähler will nichts dagegen haben, wenn ihm seine Leser bei dieser Geschichte entgegen rufen das waren doch finstere Zeiten! aber er fragt dagegen, wo war die größte Finsternis? in der Zeit? oder in dem Herzen der armen Enichen Schnabel? oder war sie nur vorhanden und ist sie nicht vielmehr im eignen Herzen noch heute vorhanden?

Digitized by Google

Alle diese Leute, von denen bisher die Rede gewesen ist, und noch viele andere, von denen wir erzählen könnten, haben keine Denksteine auf dem Todtenhofe zu Weidenhausen, und manchen unter ihnen setzt eben jetzt der Historienerzähler das erste öffentliche Denkmal — nicht ein aus Stein gehauenes und in Stein gegrabenes, hoffentlich aber ein in die Herzen einiger seiner Leser mit unverlöschlichen Zügen des Geistes geschriebenes. Nun aber auch noch zu Einem, der einen Grabstein hat und zwar einen, den er sich bei lebendigem Leibe hat setzen laßen. Ein frischer tapferer Haudegen des dreißigjährigen Kriegs, der unter den Greueln desselben sein Christentum nicht vergeßen hatte, ließ sich folgende Grabschrift setzen, die an der Außenwand der Siechenkapelle noch heutiges Tages zu lesen ist:

Mein Geist hab ich gantz willig vfgeben,
Christi Todt ist mein Leben,
Wie er mir in seinem wordt verspricht:
Wer darahn glaubt, wird zu schande nicht.
So befehl ich nuhn Herr in deine Handt
Mein leib, mein seel, mein Kindeskind;
Die laß dir o Gott befohlen sein,
Und rette sie aus aller pein. Amen.
Martin Heurath bin ich genandt,
Gebohren Anno 1604 zu Boltzin im Pommerlandt.
Gott gib glück und segen in alle Landt! —
Dem thewren Helden Hertzog Bernhard von Weimar
Im Kriegswesen gedient 2 vnd 20 Jahr.
Die Leutenantstell zu Pferdt erlanget hab,

Digitized by Google

Dadurch erlanget Ruhm, Ehr vnd gab;
Demnach nach Marpurg mich begeben
Mit meiner Lieben Hausfraw eben;
Petronella Freitagin ist sie genandt,
Gebohrn zu Wertten im Brandenburger land
Vnser Leben steht in Gottes handt.
Herr Martinus Heirath Starb im Jahr 1665 den 27. Tag April Seines Alters 61 Jahr.

Es ist dem Historienerzähler doch nie eingefallen über diese in aller Herzenseinfalt abgefaßte Grabschrift (die sich übrigens schon fast hundert Jahre früher ein frommer Pfarrer zu Joachimsthal in Sachsen gesetzt hatte) zu spotten, zu lachen oder nur zu lächeln, so wenig wie über die Grabschrift eines Kindes auf dem stillen und einsamen Kirchhofe zu Reckrode bei Hersfeld:

Im Leben warst du uns Freud,
Jetzt tragen wir Leid
Um deinen Abscheid;

und wenn er auch darüber, daß ein Cantor, der seinen einzigen Sohn verloren, bald hernach bei dem Leichenbegängnis des Sohnes seines Gutsherrn unter strömenden Thränen mit Begleitung der Orgel folgende Reime absang:

Und wenn du kommst ins Paradies,
So grüß mir meinen Hans Tobies

wol gelächelt hat, so weiß ich nicht, wie es kam, daß ihm alsbald unter dem Lächeln die Augen feucht werden wollten. Lieber Leser, es dünkt mich, es könnte dir eben so gehn.

Digitized by Google

56.

Noch ein Histörchen von der Ehre.

Ob es in Hessen ehedem mehr Diebe gegeben habe, als heut zu Tage, das weiß ich nicht, daß ihrer aber mehr gehängt wurden als jetzt, da es keine Galgen mehr gibt, und also kein Dieb sich zu fürchten braucht, er werde einmal noch, nachdem er durch so manches gläserne Fenster mit seinen Diebsaugen geguckt und mit seinen Diebshänden gegriffen, endlich auch durch das hänfene Fenster schauen müßen, — wo er im Gegentheil auf eine gute Stelle „in einem kurfürstlichen Hause" sich Rechnung machen darf, das weiß ich gewis. Also gab es einsmals so viel Diebe, daß in Kassel der eine alte Galgen nicht hinreichte, um allen welche ein Recht auf diese Erhöhung hatten, zu diesem Rechte zu verhelfen, sondern daß man noch einen neuen Galgen neben den alten bauen mußte. Wie es denn nun aber natürlich war, daß nicht gerade Jahr aus Jahr ein alle beide Galgen voll hiengen, so traf es sich denn auch einst, daß nur an dem alten Galgen ein Dieb hieng, der schon schwarz und wüst geworden war, als der nächste Expectant sich meldete. Da nun noch eine Stelle an dem alten Galgen frei war, so mußte derselbe zunächst an diesen gehängt werden. Der neue Dieb aber hatte schon seinen Vorgänger dort hängen sehen, und als er nun das Todesurteil empfangen hatte, und der kasselische Pfarrer Nikolaus Volkmann zu

Digitized by Google

ihm kam, ihn auf sein letztes Stündlein vorzubereiten, so wollte er von keiner Reue und Buße und zumal von keinem Troste etwas wißen, denn das Aergste war für ihn nicht die Sünde und die Schande und der Tod am Galgen, sondern daß er an dem alten Galgen neben dem dürren schwarzen Bruder hängen sollte; er wolle, sprach er, allein hängen und an dem neuen Galgen. Der mitleidige Pfarrer lief umher bei den Herrn vom Gericht, und brachte es dahin, wohin der Delinquent es wünschte. „Sieh, lieber Sohn, rief er ihm zu, als er zu ihm in das Gefängnis zurück kam, nun stelle dein Herz zufrieden; gehts dir doch nach allem deinem Willen; du sollst nicht bei dem schwarzen Diebe, sondern fein allein an dem neuen Galgen hangen.“ Und der Delinquent stellte sein Herz zufrieden, nahm nunmehr Trost an, gieng frölich an seinen neuen Galgen, und ließ sich gutes Mutes daran hängen.

So fest hängt das menschliche Herz an den irdischen Dingen, daß es sich zuletzt noch an einen neuen Galgen klammert und auch die Ewigkeit über einen alten oder neuen Galgen vergeßen kann.

57.

Der Thurmmann und sein Sohn.

Als im letzten Kriege gegen Napoleon, im Jahre 1815, das Regiment Landgraf Karl auf seinem Marsche nach Frankreich bis Mainz gelangt

Digitized by Google

war und von da wieder aufbrach, wurde von einer Compagnie dieses Regiments ein Mann als fehlend gemeldet. Gewehr und Montierung fand sich auch nicht, und so konnte man nicht anders denken, als er müße verunglückt sein, und führte ihn einstweilen unter den Vermisten auf. Aber kurz nachdem sich dieß in Mainz ereignet hatte, wurde an dem Stadtthurm zu Hersfeld eines Abends in der tiefen Dunkelheit noch die Klingel gezogen, durch welche der Thurmmann herabgerufen wird, um denen die Thurmthüre zu öffnen, die den Thurm besteigen wollen oder müßen. Der, welcher dießmal die Klingel zog, mußte weder noch sollte er jetzt auf den Thurm steigen, aber er wollte gern hinauf; denn als der alte Thurmmann kopfschüttelnd darüber, wer noch so spät, wider alle Gewohnheit und Ordnung, ihn in Anspruch nehme, die vielen Treppenstufen hinabgestiegen war, und die Thür öffnete, so stand vor ihm sein eigener Sohn, Musketier bei Landgraf Karl. Ob der Sohn in der Hersfelder Stadtschule allzuviel Geographie gelernt hatte, also daß er den Weg von Mainz nach Hersfeld allzugut allein finden konnte, weiß ich nicht; mein Nachbar, der alte neun und achtzigjährige Pfarrer, behauptet wenigstens steif und fest, das Geographie-Lernen in den Stadt- und Landschulen sei zu nichts nütze, als den Leuten zum Desertieren Anleitung zu geben. Indes, verstand der Sohn gut Geographie, so verstand sie der Vater noch beßer; gewis ist es, daß der Vater nicht allein die Geographie

Digitized by Google

verstand, die den Weg von Hersfeld nach Mainz und weiter, und die Wege auf Erden überhaupt zeigt, sondern auch diejenige Geographie, welche die Wege zu Recht und Zucht, und die eine Straße kennen lehrt, die von der Erde nach dem Himmel führt. Umsonst hatte der alte Mann nicht die langen Jahre in seiner Einsiedlerhütte hoch oben auf dem hohen Hersfelder Kirchthurme gewohnt, — tief unter sich das Ameisentreiben der Welt mit seinen Listen und krummen Schlichen, das ihn nichts mehr angieng, und näher über sich Gottes Sterne, die ohne Wanken ihre Pfade gehen viel tausend Jahre lang. Wie die Sterne, so gieng auch er ohne Wanken seinen Pfad.

Das Regiment marschierte indessen weiter, nach Frankreich hinein, und immer weiter, und war eben vor Mezieres gerückt, um die Belagerung dieser Festung zu beginnen; da läßt sich bei dem Commandeur von Landgraf Karl der Thurmmann Kollmann von Hersfeld melden. „Hier, Herr Oberst, ist mein Sohn, der Deserteur von Mainz aus. Ich habe mein Lebenlang meine Schuldigkeit gethan, und mein Sohn soll auch seine Schuldigkeit thun; dafür bin ich Vater.“ So sprach der Thurmmann von Hersfeld, und der Oberst und die Stabsofficiere und Adjutanten machten doch große Augen, als er so sprach: es war, als wenn nicht der arme Thurmmann von Hersfeld da stünde, sondern ein Feldherr und Fürst, so ehrerbietig still wurde alles rings umher. Und nachdem der Thurmmann ausgeredet und seinen

Digitized by Google

Sohn abgeliefert hatte, begab er sich ohne umzuschauen wieder auf den Heimweg, wanderte zurück nach Hersfeld und stieg wieder hinauf auf seinen Thurm zu seinen Glocken und zu seinen Sternen.

Die Bestrafung des Deserteurs wurde bei dem Regimente unter diesen besondern Umständen vorerst ausgesetzt, vielmehr der von dem Vater wieder eingelieferte Flüchtling alsbald wieder in Dienst gestellt und noch an demselben Tage zu einem eingegrabenen Posten verwendet. Das sind solche Posten, welche bis dicht vor die belagerten Festungen, in den nächsten Bereich der feindlichen Kugeln vorgeschoben, aber damit sie der Feind nicht so leicht bemerkt und zur Zielscheibe seiner Schüße macht, bis über den halben Leib in die Erde gestellt werden. Wer zu einem solchen eingegrabenen Posten verwandt wird, der kann, wenn er hinab in den Postengraben tritt, nur immer denken, er steige jetzt in sein Grab. Des Thurmmanns Sohn stieg hinein, und sofort begann das Kanonenfeuer aus der Festung; die erste Kugel nahm ihm den Kopf weg, und die Stätte wurde sein Grab.

Als im Spätherbste das Regiment wieder nach Hersfeld kam, stieg der Capitän, aus dessen Compagnie des Thurmmanns Sohn gewesen war, und der ein Herz zu seinen Soldaten hatte, wie es ein Hauptmann haben soll, hinauf zu dem alten Vater, und erzählte ihm das Ende seines Sohnes. Und der Mann auf dem Thurme richtete sich hoch und stark auf, und sprach, wenn auch mit feuchten Au-

Digitized by Google

gen und zitternden Lippen, nur die wenigen Worte: „Das habe ich mir wol gedacht; aber unser Herr Gott hat es gethan, und ich habe nicht anders gekonnt."

Den Thurmmann haben seitdem längst seine Glocken zu Grabe geläutet; der Capitän aber lebt noch, ist jetzt General, und hat dem Historienschreiber diese Geschichte selbst erzählt.

58.

Dankbarkeit.

Als der Professor Johann Balthasar Schuppius zu Marburg, von welchem ich meinen lieben Lesern schon das eine und andere erzählt habe, noch Student war, machte er eine große, und nach damaliger Gelegenheit der Sachen, da es noch keine Chausseen, keine Eilwagen, geschweige denn Eisenbahnen und Dampfwagen gab, sehr beschwerliche Reise, meistens zu Fuß, durch Preußen, Dänemark und Holland. Auf dieser Reise hatte er sich auch einige Zeit in Danzig aufgehalten, und wollte von da mit einem Schiffe nach Kopenhagen gehen. Das Schiff lag segelfertig in der Danziger Münde, der junge Schuppius aber hielt sich bei dem Abschiednehmen von mehreren Königsberger guten Freunden, die ihm bis Danzig das Geleit gegeben hatten, zu lange auf, und als er in die Danziger Münde kam, lag das Schiff schon eine Meile von der Münde, zwar vor Anker, aber jeden Augenblick

Digitized by Google

im Begriffe abzusegeln. Da war nun guter Rat theuer; das Gepäck unseres jungen unvorsichtigen Reisenden war schon auf dem Schiffe, ja er hatte dem Schiffer die Ueberfahrt zum Voraus bezahlen müßen: dieß Geld war gewis, das Gepäck wahrscheinlich verloren, und bis wieder eine Gelegenheit nach Kopenhagen gieng, hätte er Wochen, ja Monate lang warten müßen, denn damals giengen nicht, wie jetzt, alle Tage oder doch die Woche ein paarmal Dampfschiffe hin und wieder über die Ostsee. Voller Angst lief der junge Mann am Ufer hin und her, und suchte nach einem Boot, welches ihn noch zu rechter Zeit nach dem Schiffe hinüber bringen sollte. Aber die Angst wurde noch größer, als er niemanden fand, der ihn überfahren konnte und wollte, denn die Boote, welche da lagen, waren eben im Begriff, wieder nach Danzig zurückzukehren um dort Güter zu laden. Schuppius bat, flehete, bot Geld, so viel er bieten konnte, aber es half nichts; niemand konnte oder wollte ihn überfahren. Als er eben in der höchsten Not war, kam ein wolgekleideter Mann daher, sah unsern Schuppius an, und sagte: Herr, ich höre an eurer Sprache, daß Ihr ein Hochdeutscher seid. Aus was für einer Stadt seid Ihr? Schuppius, der den Kopf voll sorglicher und ängstigender Gedanken hatte, bezeigte keine Lust auf neugierige unnütze Fragen zu antworten, die ihm wie eitel Hohn und Spott vorkamen; er antwortete deshalb kurz angebunden: Mein Herr, es gilt gleichviel. Es ist Euch

wenig damit gedient, daß Ihr wißet, wo ich herkomme. Aber mir wäre damit gedient, wenn Ihr mir sagen wolltet, wie ich in das Schiff dort kommen soll. Der Frager entgegnete: Verzeihet meine Neugier. Mich dünkt, ich habe jemand gehört, der eben eine solche Art zu reden hatte, wie Ihr. Sagt mir doch, was seid Ihr für ein Landsmann? Da sagte ihm Schuppius, er sei aus der Stadt Gießen im Hessenland gebürtig. Und der andere fragte weiter: Kennt ihr den corpulenten Mann, der daselbst wohnt in dem roten Eckhaus auf dem Markt? Den kenn ich wol, antwortete Schuppius, das ist mein Vater. Nun wolan, sprach der Danziger, so will ich euch selbst auf das Schiff bringen. Und alsobald gieng er hin, und bewog als ein wolhabender Danziger Kaufmann sofort einen der Schiffer dazu, daß er den geängstigten Schuppius aufnahm. Er selbst aber setzte sich mit in das Boot, und begleitete seinen Schützling nach dem Schiffe. Als sie nun hinüberfuhren, erzählte der Danziger dem Hessen Folgendes: Vor vierzehn Jahren sei er einmal durch Hessenland gereist, und nicht gar weit von Gießen von streifenden Soldaten rein ausgeplündert worden. Hungrig nnd durstig, todtmüde und bekümmert sei er zum Thor hinein bis auf den Markt gekommen, da habe der dicke Mann, der alte Schuppius, nebst etlichen guten Freunden im Hausern geseßen und roten Wein getrunken aus einem vergüldeten Geschirr, welches er ganz genau beschrieb, und der junge Schuppius an der Beschreibung gleich als ein Hausgerät seines Vaters erkannte. Da habe er es gewagt, dem Hausherrn seine Not zu klagen. Und ein jeglicher der Gäste habe ihm nach dem Beispiel des alten Schuppius ein halb Kopfstück gegeben, und er habe ein und ein

Digitized by Google

andermal von dem roten Wein trinken müßen. Er wiße es noch wie heute, und werde es sein Lebtag nicht vergeßen: es sei eben im heißesten Sommer zwischen zwei und drei Uhr Nachmittags gewesen, und er habe des ganzen Tages noch nichts zu eßen gehabt. Allein der Durst habe ihn mehr geplagt, als der Hunger, und es dünke ihn, es habe ihm in seinem ganzen Leben kein Trunk beßer geschmeckt, als dieser im roten Eckhaus am Markt zu Gießen. Da sie an das Schiff kamen, wollte Schuppius den Eigentümer des Boots bezahlen, aber der Danziger wollte es durchaus nicht leiden, schlug auch die Bitte Schupps, einen Trunk spanischen Wein, mit dem sich dieser auf die Reise versehen hatte, von ihm anzunehmen, ab; „Ihr werdet, sprach er, bis in den Sund euern Wein wol selbst brauchen. Wenn ich wieder nach Danzig komme, will ich eure und eueres Vaters Gesundheit trinken. Gott geleite euch, daß ihr glücklich wieder zu ihm in die Heimat nach Gießen kommt!“ Damit hieß der Danziger seinen Bootsmann eiligst zurückrudern, und winkte noch einmal aus der Ferne nach dem Schiffe zurück. Da erst fiel es Schuppen ein, daß der Danziger zwar seinen Namen, er aber nicht des Danzigers Namen erfahren habe, und es reuete ihn sehr, daß er nicht gefragt hatte; auf dem Schiffe kannte ihn niemand oder hatte wenigstens niemand auf ihn gemerkt. Auch hat Schuppius den Namen, ungeachtet späterer mehrfacher Erkundigung, niemals erfahren, aber noch mehr als dreißig Jahr später, da er längst hochangesehener Hauptpastor zu Sankt Jakob zu Hamburg war, erzählte er dankbar und gerührt seinen Kindern diese Geschichte von dem wackern Danziger.

Digitized by Google

Vorlesungen
über die Geschichte
der deutschen
National-Literatur.
Von
Dr. A. F. C. Vilmar.
gr. 8. br. 42½ Bogen.
Rthl. 2. 15 Sgr. od. Fl. 4. 30 kr.

Glaube, Liebe, Hoffnung.
Ein
Communion- und
Andachtsbuch
von
Th. Kleinschmidt,
Pfarrer zu Marburg.
br. 8 Bogen. 12½ Sgr. od. 45 kr.

Hessisches Kochbuch.
Eine Sammlung
von theils selbst erprobten
theils nicht allgemein
bekannten, durchaus aber
praktischen
Rezepten
zum Kochen und Einmachen,
so wie von allerlei
für Hausfrauen
Nützlichem und Wissenswerthem.
Nebst einer kurzen Uebersicht
über
Selbstbestellung eines
Gemüsegartens
nach der Zeit
wie dieselbe am zweckmäßigsten vorgenommen
wird, eingerichtet.
20 Bg. br. 25 Sgr. od. Fl. 1. 30 kr.

Geschichte
der
Hessisch-Schaumburgischen
Universität
Rinteln.
Von
Dr. F. K. Th. Piderit
zu Cassel.
br. 3⅜ Bogen. 5 Sgr. od. 18 kr.

Das Reich
Gottes und Christi.
Predigten
und kleinere geistliche Amtsreden
von
Dr. W. Scheffer,
Consistorialrath und Professor
zu Marburg.
gr. 8. br. 22 Bogen.
Rthl. 1. 15 Sgr. od. Fl. 2. 42 kr.

Erinnerung
an die Lehre von der Sünde,
von der Erlösung
und von dem Schicksal des
Menschen nach dem Tode.
Von
Dr. Julius Martin,
Hofprediger zu Cassel.
gr. 8. br. 12½ Sgr. od. 45 kr.

Das Religionsgespräch
zu Marburg
im Jahr 1529.
Von
L. J. K. Schmitt,
Pfarrer zu Marburg.
gr. 8. br. 20 Sgr. od. Fl. 1. 12 kr.

Digitized by Google

Digitized by Google